



unsere ATH

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG • Duisburg-Hamborn

12



ATH-MOSAİK



DER GESUNDHEIT ALLER MITARBEITER in den Werken Bruckhausen und Beeckerwerth und im Hochofenwerk Hamborn der ATH, des Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und Häfen, der Rheinische Siporex GmbH und der Thyssen Industrie GmbH dient dieses Haus an der Kaiser-Wilhelm-Straße, das der Werksärztliche Dienst in den nächsten Monaten beziehen kann. Sozusagen als Weihnachtsgeschenk wird das GESUNDHEITZENTRUM um die Jahreswende fertig und dem leitenden Werksarzt, Dr. med. Niemann, übergeben werden können

■ Über 9000 neue Wohnungen für Werksangehörige hat die ATH für die Belegschaftsmitglieder ihrer fünf Werke seit Kriegsende gebaut. Davon waren gut neunhundert Eigenheime. (Siehe hierzu den Bericht auf Seite 4.)

■ Bundespräsident Dr. Lübke schickte dem Präsidenten der Republik Liberia, Tubman, zur Einweihung der Erzgrube Bong Range ein herzliches Glückwunschtelegramm. Der Bundespräsident, der darin an seinen Besuch in Liberia im Jahre 1962 erinnerte, bezeichnete die Einweihung der von deutschen und italienischen Hüttenwerken getragenen Bong-Erzgrube als einen weiteren Markstein auf dem Weg zur friedlichen Entwicklung Liberias. Gleichzeitig drückte er die Hoffnung aus, daß dieses Werk zur weiteren Festigung der deutsch-liberianischen Freundschaft beitragen werde. (Siehe hierzu den Bericht auf Seite 7.)

■ Direktor Dr.-Ing. Winfried Connert, Vorstandsmitglied der Deutsche Edelstahlwerke AG Krefeld, und Direktor Dr.-Ing. Josef Billigmann, Vorstandsmitglied der Rasselstein AG Neuwied, wurden auf dem diesjährigen Eisenhüttenstag in den Vorstand des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute berufen.

■ In den Wissenschaftlichen Beirat der Fritz Thyssen Stiftung wurden Prof. Dr. Julius Speer (Forstliche Forschungsanstalt München) und Prof. Dr. Theodor Schieder (Universität Köln) berufen.

DAS INHALTSVERZEICHNIS 1965

liegt diesem Weihnachtsheft der Werkzeugzeitung bei. Die nächste Ausgabe erscheint Ende Januar 1966.

AUS DEM INHALT:

- 3 Weihnachtsgruß des Vorstandes und der Betriebsräte
- 4 Über 9000 Wohnungen seit Kriegsende neu gebaut
- 7 Liberias Präsident Tubman auf Bong Range
- 11 93 Tonnen schwere Ausdampftrommel wurde von Mülheim nach Ruhrort gebracht
- 12 985 Lehrlinge werden bei der ATH ausgebildet
- 13 Neuer Beruf: Hüttenfacharbeiter
- 15 ATH-Werksfilm „eine glänzende Film-Komposition“
- 16 Der Tag der Hamborner Goldjubilare
- 17 Berufe, denen wir begegnen: Der Baustoffprüfer
- 19 Eine neue Lagekarte der ATH entsteht
- 20 Forschung in Schwerpunkten von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert
- 21 Die Abtei Hamborn in Vergangenheit und Gegenwart

- 26 Hier geht es um die Sicherheit: Bilanz 1964/65 sollte allen zu denken geben
- 27 Mit Schaufel und Spitzhacke zwei Wochen unter südlicher Sonne
- 28 Parkplatzsuche zwang zur Pünktlichkeit
- 30 Straßennamen erinnern an August Thyssen
- 34 Hamborns Jugend tummelt sich im Hallenbad
- 35 Thomasphosphat und Hüttenkalk verhelfen zu guten Ernten
- 38 Verbundwirtschaft im Hamborner Raum
- 42 Jubilare, Personalnachrichten

TITELBILD:

Männer am Hochofen (Farbaufnahme: Rolf Epha)

BILD DER LETZTEN SEITE:

Das Thyssenhaus in Düsseldorf — Sitz der Hauptverwaltung von Phoenix-Rheinrohr und verschiedener ATH-Büros (siehe hierzu auch den Beitrag „Straßennamen erinnern an August Thyssen“, Seite 30)

(Farbaufnahme: Hermann Harz)

HERAUSGEBER:

AUGUST THYSSEN-HÜTTE AKTIENGESELLSCHAFT

Duisburg-Hamborn, Postfach 67

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen

Zentralredaktion: Duisburg-Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Straße 100 (Hauptverwaltung), Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52 und 27 66 — Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Fernruf 45 41, Hausanschluß 62 34 und 68 83.

Die Werkzeugzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Um Quellenangabe und um Übersendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten.

Bilder: Bantz, Epha, Freihoff, Friedrichs, Gecks, Gempel, Krier, Lang, Maus, Meyer, Schumann, Steinmetz, Strangfeld, Warne — Luftaufnahme: Walter Moog (freigegeben Reg.-Präs. Düsseldorf D. St 05/1024) — Zeichnung: Wirth

Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)



Ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches 1966!

An der Wende eines jeden Jahres zieht der Mensch die Bilanz seiner Arbeit. Die Gedanken gehen zurück. Wir lassen noch einmal die Anstrengungen und Mühen, die das alte Jahr uns brachte, an uns vorüberziehen. Wir freuen uns über Erfolge, die wir erreichen konnten. Zugleich versuchen wir, aus unseren Erfahrungen Lehren für die Zukunft zu ziehen, und wenden unseren Blick den Aufgaben zu, die das kommende Jahr uns stellen wird.

Die ATH und ihre Mitarbeiter blicken wiederum auf zwölf Monate angestrenzter Arbeit zurück. In einer Zeit, in der die in- und ausländischen Stahlmärkte weiterhin hart umkämpft blieben, bedurfte es auch im letzten Jahr unablässiger Anstrengungen, die Beschäftigung der Werke und den Absatz unserer Produkte zu sichern. Wenn wir trotz steigender Kosten und des besonders in der zweiten Jahreshälfte wieder zu verzeichnenden Erlösverfalls im großen und ganzen mit dem Ergebnis zufrieden sein können, so ist dieser Erfolg sicherlich in erster Linie den verstärkt wirksam werdenden großen Investitionen der Vorjahre zu verdanken. Die Leistungsfähigkeit unserer Anlagen konnte dadurch gesteigert und die hohe Qualität unserer Produkte gehalten, vielfach verbessert werden. Aber ohne den Fleiß und die Arbeitsbereitschaft, ohne die vertrauensvolle Zusammenarbeit von Aufsichtsrat, Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft wären die Erfolge nicht zu erreichen gewesen. Sie weiterhin zu pflegen, sollte unser aller Anliegen auch in den kommenden Jahren sein.

Für die ATH wie für die ganze Thyssen-Gruppe war 1965 ein Jahr wichtiger unternehmenspolitischer Entwicklungen. Ihren bedeutsamsten Ausdruck fanden sie in der Zusammenfassung aller Hüttenwerksanlagen im Duisburger Norden. Sie schafft die Voraussetzung für eine weitere nachhaltige Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit unseres Unternehmens. Deshalb können wir auch in das neue Jahr mit Mut und Zuversicht hineingehen, auch wenn es voraussichtlich angesichts der nicht gerade rosigen Lage auf dem Stahlmarkt recht schwierig und problematisch werden dürfte. Die traditionell bewährte Gemeinschaft der Werke, in der sich die Mitarbeiter der fünf Werke unseres Unternehmens schon vor Jahrzehnten für viele Jahre zusammengefunden hatten, ist ein gutes Fundament des erneuten gemeinsamen Wirkens.

Für die im vergangenen Jahr geleistete gute Arbeit danken wir allen Mitarbeitern. Ihnen und ihren Familien, den im Ruhestand lebenden früheren Belegschaftsmitgliedern unserer Werke, aber auch allen Freunden unserer Gesellschaft wünschen wir ein besinnliches und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein glückliches 1966.

Duisburg-Hamborn, im Dezember 1965

Der Vorstand

Wir stehen kurz vor dem Weihnachtsfest 1965, dem Fest der Besinnung und des Friedens. Das alte Jahr neigt sich seinem Ende entgegen. Es ist die Zeit, in der wir Rückschau halten und einen Blick auf das vor uns liegende Jahr 1966 wagen.

Durch den Betriebsüberlassungsvertrag mit Phoenix-Rheinrohr ist die Belegschaft der ATH auf ca. 31 000 Beschäftigte angewachsen. Neue Perspektiven ergeben sich aus der Sicht dieser großen Werksgemeinschaft. Die Betriebsräte der drei Werksbereiche sind bemüht, in gemeinsamer Arbeit zum Wohle der Gesamtbelegschaft und des Werkes ihre ganze Kraft einzusetzen.

Für uns als Arbeitnehmer brachte das hinter uns liegende Jahr einige wesentliche tarifliche Verbesserungen. Die wirtschaftliche Lage des Werkes im abgelaufenen Jahr war zufriedenstellend. Wir hoffen, daß uns auch im kommenden Jahr eine günstige Auftrags- und Produktionslage erhalten bleibt.

Aber nicht allein die Produktion bedarf unserer besonderen Beachtung. Die Verbesserung der menschlichen Beziehungen zueinander steht für uns an erster Stelle. Unsere gemeinsamen Bemühungen, den Kontakt von Mensch zu Mensch zu verbessern, sollten nie erlahmen.

Die vielen Unfälle im Jahr 1965 geben uns Veranlassung, nochmals auf die Arbeitssicherheit hinzuweisen. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, unsere ganze Kraft aufzuwenden, das Leben und die Gesundheit unserer Mitarbeiter zu schützen.

Die kommenden zwölf Monate werden kaum leichter für uns werden als die vergangenen. Aber wenn die vor uns liegenden Aufgaben gemeinsam angefaßt werden, sollte es uns auch vor der Zukunft nicht bange sein. Über allem aber steht der Wunsch, in Gesundheit, Frieden und Freiheit unserer Arbeit nachgehen zu können.

Wir wünschen allen Werksangehörigen und Pensionären nebst ihren Familien ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Weihnachten 1965

Die Betriebsräte

Werk Bruckhausen
Hochofenwerk Hamborn
Werk Beeckerwerth

Werk Ruhrort

Hochofenwerk Hüttenbetrieb



Über 9000 Wohnungen seit Kriegsende neu gebaut

900 Belegschaftsmitglieder
unserer Werke wohnen in neuen Eigenheimen

Seit Kriegsende wurden für die Belegschaftsmitglieder der fünf ATH-Werke in Hamborn, Ruhrort und Meiderich 8174 Mietwohnungen und 919 Eigenheime gebaut. Außerdem überdauerten dreitausend Altbauwohnungen die Kriegszeit, so daß heute für die insgesamt 30 000 Mitarbeiter neben den Eigenheimen über elftausend Mietwohnungen zur Verfügung stehen. Auch für das kommende Jahr sind wieder größere Bauprojekte vorgesehen, damit auch den jetzt noch 1550 Wohnungssuchenden in Hamborn sowie den 1100, die im Werk Ruhrort und im Hüttenbetrieb Meiderich auf eine Wohnung warten, in absehbarer Zeit zu einer guten Bleibe verholfen werden kann. Auch beim Bau von Werkswohnungen dürfte sich die Zusammenfassung aller Hüttenwerke der Thyssen-Gruppe nördlich der Ruhr vorteilhaft auswirken. Über das in den letzten Jahren auf dem Gebiet des Wohnungsbaues Geleistete und über die Pläne berichtet dieser Beitrag.

Für die Belegschaftsmitglieder unserer Hütte im Hochofenwerk Hamborn sowie in den Werken Bruckhausen und Beeckerwerth konnten im letzten Geschäftsjahr durch die Rheinische Wohnstätten AG, die Wohnbau GmbH Dinslaken sowie andere Bauträger 549 Mietwohnungen und 103 Eigenheime fertiggestellt werden. Die Zahl der bezugsfertigen Wohnungen lag damit um fast vierzig über der des Vorjahres. Nicht zuletzt trug dazu der Neuzugang von 103 Eigenheimen gegenüber nur 76 im Vorjahr bei. Nach dem Kriege wurden damit für Belegschaftsmitglieder der drei Hamborner Werke insgesamt 5227 Mietwohnungen und 836 Eigenheime geschaffen. Gerade bei Mitarbeitern dieser Betriebe ist der Wunsch nach einem Eigenheim auch heute noch sehr groß. Die größten Bauvorhaben der letzten Jahre, die Wohnbereiche Vierlinden-Süd und Vierlinden-Nord mit 670 Mietwohnungen und 129 Eigenheimen, sind fast vollendet; von den 799 Wohnungen sind 732 bereits bewohnt.

Im Eickelkamp entstanden an der Wehofer Straße 104 Wohnungen, von denen ein Drittel

bezogen ist. Schließlich baute die Wohnbau Dinslaken GmbH in Hiesfeld 71 Wohnungen für Werksangehörige, die den Mitarbeitern bereits übergeben werden konnten.

Neuer Wohnbereich Baßfeldhöfe in Dinslaken

Begonnen wurde im vergangenen Geschäftsjahr der erste Bauabschnitt von 196 Wohnungen des Wohnbereichs Baßfeldhöfe in Dinslaken, der insgesamt 468 Wohnungen umfassen wird. Außerdem soll im laufenden Geschäftsjahr im Rahmen des Projektes Neumühl das Bauvorhaben Obere Holtener Straße der ATH in Angriff genommen werden. Hier werden 350 Wohnungen gebaut. Im Rahmen beider Bauvorhaben entstehen 62 Eigenheime, davon ein Drittel in Dinslaken. Es ist vorgesehen, sie aus Siporex zu errichten.

Der Mangel an baureifen Grundstücken hat die Hütte gezwungen, außer mit der Rheinische Wohnstätten AG auch mit anderen Bauträgern und mit privaten Grundstückseigentümern Mietwohnungen für Werksangehörige zu errichten. Von den über 7500 Mietern und Eigenheimbesitzern der Hamborner Betriebe wohnen heute

bereits fast dreitausend außerhalb der Stadtgrenzen Duisburgs, davon rund 1900 in Walsum und 700 in Dinslaken. Die dadurch bedingten längeren Anmarschwege zur Hütte waren der Belegschaft nur angesichts der starken Motorisierung zuzumuten; andererseits werden sie auch in Zukunft die Motorisierung noch erhöhen.

Zu dem Mangel an baureifen Grundstücken vor allem in Duisburg kommt noch der allgemeine Anstieg der Grundstückspreise, der auch in den angrenzenden Städten und Gemeinden einen Erwerb größerer Grundstücke kaum noch ermöglicht.

Die Werksleitung bemüht sich, die der Hütte zur Verfügung stehenden Wohnungen möglichst nur mit Belegschaftsmitgliedern zu belegen und von fremden Mietern freizumachen. Darüber hinaus soll versucht werden, Familien, die in zu großen Wohnungen untergebracht sind, im Tausch kleinere Wohnungen anzubieten, damit für größere Familien mehr Wohnraum gewonnen wird; denn von den 1550 Wohnungssuchenden der Hamborner Werke sind 140 kinder-



reiche Familien mit drei und mehr Kindern. Als besonders erfreulich darf vermerkt werden, daß allein im letzten Geschäftsjahr 237 kinderreichen Familien eine angemessene Wohnung zugewiesen werden konnte.

Nach einer Untersuchung der Abteilung Wohnungswesen besitzen von den Mietwohnungen 22 Prozent Bad und Heizung und rund 57 Prozent ein Bad, aber keine Heizung, während der kleinere Rest weder über Bad noch über Zentralheizung verfügt. Achtzig Prozent der Eigenheime sind mit einer Heizung ausgestattet.

Altbauwohnungen werden verbessert

Da ein Teil der Altbauwohnungen infolge unzureichender sanitärer Ausstattung in Zukunft nicht mehr vermietet werden kann, ist in Zusammenarbeit mit der Rheinischen Wohnstätten AG geplant, im nächsten Jahr ein umfangreiches Instandsetzungs- und Sanierungsprogramm anlaufen zu lassen. Bei Einfamilienhäusern, die sich noch in baulich gutem Zustand befinden, sollen Badezimmer eingebaut werden. Andererseits soll eine Reihe älterer meist eingeschossiger Häuser, in denen zur Zeit 75 Familien wohnen, in zwei Bauabschnitten abgerissen werden, um auf diesem Gelände über 250 neue Wohnungen zu bauen.

Hinsichtlich ihrer Größe besitzen zwei Drittel der Mietwohnungen in Hamborner Altbauten Wohnflächen bis zu sieben Quadratkilometer, während es bei Neubauten über achtzig Prozent sind. Fast die Hälfte aller Wohnungen hat dreieinhalb Zimmer, ein Viertel zweieinhalb Zimmer und ein knappes Fünftel vier und mehr Zimmer.

Die Frage der Mieten

Nach wie vor besteht bei der Belegschaft der Wunsch nach einer größeren Wohnung, jedoch wird er durch die Erhöhung der Mieten gebremst. Während in Wohnungen, die mit Landesmitteln gefördert werden, der Mietpreis pro Quadratmeter Wohnfläche 1951 nur 1,10 DM betrug, liegt die unterste Grenze jetzt bei 2,25 DM. Die Steigerung der Miete ist außer durch Verdoppelung der Baukosten je Wohnung und die Steigerung der anteiligen Grundstückspreise um 150 Prozent vor allem durch eine bessere Ausstattung verursacht worden, insbesondere durch den Einbau von Heizungen. Das hatte zur Folge, daß sich der Preis je Kubikmeter umbauten Raum von 38 DM im Jahre 1952 auf jetzt 95 DM erhöht hat.

Die Hütte bemüht sich, in Zusammenarbeit mit den Bauträgern durch Rationalisierung und durch den Einsatz von Fertigbauteilen, insbesondere beim Eigenheimbau, die Kosten in Grenzen zu halten und sie möglichst zu senken. Da fast jeder zehnte Hamborner Interessent für ein Eigenheim auch bereit ist, eine Eigentumswohnung zu erwerben, ist geplant, ein geeignetes Grundstück zu beschaffen und dort ein Haus mit Eigentumswohnungen für Belegschaftsmitglieder zu errichten.



Die Bilder zeigen Werkswohnungen aus verschiedenen Wohnbereichen: Linke Seite oben Hochhaus mit Mietwohnungen in Walsum-Vierlinden-Süd, unten rechts Spielplatz — Unten links Bauvorhaben Baßfeldhöfe in Dinslaken — Diese Seite oben Mietwohnungen für Ruhrorter Belegschaftsmitglieder in Moers, Kaiserstraße, Mitte Eigenheime und Mietwohnungen in Moers-Asberg — Unten Eigenheime für Hamborner Mitarbeiter in Vierlinden



Die Hütte, die bisher für den Wohnungsbau ihrer Mitarbeiter in den drei Hamborner Werken 84 Millionen DM an Werksdarlehen bereitgestellt hat, hofft, daß ihr auch in Zukunft zinsbegünstigte Landesmittel und Sondermittel für den Stahlarbeiter-Wohnungsbau zur Verfügung stehen. Denn nur dann dürfte es möglich sein, die Wohnungsnot unter der Belegschaft in absehbarer Zeit zu überwinden.

Auf der Vogelwiese in Laar begann der Wohnungsbau des Werkes Ruhrort

Als nach dem zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet des Wohnungswesens Bilanz gezogen wurde, war sie nicht nur im Bundesgebiet, sondern speziell auch für unsere Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb, die damaligen Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich, in geradezu erschreckender Weise negativ. Die Zahl der Wohnungssuchenden überstieg die der vorhandenen und vom Werk zu vergebenden Wohnungen um ein Vielfaches.

Gewiß, auch heute ist für die Belegschaft dieser beiden Werke die Wohnungsnot noch keineswegs behoben; aber die Lage ist doch nicht mehr so angespannt wie früher. Im Augenblick werden für Ruhrort und den Hüttenbetrieb rund 1400 Wohnungssuchende geführt.

Dieser Zahl stehen dafür aber jetzt insgesamt 4433 Wohnungen gegenüber. Dabei handelt es sich um 2555 Wohnungen mit Dauerbelegungsrechten, die mit der Rheinische Wohnstätten AG als Trägergesellschaft gebaut wurden; hinzu kommen 342 werksgeförderte Wohnungen bei fremden Bauträgern (befristete Wohnungsbelegungsrechte) und 83 Eigenheime mit insgesamt 133 Wohnungen. Der Rest ist Vorkriegsbestand.

Blenden wir noch einmal zurück in die Zeit kurz nach der Währungsreform, in jene Jahre also, als nach dem Krieg das Leben eigentlich erst wieder begann. Zwar konnte an der einen oder anderen Stelle bei Einzelhäusern Wiederaufbauhilfe geleistet werden, aber das war noch nicht einmal so viel wie der berühmte Tropfen





Neues Wohn-Hochhaus mit Mietwohnungen am Hamborner Altmarkt

auf dem heißen Stein. Als erstes größeres Bauprojekt wurde damals die Siedlung Vogelwiese in Laar in Angriff genommen. Hier entstanden zwölf Doppelhäuser. Sie konnten zum Jahresende 1949 bezogen werden.

Im nächsten Jahr, am 23. August 1950, konnte dann das Richtfest für die erste Großsiedlung gefeiert werden: In Homberg-Hochheide hatte die Stadt Homberg 37 000 Quadratmeter für ein angesichts der damaligen Verhältnisse riesiges Bauprojekt zur Verfügung gestellt: 225 Wohnungen für unsere Belegschaftsmitglieder entstanden hier. Wieder ein Jahr später, am 14. November 1951, wurde in der Siedlung Ratingsee in Meiderich das Richtfest für die ersten sechs Wohnblocks mit 134 Wohnungen gefeiert.

Die Konrad-Skrentny-Siedlung in Hochheide, benannt nach dem ersten Arbeitsdirektor der damaligen Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich, ist inzwischen längst fertiggestellt. Insgesamt 256 Wohnungen stehen hier für unsere Belegschaft zur Verfügung. Auch der Ausbau der Werksiedlung Ratingsee wurde mit dem Bau des fünfgeschossigen Hochhauses an der Westender Straße beendet. Hier ist eine regelrechte neue Stadt entstanden, mit Schule, Kirche, Post,

Apotheke, Einkaufszentrum usw. Sämtliche Haustypen, vom eingeschossigen Bungalowtyp bis zum Hochhaus, sind vertreten.

Vielleicht sollte man an dieser Stelle noch einmal auf die Zeit kurz nach der Jahrhundertwende zurückblicken. Da war der Ratingsee tatsächlich noch ein See, hervorgerufen durch umfangreiche Bodensenkungen. Die Ländereien des Landwirts Rating fielen buchstäblich ins Wasser. Es dauerte nicht lange, und in diesem ausgedehnten See wurden Aale, Karpfen, Schleie und Hechte gefangen. Das öffentliche Baden in diesem See aber war bei hoher Strafe verboten. Erlaubt war jedoch im Winter das Schlittschuhlaufen. Das galt damals in den Augen der braven Bürger als wesentlich gesitteter. Diese Herrlichkeit dauerte bis 1911, dann wurde der Rhein-Herne-Kanal gebaut. Die ausgebaggerten Sandmassen verschwanden im Ratingsee, der nun seinerseits verschwand. Landwirt Rating hatte sein Gelände wieder. Ein halbes Jahrhundert später wohnen Belegschaftsmitglieder hier, vielleicht genau an jener Stelle, wo einst der Großvater als überaus galanter junger Mann seiner späteren Ehe liebsten die Schlittschuhe unterschallte...

Das Gebiet Ratingsee war in der näheren Umgebung des Werkes die einzige größere Fläche Duisburgs, die für Baumaßnahmen verfügbar war. Die Enge der Stadt ließ weitere größere Wohnungsbauprojekte im Einzugsbereich des Unternehmens auf Duisburger Gebiet kaum noch zu. Man mußte daher ausweichen. Dafür bot sich auch hier der linke Niederrhein an.

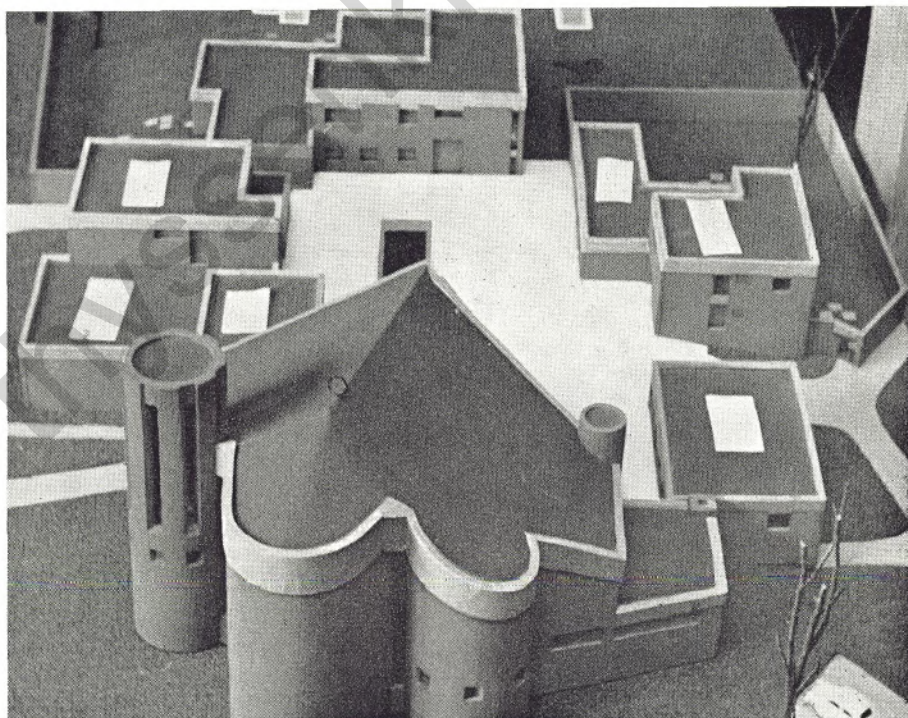
Von dieser Möglichkeit wurde mehrfach Gebrauch gemacht, so zum Beispiel in Homberg. In den Haesen, wo insgesamt 121 Wohnungen gebaut wurden. Auch die Neubauten in Moers an der Kaiserstraße bestätigten das. Im Augenblick werden die letzten Häuser des jüngsten Bauprogramms in Moers-Asberg bezogen. Hier entstanden unweit der Bundesstraße 60 im letzten Jahr 108 Mietwohnungen und 22 Eigenheime mit 22 Einliegerwohnungen.

Wohn-Hochhäuser in Meiderich und Hamborn

Aber auch im Duisburger Stadtgebiet hat das Unternehmen noch einige Möglichkeiten für Werkwohnungen entdeckt. Da wäre etwa das Hochhaus in Meiderich am jetzigen Endpunkt der Nord-Süd-Straße zu nennen. 36 Familien fanden hier ein neues Zuhause. Ein weiteres modernes Hochhaus entstand mit finanzieller Förderung des Unternehmens am Hamborner Altmarkt. Hier wurde ein neuer Weg beschritten: jede Wohnung erstreckt sich über zwei Etagen. Dies ist auch das erste Haus im Bereich unseres werkgeforderten Wohnungsbaus, dessen 48 Wohnungen eine vollelektrische Fußbodenheizung haben.

Überhaupt wird man in Zukunft dem Bau von Wohn-Hochhäusern wahrscheinlich mehr Augenmerk schenken müssen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Die Bauvorbereitungen sind vielfach komplizierter geworden, die unbebauten Grundstücke werden knapper. Daher wurden für den Bereich Ruhrort/Hüttenbetrieb bereits vor längerer Zeit Überlegungen angestellt, die vorhandenen Bauland-Reserven intensiver auszunutzen. Zwangsläufig kam man zum Bau von Hochhäusern. Den Anfang machte für unser Gebiet das fünfgeschossige Gebäude in der Siedlung Ratingsee an der Emmericher Straße. Es folgten die bereits genannten Häuser an der Nord-Süd-Straße und am Hamborner Altmarkt. Darüber hinaus liegen Planungen für Homberg vor, die ebenfalls den Bau von Hochhäusern vorsehen.

Aus den beiden letzten Bauprogrammen der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb, die 1963 und 1964 begonnen wurden, müssen noch einige Vorhaben zu Ende geführt werden. Es handelt sich hierbei um 152 Wohnungen. Die Häuser stehen alle kurz vor der Fertigstellung, sie liegen in Meiderich oder in Homberg. Auch hier zeigt sich also wieder, daß der linke Niederrhein noch aufnahmefähiger ist als das Duisburger Stadtgebiet.



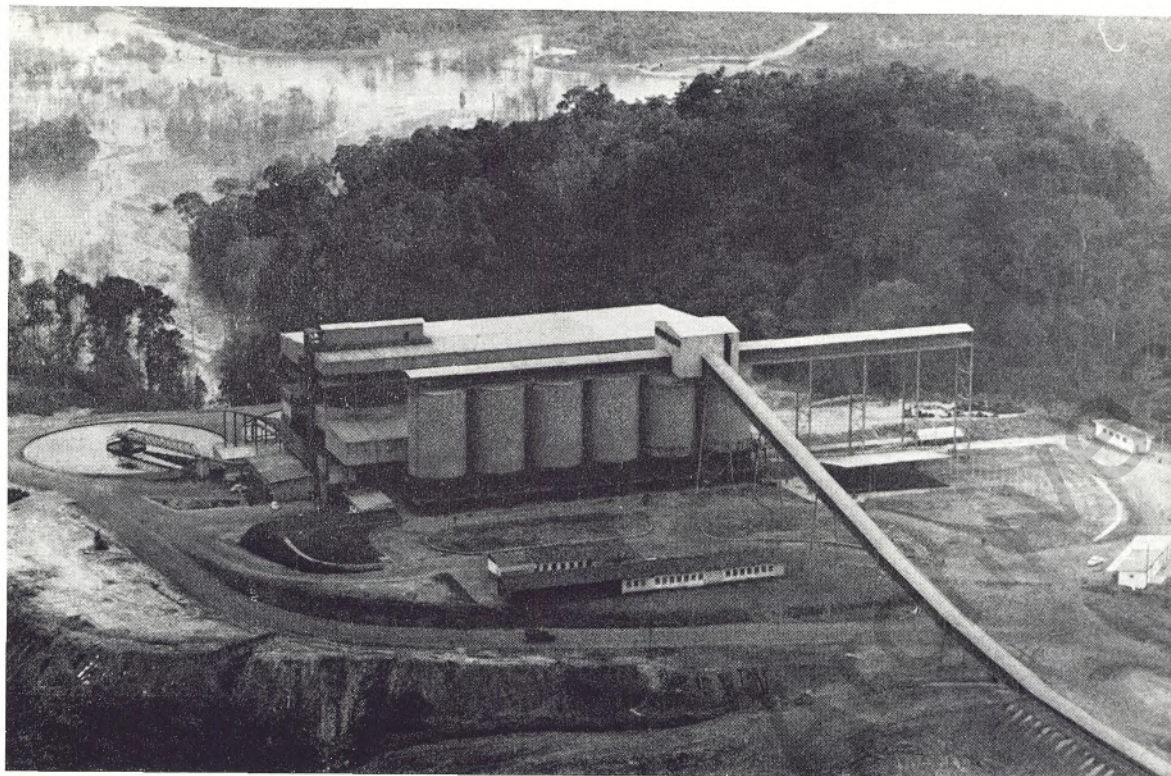
Neue Kirchenzentren entstehen im Eickelkamp und am Röttgersbach

Die katholische Pfarrgemeinde St. Georg im Eickelkamp hat jetzt ihre Pläne für den Bau eines großen Pfarrzentrums bekanntgegeben. Es wird auf einem sechstausend Quadratmeter großen Gelände entstehen, das sich von der jetzigen Notkirche bis zur Wehofer Straße hinzieht. Hier entstehen — wie unser Modellfoto zeigt — rund um einen Kirchplatz eine Kirche mit dreihundert Plätzen, ein Kindergarten, das Pfarrhaus und das Haus für den Küster sowie Jugendheim, Pfarrheim und Bücherei. Architekt Hans Schilling (BDA) hat einen sehr ansprechenden Entwurf vorgelegt, der sich mit seiner modernen Kirche, deren Turm in das Bauwerk einbezogen ist, und den mit Flachdächern ausgestatteten Gebäuden vor den höheren Häusern der Werksiedlung recht gefällig in die Landschaft einfügt. Zur Pfarrgemeinde, die unter Pfarrer Sothen seit Dezember 1963 selbständig ist, gehören heute fast zweitausend Menschen.

Im Bereich der Röttgersbach-Siedlung der ATH entsteht zwischen Schlachthofstraße und Bischofskamp inzwischen ein evangelisches Gemeindezentrum, das die neue Heimat des dritten Pfarrbezirks von Obermarxloh wird. Den ersten Bauabschnitt, der Kindergarten, Jugendheim, Gemeindebüro und Küsterwohnung umfaßt, hofft man Ende 1966 beziehen zu können. Im zweiten Bauabschnitt sind ein Gemeindesaal mit 260 Plätzen und ein Kinderhort vorgesehen. Die Kirche soll zum Schluß erbaut werden und 1971 fertig sein. Die Pläne schuf Dipl.-Ing. Dilke.

Präsident Tubman auf Bong Range

Feier zur Inbetriebnahme des Grubenbetriebes in Liberia in Anwesenheit des liberianischen Staatspräsidenten



Im Beisein des Präsidenten der Republik Liberia, William V. S. Tubman, der Mitglieder der liberianischen Regierung sowie von Vertretern des diplomatischen Corps und der an der Bong Mining Company beteiligten deutschen und italienischen Hüttenwerke fand am 12. November auf der Erzgrube Bong Range eine Feier zur Inbetriebnahme der Anlage statt.

Bundespräsident Dr. Lübke, der aus diesem Anlaß an Präsident Tubman ein Glückwunschtelegramm gerichtet hatte, war durch Sonderbotschafter Dr. Schmidt-Horix vertreten. Außerdem waren Botschafter Heibich für die Bundesrepublik und Vertreter der italienischen Botschaft anwesend. Redakteur G. Meyer, der an den Feiern teilnahm, berichtet über seine Eindrücke.

ZU DEN BILDERN:

Oben: Die Erzaufbereitungsanlage auf Bong Range mit dem Klärteich links und dem dahinterliegenden Absetzbecken; im Vordergrund rechts das Förderband, das gebrochenes Erz vom Brecher zur Anlage transportiert. Unten: Während der Feierlichkeiten auf Bong Range; auf dem linken Bild: In der ersten Reihe (von rechts) Dr. Sohl, Präsident Tubman, Dr. Plotzki, Dr. Kaup und Parlamentspräsident Henriques; hinter Dr. Sohl Dr. Mommsen — Rechts: Präsident Tubman beim „Startschuß“ für die Fernsprengung

Das Bong Range-Projekt, das von der Gewerkschaft Exploration, Düsseldorf, im Auftrag eines Konsortiums deutscher Hüttenwerke sowie des italienischen Stahlkonzerns Finsider durchgeführt wird, soll durch eine jährliche Lieferung von drei Millionen Tonnen hochwertigen Konzentrats zehn bis fünfzehn Prozent des Erz-Einfuhrbedarfs der deutschen Stahlindustrie decken. Im Jahre 1965 werden insgesamt rund 1,6 Millionen Tonnen von Monrovia verschifft, von denen die Thyssen-Gruppe rund 600 000

Tonnen erhält. Mit 360 Millionen DM stellt das Projekt die größte Privatinvestition deutscher Industrie-Unternehmen nach dem Kriege in einem Entwicklungsland dar. Die Einweihungsfeier selbst fand auf der achtzig Kilometer von Monrovia landeinwärts gelegenen Grube Bong Range statt. Zu den Feierlichkeiten führten Präsident Tubman und seine engsten Berater mit Dr. Plotzki, Vorstandsmitglied der Gewerkschaft Exploration und Präsident der Delimco sowie der Bong Mining

Company, in einem aus drei schweren Diesel-Lokomotiven bestehenden Sonderzug der Erzbahn zur Grube. Auf Bong Range, wo der Förderbetrieb bereits im Frühjahr aufgenommen wurde, ruhte an diesem Tage die gewohnte Betriebsamkeit. Wer mit dem Auto an diesem Morgen durch das Land zur Grube fuhr, konnte überall Hinweise auf die bevorstehenden Feierlichkeiten sehen. In den Dörfern gab es festlich gekleidete Menschen, und an zahlreichen Stellen, die der Präsident auf seiner Rückfahrt nach Monrovia mit dem Auto passieren mußte, waren die für dieses Land typischen Willkommensbögen bereits errichtet. Auf der Bong Range selbst waren die Anlagen und Gebäude an diesem Tage festlich mit den





Fahnen Liberias, der Bundesrepublik und Italiens geschmückt. Die Gäste hatten sich zum Empfang des Sonderzugs auf der Rampe der Erzbahn eingefunden. Von deutscher Seite sah man hier als Vertreter der Thyssen-Gruppe Dr. Sohl, der Beiratsvorsitzer des Konsortiums Liberia der Gewerkschaft Exploration ist, sowie Dr. Michel und Dr. Mommsen, ferner Dr. Kaup, Aufsichtsratsvorsitzer der Delimco und Bong Mining Company. Außerdem waren als Vertreter der anderen beteiligten deutschen Hüttenwerke anwesend die Hüttendirektoren Schneider (Dortmund-Hörder Hüttenunion), Dr. Peckolt (Bochumer Verein) und Sprenger (Rhein Stahl). Ferner waren der Vorstandsvorsitzer der Handelsunion, Dr. Schmidt, Direktor Textor vom Vorstand der Gewerkschaft Exploration sowie mehrere Vertreter des italienischen Stahlkonzerns Finsider in Liberia. Auch Bankdirektor Dr. Guth von der Kreditanstalt für Wiederaufbau (Frankfurt), die eine wesentliche Rolle bei der Finanzierung des Projektes spielte, nahm an den Feierlichkeiten teil.

Als der Sonderzug des Präsidenten auf der Bong eintraf, wurde er mit Salutschüssen und dem Geheul der Werksirenen begrüßt. Eine Militärkapelle spielte die liberianische Nationalhymne. Miß Olga Hage, eine seit Jahren bei der Bong Mining Company als Sekretärin tätige Liberianerin, überreichte dem Präsidenten einen Blumenstrauß und hieß ihn namens der gesamten Belegschaft dieser deutsch-liberianischen Grubengesellschaft herzlich willkommen. Der Präsident und die Gäste begaben sich dann zu einem Gottesdienst in die noch in Bau be-



findliche Kirche, deren gerade geweihte Glocken das liberianische Staatsoberhaupt und die Gäste mit feierlichem Geläut empfingen.

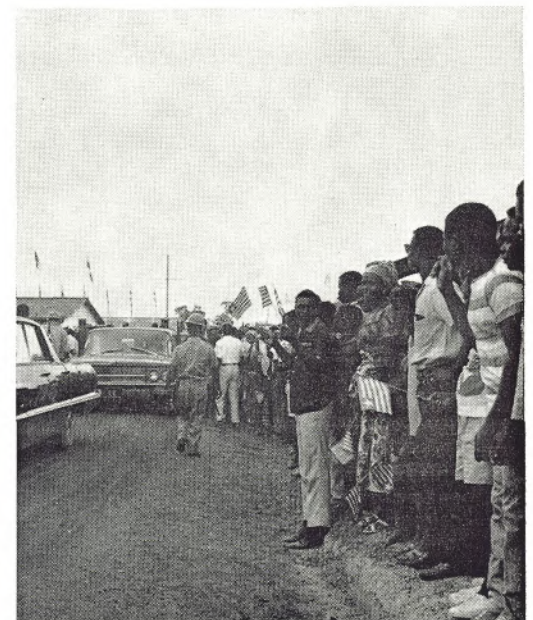
Nach dem Gottesdienst fuhr Präsident Tubman zu einer kurzen Besichtigung auf den Gipfel der Zaweah und nahm dann vor der Erzaufbereitungsanlage im Angesicht der riesigen Abbaustelle unter einem Festzelt Platz. Hier hieß nach der Begrüßung durch Grubendirektor K.-H. Zepter Dr. Plotzki als Präsident der Delimco den liberianischen Staatspräsidenten und die Gäste herzlich willkommen. Er gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, den Präsidenten der Republik Liberia, die Mitglieder der Regierung und eine so große Zahl liberianischer Persönlichkeiten und Vertreter befreundeter Unternehmen an diesem Tage auf Bong Range zu sehen. Das Projekt, so unterstrich er, sei wie kaum ein anderes ein Beispiel für richtig verstandene Partnerschaft in Liberia. Bei dieser Gelegenheit sprach Dr. Plotzki allen Mitarbeitern sowie den beim Bau beteiligten Firmen für die bisher geleistete Arbeit sowie den liberianischen Stellen für die gute Zusammenarbeit den Dank der Gesellschaft aus.

Mr. Massaquoi, der Direktor des Amtes für Bodenschätze der liberianischen Regierung, erinnerte an den Beginn des Unternehmens Bong Range, bei dem Deutsche und Liberianer Seite an Seite einen wichtigen Beitrag zur Hebung der Bodenschätze des Landes leisteten. Er dankte dabei vor allem den Männern, die in den ersten Jahren die Voraussetzungen zum Gelingen des Werkes schufen.

Präsident Tubman begrüßte in einer Ansprache das Projekt Bong Range als einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der Wirtschaft und des Fortschrittes seines Landes. Die Partnerschaft, die hier zustande gekommen sei, so sagte er, werde nicht nur im wirtschaftlichen Bereich überaus wirksam sein, sondern sich auch für Zivilisation und Bildung der Bevölkerung segensreich auswirken. Er versicherte, daß er und seine Regierung dem Unternehmen auch weiterhin jedwede Unterstützung angedeihen lassen würden.

Dann war der große Augenblick gekommen: Präsident Tubman drückte auf einen Schaltknopf am Rednerpult, und unter donnerndem Getöse und mit einer großen Staubwolke löste er damit über dem Hügel des Erzberges eine Fernsprengung aus und übergab symbolisch den Grubenbetrieb seiner Bestimmung.

Für die Gäste begann danach ein kurzer Rundgang durch die Aufbereitungs-Anlage, die Dr. Plotzki dem Präsidenten eingehend erläuterte. Hiernach setzte sich die große Autokolonne in Bewegung quer durch das Gelände der Bong Range, vorbei am Elektrizitätswerk zur Zentralstation, zum Reparaturbetrieb und schließlich über die Straßen des Grubengeländes zur Siedlung Zaweah. Hier begrüßten inmitten von 3000 Liberianern die liberianischen Schulkinder singend und Fähnchen schwingend ihr Staatsoberhaupt. Festlich bemalte Tänzer umringten, ihr Buschmesser schwingend, das Auto des Prä-



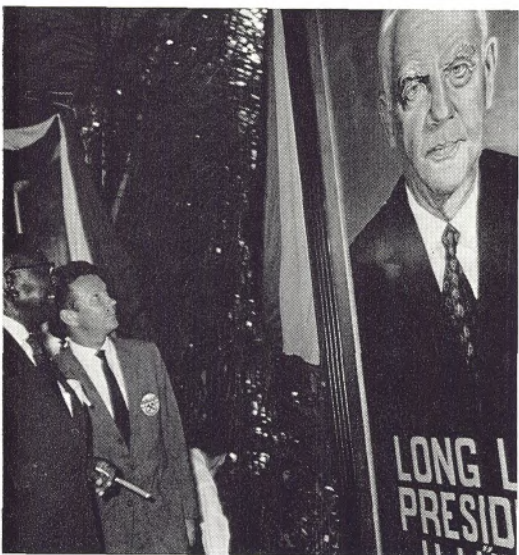
Linke Seite oben: Der liberianische Staatspräsident Tubman in Begleitung von Dr. Plotzki bei einem Rundgang durch die Siedlung Bong Range — Mitte: Bei den Feiern auf Bong Range, in der ersten Reihe (von rechts) Sonderbotschafter Dr. Schmidt-Horix, Dr. Sohl, Präsident Tubman, Dr. Plotzki, Dr. Kaup und Parlamentspräsident Henries — Unten: Bei den Feiern spielte die Militärkapelle der Garnison Monrovia (links); die liberianische Bevölkerung und die Schüler der Elementarschule säumten bei der Rundfahrt des Präsidenten und der Gäste die Straßen auf der Bong

Rechte Seite Mitte: Ein Bild von Bundespräsident Dr. Lübke schmückte das Festzelt an der Erzaufbereitungsanlage — Oben: Redakteur Meyer beim Interview mit Präsident Tubman

sidenten, der ausstieg und vom Strom dieser fröhlichen Menschen mitgerissen wurde.

Zum Abschluß der Feiern auf der Bong Range gab die Bong Mining Company im Gästehaus einen Imbiß. Bei ihm wurde Dr. Sohl und den Aufsichtsratsmitgliedern des Unternehmens ein farbenfreudiger Clan-Talar übergeben — eine Auszeichnung, durch die sie in den Rang von Ehren-Clan chiefs erhoben waren.

Für den Präsidenten, die Mitglieder seiner Regierung und die Gäste gab die Bong Mining Company an diesem Abend ein Essen. Präsident Tubman empfing seinerseits die Teilnehmer der feierlichen Eröffnung am Samstagabend zu einem Diner. Bei dieser Gelegenheit sprach Dr. Sohl dem Präsidenten den Dank aus „für die zahlreichen Beweise der Freundschaft, die



wir in den vergangenen Aufbaujahren der Bong Mining Company von Ihnen persönlich und von Ihren Mitarbeitern erfahren haben. Unsere Zusammenarbeit beschränkt sich nicht auf den Abschluß der Lagerstätte und die Abnahme der liberianischen Erze“, betonte Dr. Sohl. „Wir verstehen unter der Idee einer freundschaftlichen Partnerschaft mehr: Wir wollen mit Ihnen gemeinsam nicht nur zur wirtschaftlichen, sondern auch zur sozialen Entwicklung des Landes beitragen.“ Deshalb seien Schulen, Krankenhäuser und Siedlungen entstanden, in denen Liberianer und Europäer nachbarlich zusammenarbeiteten und zusammenlebten. Hier sei eine Begegnung der Völker möglich geworden, die das Bewußtsein stärke, an einer gemeinsamen Aufgabe zu arbeiten.



1,3 Millionen Tonnen Erz konnten von der Bong Range in der Zeit von Ende Mai bis Mitte November 1965 verschifft werden. Die Zaweah, der alles auf der Bong noch überragende Erzberg, hat in diesen Monaten etwa dreißig Meter von seiner ursprünglichen Höhe verloren. Dieser Berg, dessen Erzlager mit neuntausend Bohrungen von jeweils vierhundert Meter Tiefe ergründet wurden, wird in der Versorgung der deutschen Stahlindustrie eine bedeutende Rolle spielen. Denn im Jahre 1964 importierte die deutsche Stahlindustrie insgesamt fast dreißig Millionen Tonnen Eisenerz. Daran war Liberia — mit Lieferungen aus anderen Gruben des Landes — bereits mit fünfzehn Prozent beteiligt. Im Jahre 1965 werden es schon zwanzig Prozent und im nächsten Jahr 25 Prozent sein.

Bong-Range-Grube leistet großen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung Liberias



Anläßlich der Inbetriebnahme der Erzgrube Bong Range gab der Staatspräsident Liberias, William Tubman, Redakteur Günter Meyer von der ATH-Werkzeitung in Monrovia ein Interview.

FRAGE: Welche Erfolge in Ihrer über zwanzigjährigen Amtszeit halten Sie, Herr Präsident, für die bedeutendsten?

ANTWORT: Nun, so man von Erfolgen sprechen will, dann nehmen die Politik der Vereinigung und Integration und die Politik der Offenen Tür den wichtigsten Platz ein.

FRAGE: Der Erzbergbau ist in Ihrem Lande zu einem der wichtigsten Wirtschaftszweige geworden. Deutsche Hüttenwerke leisten bei der Erschließung der Vorkommen einen wichtigen Beitrag. Wie beurteilen Sie dabei die Erschließungsarbeiten der Bong Mining Company? Werden Sie fortfahren, diese zu unterstützen?

ANTWORT: Ja, ich bin sicher, daß die gestern eröffneten Bong-Gruben sich in das Entwicklungsprogramm einpassen werden und einen gewaltigen Beitrag zu der Hilfe bei der Entwicklung dieses Programms leisten werden. Die Qualität des Erzes, die Menge des Erzes sind so, daß dies fast sichergestellt ist, obwohl ihr Direktor, Herr Dr. Plotzki, es einen armen Knochen nennt und es in Wirklichkeit eine sehr reiche Angelegenheit ist. Ich werde eine Zusammenarbeit dieser Art meinerseits alle Hilfe und Unterstützung angedeihen lassen.

FRAGE: Was können Sie, Herr Präsident, zur Zusammenarbeit der Bong Mining Company mit Ihrer Regierung sagen? Ist es eine Partnerschaft, wie Sie, Herr Präsident, sie sich vorgestellt haben?

ANTWORT: Ja, die Bong-Grube ist ein Gemeinschaftsunternehmen von Privatkapital und Regierung; die Regierung und die Finanziere teilen sich alle Gewinne auf der Grundlage von fünfzig Prozent. Dadurch wird es zu einer echten Partnerschaft.

FRAGE: Die Bong Mining Company feierte gestern die Inbetriebnahme ihrer Anlagen. Wie beurteilen Sie, Herr Präsident, den Einfluß der Tätigkeit der Bong Mining Company auf die künftige wirtschaftliche und zivilisatorische Entwicklung dieses Teiles Ihres Landes?

ANTWORT: Nun, wie ich schon sagte: Die Bong-Grube wird, davon bin ich überzeugt, einen beträchtlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes leisten. Die Kontakte,

die zustandekommen werden, der Einfluß von Zivilisation und Bildung, der sich in demjenigen Teil des Landes bemerkbar machen wird, der bisher Waldgebiet war, werden den Einwohnern jenes Landesteiles Gelegenheit zur Weiterbildung und zur Pflege der Religion geben. Die Wirkungen werden auch noch auf andere Weise, als man sich zur Zeit vorstellen kann, Segen bringen.

FRAGE: Welche Aufgaben treten in der Zukunft in den Vordergrund, und welches sind hierbei zunächst die Ziele Ihrer Regierung? Was erwarten Sie, Herr Präsident, für Ihr Land von der nahen Zukunft?

ANTWORT: Nun, wir müssen unser heutiges Schulprogramm steigern und noch ausweiten. Wir müssen die technische Schulung unserer Leute steigern und umfangreicher gestalten. Wir müssen die landwirtschaftliche Produktion ausweiten und intensiver machen und sie auf wissenschaftliche Grundlagen stellen. Wir müssen die Industrialisierung des Landes in die Wege leiten und nachdrücklich fördern, wobei wir mit der Kleinindustrie beginnen müssen, um uns stufenweise und progressiv zu größeren Industrien vorzuarbeiten, bis das Land industrialisiert ist.

FRAGE: Herr Präsident, würden Sie uns abschließend mitteilen, was wir nach Ihrer Ansicht dem deutschen Volk übermitteln können in bezug auf eine noch engere Zusammenarbeit unserer beiden Länder, und was Sie über die Rolle denken, die Afrika spielen sollte, um besseres gegenseitiges Verständnis und Frieden in unsere unruhige Welt zu bringen?

ANTWORT: Ich bin niemals stärker beeindruckt worden, und meine Hoffnungen wurden niemals stärker erregt als durch die Feierlichkeiten anläßlich der Einweihung der Bong-Gruben. Die Qualität und die Verschiedenartigkeit der an diesem Unternehmen beteiligten Nationalitäten, die große Höhe des Eigenkapitals und des von den Deutschen in diesem Unternehmen investierten Kapitals garantieren mir, daß dies Unternehmen ein Erfolg wird, und zwar, weil ich an die Gründlichkeit und Fähigkeit der deutschen Techniker glaube — ganz gleich, was dieselben unternehmen. Ich habe schon seit langer Zeit mit ihnen als mit Freunden zu tun. Ich war für eine Reihe deutscher Freunde tätig, als ich noch als Rechtsanwalt arbeitete, und bin deshalb für die Deutschen kein Fremder. Und wenn ich sehe, daß die Deutschen sich an irgendeinem Unternehmen in

Liberia beteiligen und darin Geld investieren, dann bin ich davon überzeugt, daß aus einer solchen Investierung Vorteile sprießen werden, die sowohl den Geldgebern als auch den Liberianern zum Nutzen gereichen werden.

Bong Range als Vorbild

Als Vorbild für private Investitionen in Entwicklungsländern bezeichnete die Leiterin der politischen Redaktion der „Zeit“, Marion Gräfin Dönhoff, die Arbeit der Bong Mining Company in Liberia, über die sie in dieser Hamburger Wochenzeitung ausführlich berichtete. In Heft 10/11 der Werkzeitung veröffentlichten wir einen Auszug aus diesem Artikel; heute erscheint der Schlußteil dieses Beitrags.

Schwarz und Weiß werden auf der Bong gleich bezahlt, die Weißen bekommen lediglich eine Zulage für Übersee. 60 Schwarze haben den Angestellten-Status erreicht. Mit anderen Worten, sie werden monatlich besoldet (auch 120 schwarze Facharbeiter stehen im Monatslohn), wohnen im Verband der 250 weißen Angestellten, ihre Kinder gehen zusammen mit deren Kindern in den Kindergarten und später in die Schule.

Über die strenge hierarchische Gliederung der sechs Wohneinheiten sprach ich mit dem örtlichen Chef der Gesellschaft, Bergwerksdirektor Karl Heinz Zepter: „Hier draußen erschöpft sich die Leitung eines solchen Unternehmens ja nicht in der technischen und geschäftlichen Führung, sondern auch die Betreuung der menschlichen Beziehungen, die zwangsläufig auch die Freizeit, auch das Zuhause umfaßt, ist von entscheidender Bedeutung. Da ist es denn oft ganz angenehm, wenn es feste Ordnungskategorien gibt.“

„Ist es in einer solchen Situation eigentlich leichter, junge oder ältere Mitarbeiter mit der Gemeinschaft in Einklang zu halten?“

„Das Durchschnittsalter bei uns beträgt einschließlich des Management 30 Jahre — wir haben also gar keine alten Leute.“

Regen und Reis

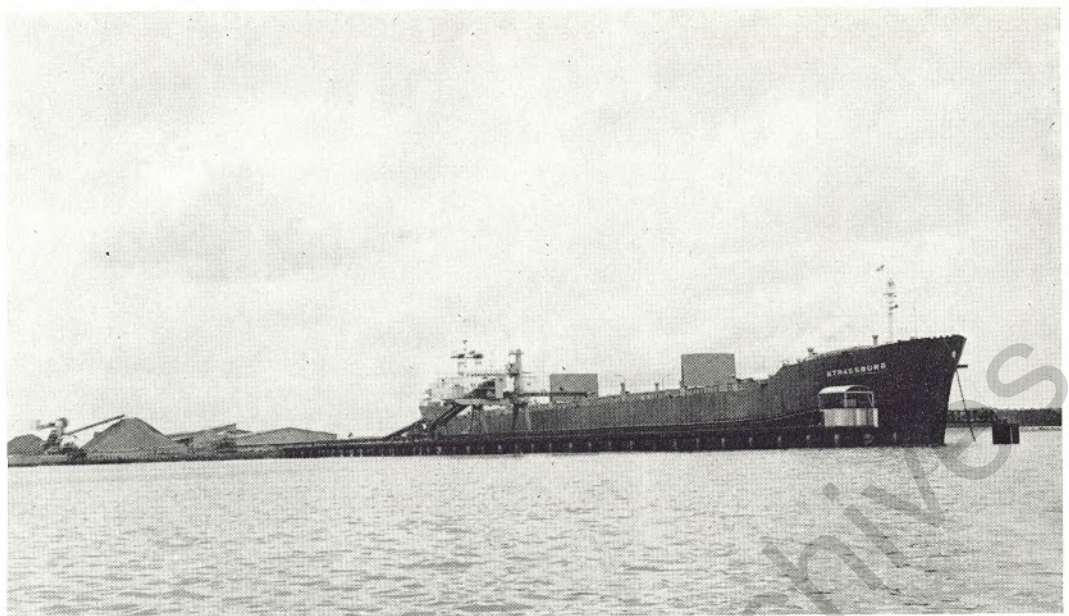
Mir erschien diese Zahl verblüffend. Und da ich inzwischen begonnen hatte, in Zepters Büro die graphischen Darstellungen, Statistiken und Aufstellungen zu studieren, ergaben sich immer neue Fragen, die mir ohne Zögern präzise und sehr offen beantwortet wurden:

„Ja, Sie haben recht, es gibt offenbar gewisse Gesetzmäßigkeiten. Bei den Weißen beispielsweise wächst die Nervosität, und damit die Neigung zu kündigen, jeweils am Ende der Regenzeit (Anfang Oktober) und desgleichen am Ende der Trockenzeit (Ende April). Bei den Schwarzen wiederum haben wir festgestellt, daß während der Regenzeit alles im Betrieb bleibt, aber zu Beginn der Reisernte die Fluktuation groß wird.“

Das mit den Weißen und der Regenzeit konnte ich im übrigen gut verstehen. Während meiner ersten 48 Stunden in Liberia stürzte etwa ein Fünftel der Wassermenge auf uns hernieder, die in Hamburg, wo man doch „mit dem Regenschirm in der Hand geboren“ wird, in zwölf Monaten vom Himmel träufelt. Nach einer Woche derartiger Sturzfluten bei großer Hitze hatte ich das Gefühl, ich selbst würde längst vor der ersten Halbzeit kündigungsreif sein.

Es ist nicht leicht, sich eine Vorstellung von dem sozialen Standard der liberianischen Arbeiter zu machen, die sich bei einem solchen Unternehmen einfinden. Kommt die Mehrzahl direkt aus dem Urwald oder lebten viele von ihnen schon zuvor im Bereich der Zivilisation? Die Soziologen teilen die Bevölkerung der afrikanischen Staaten gern in zwei Kategorien ein, in diejenigen, die „innerhalb der Geldwirtschaft“ leben, und diejenigen, die fernab der Zivilisation ihr Leben im „Hinterland“ auf sozusagen vegetative Weise verbringen.

Man nimmt an, daß in Liberia von den rund 450 000 Beschäftigten nur etwa 85 000 innerhalb der „Geldwirtschaft“, also im Bereich der Zivilisation tätig sind. Während im Hinterland das Einkommen pro Jahr und Kopf ungefähr 200 DM entspricht, ist es im Bereich der Geldwirtschaft wahrscheinlich drei- bis viermal so hoch.



Nur etwa acht Prozent der Bevölkerung sind Christen und ein Prozent Mohammedaner — alle übrigen, also 90 Prozent, huldigen irgendwelchen traditionellen Vorstellungen. Von den Arbeitern der Bong sind dagegen 56 Prozent Christen, elf Prozent Mohammedaner; 34 Prozent der Arbeiter haben ferner eine Schule besucht; 66 Prozent geben an, keine Schulbildung genossen zu haben.

Das Krankenhaus

Viele Stunden wanderte ich an mehreren Tagen mit Bergwerksdirektor Zepter über das weitläufige Gelände. Ich sah den größten „Vorberecher“ der Welt, der 440 Tonnen wiegt und der die Erzklumpen zertrümmert und zerbröckelt, die von riesigen amerikanischen 45-Tonnen-Euclid-Lastern (auch sie größer als alles, was wir in der Bundesrepublik kennen) herangeschafft werden. Wir besuchten das Krankenhaus, das, mit allen modernen Apparaten ausgestattet, über 24 Betten verfügt. Täglich finden sich dort schwarze und weiße Patienten ein, die von den beiden deutschen Doktoren und ihrem Hilfspersonal „verarztet“ werden.

Geplant ist, daß dieses Krankenhaus in Zukunft eng mit dem Tropeninstitut in Hamburg zusammenarbeiten wird. Das weltberühmte Hamburger Institut hat nämlich keine Zweigstelle in den Tropen. Wenn der Plan zustande kommt, wird dem Krankenhaus der Bong ein Laboratorium angegliedert werden, in dem mehrere Ärzte des Tropeninstituts dann Hand in Hand mit den Doktoren der deutsch-liberianischen Bergwerksgesellschaft arbeiten werden.

Die Schulen der Bong

Wir besuchten auch Günter Köhler, den Leiter des Schulwesens der Bong, dem die neunklassige deutsche Volksschule, ein Fröbel-Kindergarten und eine sechsklassige liberianische Elementarschule unterstehen, sowie eine Abend-schule für Erwachsene. Insgesamt wirkt ein Dutzend Lehrkräfte dort. Günter Köhler, einst der jüngste Rektor Nordrhein-Westfalens, ist seit zweieinhalb Jahren in Liberia. Köhler ist heute das einzige weiße Mitglied der Zentralen Prüfungskommission Liberias.

Aus den Statistiken ergab sich, daß, einschließlich Frauen und Kindern, annähernd 10 000 Liberianer auf der Bong Mine leben — übrigens etwa die Hälfte von ihnen in eigenen Werkwohnungen. Ungezählte große und kleine Kinder mit blanken Augen hatte ich ja auch in den verschiedenen Klassen rechnen, zeichnen und turnen sehen, viele Frauen hatte ich beim Waschen, Schwätzen und Kochen in ihren Häusern beobachtet. Aber wo waren eigentlich die dazugehörigen Männer?

Eines Tages fragte ich Herrn Zepter: „Wofür brauchen Sie eigentlich so viele Arbeiter? Wir sind doch jetzt dem ganzen Produktionsgang gefolgt, vom Erzgang über den Vorberecher zu der riesigen Konzentrationsanlage, und ich habe auch unten in Monrovia zugesehen, wie die Waggons mit Konzentrat ankommen, und der ‚schwarze Grus‘ schließlich verladen wird; über-

DER ERZFRACHTER „STRASSBURG“

lag am 12. November, am Tag der feierlichen Einweihung von Bong Range, am Erzkaai in Monrovia, um in Charter der Seereederei „Frigga“ Erz für Hüttenwerke an der Ruhr zu laden

all Förderbänder, Schaufelradbagger, Kipploren; eigentlich habe ich außer dem Sprengkommando und den Baggerführern und Euclidfahrern kaum irgendwo Leute gesehen?“

Zepter lachte und sagte: „Ich habe einmal ausgerechnet, daß für den ganzen Arbeitsvorgang vom Sprengkommando bis zur Schiffsverladung 157 Leute ausreichen würden. Aber jetzt will ich Ihnen zeigen, wo die andern stecken und warum sie unentbehrlich sind.“ Und dann gingen wir zu einer riesigen Werkhalle, wo der Fuhrpark repariert wird, zur Materialausgabe, wo etwa 40 000 verschiedene Teile registriert sind, zur Wäscherei, Bäckerei, der Küche, dem Kasino, dem Kaufladen, der Poststelle, der Müllabfuhr. Allein 300 Leute sind in diesen Versorgungsbetrieben tätig, 100 Mann tun als Werkschutz Dienst.

IBM-1440 unentbehrlich

Und dann sind natürlich die Bürokräfte nicht zu vergessen. Heute gibt es auch hier draußen am Rande des Urwalds eine IBM-1440-Rechenmaschine. „Sie ist ganz unentbehrlich für uns“, sagt der Rechnungsführer, „allein für die Materialabrechnungen (jetzt 50 000 Vorgänge in zwei Stunden) brauchten wir früher 40 Bürokräfte.“

Handwerker-Nachwuchs wird geschult

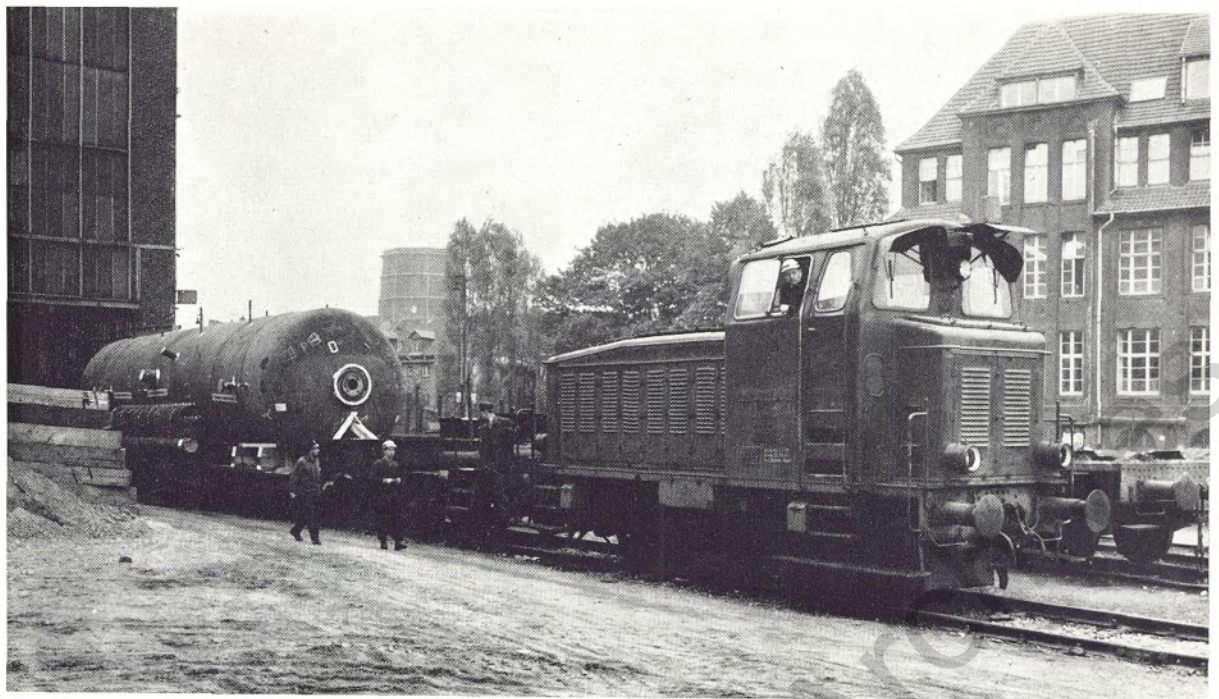
Auf jener Wanderung gerieten wir auch zu den Anfängen einer Gewerbeschule, die augenblicklich den Nachwuchs für den eigenen Betrieb heranbildet. Später soll sie als Institution der Bonner Technischen Hilfe auf eine Kapazität von 120 Schülern vergrößert werden. Es ist vorgesehen, daß die Bundesrepublik dann sieben Lehrer ausschickt. Einstweilen gibt es aber nur eine betriebseigene Lehrkraft, einen jungen Hamburger namens Muhle, der fünfzehn Liberianer unter sich hat, die dort feilen, schweißen und drehen lernen.

Er hat sie überall im Lande zusammengesucht, und zwar aus den obersten Klassen der Schulen — aus 250 Schülern wurden fünfzehn Jungen mit Hilfe von Testprüfungen ausgewählt. Die fünfzehn Jungen, die übrigens sieben verschiedenen Stämmen angehören und daher sieben verschiedene Sprachen sprechen, werden nun zwei Jahre zusammen im Lehrlingsheim leben. Sie sind erst seit ein paar Monaten da, aber Muhle berichtet stolz, daß sie schon auf ein Zehntel Millimeter präzise feilen können.

Wenn man am Abend noch einmal herausfährt auf den Erzberg und unter sich das hellerleuchtete Industriegelände sieht und die zahllosen Lichter der Bong-Siedlung, die sich in die endlos erscheinenden Nächte der afrikanischen Wälder hineingefressen haben, dann begreift man erst so richtig, was hier geleistet worden ist.

Sondertransport brachte Ausdampftrommel zum Werk Ruhrort

Der 93 Tonnen schwere Koloß gehört zur
Entstaubungsanlage des Blasstahlwerkes



Ein Sondertransport über die Strecken der Deutschen Bundesbahn war erforderlich, als am 8. Oktober eine große 93 Tonnen schwere Ausdampftrommel vom Mülheimer Werk Thyssen der Phoenix-Rheinrohr AG zum Ruhrorter Blasstahlwerk gebracht wurde.

Ursprünglich wollte die Verkehrsabteilung von Phoenix-Rheinrohr, die diesen Transport vorbereitete, die Trommel über die Straße an ihren Bestimmungsort bringen. Aber es stellte sich heraus, daß einige Unterführungen dafür zu geringen Spielraum boten. Daher mußte ein Tiefladewagen der Bundesbahn angefordert und die Fahrt auf dem Schienenweg durchgeführt werden.

Die Trommel gehört zur Entstaubungseinrichtung des im Bau befindlichen Konverters 5 im Blasstahlwerk. Angesichts der Ausmaße des riesigen Werkstückes waren umfangreiche Vorarbeiten und Messungen in Zusammenarbeit mit der Bundesbahn erforderlich. Schließlich wurde die Fahrt unter Beachtung einer Reihe von Vorsichtsmaßnahmen genehmigt. Zu diesen Vorsichtsmaßnahmen gehörten u. a.: Die Fahrt durfte nur bei Tageslicht durchgeführt werden und die Geschwindigkeit von 40 Stundenkilometer nicht überschreiten. Einige kritische Punkte, zum Beispiel Stellwerke und Signale der Bundesbahn durften nur in Schrittgeschwindigkeit passiert werden. Technische Beamte der Bundesbahn waren außerdem als Begleiter mit unterwegs, um ein Höchstmaß an Sicherheit zu garantieren.

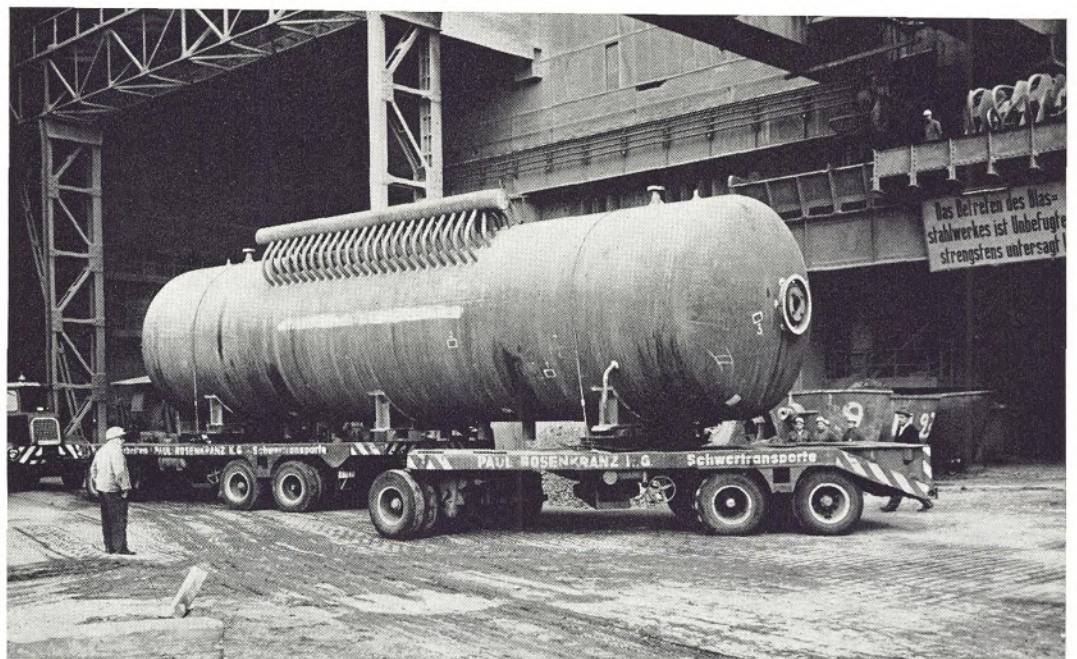
Die Trommel selbst hatte einen Durchmesser von 3,24 Meter. Hinzu kamen einige seitlich angebrachte Anbauteile, die bis zu 35 Zentimeter über den Durchmesser hinausgingen. Dadurch ragte die Trommel teilweise so weit ins Profil der Bahnstrecke hinein, daß eben ein Sondertransport nach vorher genau festgelegtem Fahrplan erforderlich wurde. Die Ausdampftrommel hatte eine Länge von 14,60 Meter und wog fast 93 Tonnen. Als Transportfahrzeug wurde ein



achtachsiger Tiefladewagen ausgewählt mit einer Ladelänge von 15 Meter, einer Gesamtlänge von 21,75 Meter und einer Tragfähigkeit von 103 Tonnen. Die Ladebrücke selbst war wannenförmig ausgearbeitet, so daß die Trommel gut gehalten werden konnte.

Im Schweißwerk der Phoenix-Rheinrohr AG wurde die Trommel mit Hilfe von zwei Hallenkränen auf den Tiefladewagen gehoben. Dabei mußte sie so verladen werden, daß ihre Füße bei der Ankunft in Ruhrort zum Blasstahlwerk zeigten. Eine Werkslok zog den Wagen dann zum Bahnhof Styrum, wo ihn die Bundesbahn übernahm. Auf die Minute genau kam der Zug in Ruhrort an und wurde in der Nähe des Tores 8, am sog. „Ostbahnhof“, vom Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen übernommen. Er sorgte für den Weitertransport bis in die Nähe des Blasstahlwerks. Hier wurde der Koloß von zwei Autokranen vorsichtig vom Tiefladewagen gehoben und auf einen vorbereiteten Schwellenstapel gelegt.

Der Einbau erfolgte dann gut eine Woche später. Zwei Autokrane hoben die Trommel von ihrem Lagerplatz und legten sie auf einen Straßenroller, der sie dann vorsichtig zum Blasstahlwerk brachte. Zwei auf dem Dach befestigte Krane zogen sie nunmehr an der Außenwand des Stahlwerks empor, so daß sie anschließend eingebaut werden konnte. R. D.



DIE BILDER ZEIGEN:

Im Werk Thyssen der Phoenix-Rheinrohr AG (Bild oben) in Mülheim wurde die Trommel mit der Werksbahn zum Bahnhof Styrum gebracht. Unten: Von zwei Autokranen mußte der Koloß auf einen Tieflader gehoben werden, der ihn zum Blasstahlwerk brachte. Auf dem mittleren Bild wird die Trommel an der Außenwand des Ruhrorter Blasstahlwerks emporgezogen



985 Lehrlinge werden bei der ATH ausgebildet

Hamborner Lehrwerkstatt erweitert

Die August Thyssen-Hütte verfügt nach der Übernahme des Werkes Ruhrort und des Hochofenwerks Hüttenbetrieb über zwei Lehrwerkstätten zur Ausbildung des technischen und gewerblichen Nachwuchses. Die Hamborner Lehrwerkstatt betreut zur Zeit 420 Lehrlinge. Ihre Zahl wird Ostern 1966 durch die Neueinstellung von 180 technisch-gewerblichen Lehrlingen auf rund 550 ansteigen. In der Lehrwerkstatt Ruhrort werden gegenwärtig 340 Lehrlinge ausgebildet. Ostern 1966 werden 130 Lehrlinge aufgenommen, so daß die Gesamtzahl dort 435 erreichen wird.

Gute Arbeitsplätze sind eine Vorbedingung für die umfassende Ausbildung von Lehrlingen. Die Hamborner Lehrwerkstatt ist deshalb in den letzten Jahren laufend verbessert und erweitert worden. Ein entscheidender Ausbau wurde in diesem Herbst erreicht, als ein großzügiger Anbau von rund 1500 Quadratmeter Fläche in Betrieb genommen werden konnte.

In einer neuen Halle von rund tausend Quadratmeter Größe sind heute die Schlosser des zweiten und dritten Lehrjahres sowie die Schmiede- und Schweißerlehrlinge untergebracht. Die Halle enthält einen großen Laufkran, der auch die Bearbeitung größerer Werkstücke ermöglicht. Dadurch ist das technische Ausbil-



dungswesen einen erheblichen Schritt weitergekommen, den Lehrlingen bei ihrer Fortbildung Aufgaben zu stellen, wie sie ihnen später einmal im Betrieb jeden Tag übertragen werden können.

Zu gleicher Erde mit der Schlosserei sind in zwei Nebenhallen 24 Arbeitsplätze für Schweißerlehrlinge untergebracht, die hier unter der Anleitung eines Elektro- und Autogen-Schweißmeisters eine fachgerechte Ausbildung erhalten. Ein Brennstand sowie neun Elektro- und vierzehn Autogen-Schweißplätze stehen zur Verfügung. Die einzelnen Arbeitsplätze sind sehr zweckmäßig gegliedert. Die Raumachse gestattete eine übersichtliche Trennung zwischen Autogen- und Elektroschweißen. Jede Elektro-Schweißkabine ist mit einem Schweißumformer, Schweißtransformator und Zubehör versehen. Die Autogen-Schweißische haben Anschlußstellen für Sauerstoff und Acetylen, die alle von einer außerhalb des Raumes gelegenen Zentralstation versorgt werden.

In der Schmiede mit ihren sechzehn Arbeitsplätzen gibt es vier Essen mit je zwei Feuern. Hier ist ein Schmiedemeister als Ausbilder tätig. Die Feuerstellen der Schmiede und die Arbeitsplätze der Schweißerei verfügen über moderne Rauchabzugsvorrichtungen.

Zwischen dem alten und dem neuen Gebäudetrakt konnten eine moderne Werkzeugausgabe sowie neue sanitäre Einrichtungen untergebracht werden.

Die Erweiterung der Arbeitsplätze gestattete eine Umorganisation im alten Bereich der Lehrwerkstatt. Die Schlosser des ersten Lehrjahres konnten dort den langgestreckten Raum vollständig übernehmen, während die Elektriker aus dem zweiten und dritten Lehrjahr ihre Arbeitsplätze in dem Saal erhielten, in dem ihre Kollegen vor 25 Jahren sportlichen Übungen oblagen; denn dieser Raum war damals die Turnhalle der Lehrwerkstatt.

In der ersten Etage des neuen Gebäudetrakts wurde ein rund zweihundert Quadratmeter großer Tagesraum eingerichtet, der den Lehrlingen für ihre Pausen zur Verfügung steht, aber auch für Unterrichtszwecke in größerem Kreis benutzt werden kann. In einem Nebenraum ist hier übrigens auch eine vollingerichtete Teeküche untergebracht. Bei der Überholung der Lehrwerkstatt, die übrigens durch Blumenarrangements neben den Arbeitsplätzen wohltuend verschönert wurde, erhielt auch die Eingangshalle eine ansprechende neue Gestalt. Hier begrüßt jeden Besucher ein großes Wandbild in Spachtelarbeit mit Hüttenmotiven, das der Leiter des Betriebsbüros der Lehrwerkstatt, Franz Rohr, schuf. Auch die drei Schulräume und das Lehrerzimmer, das sich im Obergeschoß der alten Lehrwerkstatt befindet, wurden gründlich erneuert. Der bisherige Gemeinschaftsraum neben der



UNSERE BILDER ZEIGEN:

Linke Seite oben: Blick in die neue Schlosserei der Hamborner Lehrwerkstatt; sie zeigt die zweckmäßige Anordnung der Arbeitsplätze — Unten: Schmiedelehrlinge bei ihrer Arbeit — Mitte: Beim Autogenschweißen

Rechte Seite oben: Im großen Tagesraum haben zweihundert Lehrlinge Platz — Unten links: Die neugestaltete Eingangshalle — Unten rechts: In der Werkzeugausgabe



Dreherei im Erdgeschoß wurde geteilt; er enthält jetzt einen Unterrichtsraum sowie das nach hier verlegte Zimmer für die 22 Ausbilder, während die Meister jetzt einen gesonderten Raum besitzen. Für Mitarbeiter der Hütte, die über die notwendigen fachlichen Erfahrungen und pädagogischen Kenntnisse verfügen, dürfte übrigens der Beruf eines Ausbilders in der Lehrwerkstatt durchaus attraktiv sein; denn hier

muß in nächster Zeit noch eine Reihe von Ausbildern zusätzlich eingestellt werden. Zu Ostern werden auch die Lehrwerkstätten der ATH erstmals entsprechend dem neuen Tarifvertrag Hüttenfacharbeiter ausbilden; in Hamborn werden es etwa 25 sein. Außerdem wird man in Hamborn wöchentlich vier Stunden Werkschulunterricht an alle Lehrlinge zusätzlich zum Berufsschulunterricht erteilen.

tern steht darüber hinaus nach dem Erwerb der Fachschulreife der Besuch einer Ingenieurschule, Fachrichtung Hüttenkunde, und damit die Ingenieurlaufbahn offen.

Der Hüttenfacharbeiter ist als qualifizierte Fachkraft an den wichtigsten Arbeitsplätzen in dem seiner Ausbildung entsprechenden hüttenmännischen Betrieb tätig — in der Herstellung von Roheisen, Rohstahl oder Walzerzeugnissen. Diese Arbeit verlangt vor allem auch Kenntnis der übergeordneten erzeugungstechnischen Zusammenhänge der Hüttenanlagen. Die Anforderungen des Berufes setzen eine abgeschlossene Volksschulbildung oder eine gleichwertige Schulausbildung voraus.

Der eigentlichen Fachausbildung wird eine eingehende Grundausbildung vorgeschaltet, die für alle drei Fachrichtungen gleich sein wird. In seiner speziellen Fortbildung im Hochofenbetrieb, im Stahl- oder Walzwerk soll der Lehrling die Einrichtungen, Geräte und Hilfsmittel zur Erzielung bester Arbeit bis zu einem bestimmten Vollendungsgrad beherrschen lernen. Außerdem soll er durch eigene Mitarbeit in vor- und nachgeschalteten Betrieben Kenntnis des gesamten Stoffflusses erhalten. Hierbei wird er auch mit den Gefahren und den Unfall-Verhütungsvorschriften der einzelnen Arbeiten, denen er sich in seinem Beruf später gegenübersehen wird, vertraut gemacht.

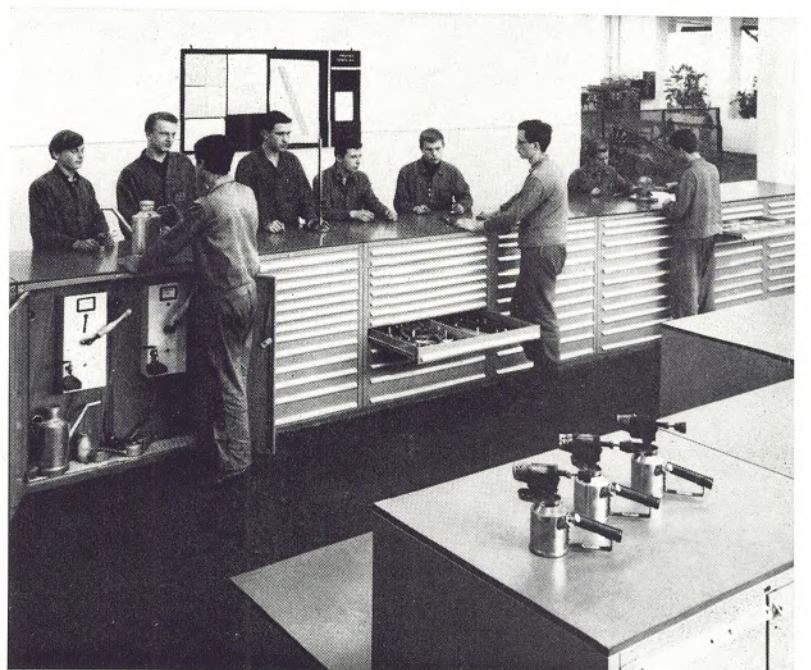
Neuer Beruf: Hüttenfacharbeiter

Nach langjährigen Verhandlungen zwischen dem Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie und der Industriewerkschaft Metall wurden in diesem Sommer die tariflichen Grundlagen für den Beruf des Hüttenfacharbeiters geschaffen. Dieses Abkommen ebnet den Weg zur Heranbildung eines hüttenmännischen Nachwuchses, indem der Hüttenfacharbeiter an die Stelle der bisherigen Anlernberufe Hochöfner, Stahlwerker und Walzwerker tritt.

Die neue Berufsordnung sieht eine dreijährige Ausbildung zum Hüttenfacharbeiter in Hochofenbetrieben, Stahl- und Walzwerken für

Arbeitsplätze vor, die besonders im Zuge der weiteren technischen Entwicklung erforderlich sein werden. Die Lehrzeit schließt mit einer Prüfung vor der Industrie- und Handelskammer ab. Zur Vertiefung und Erweiterung der in der Lehrzeit erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse wird der Hüttenfacharbeiter während des ersten Berufsjahres dann an Arbeitsplätzen beschäftigt, die seinem Ausbildungsgang und dem von ihm vorgesehenen Berufsziel auf der Hütte entsprechen.

Nach bestandener Abschlußprüfung und ausreichender Berufserfahrung kann der Hüttenfacharbeiter Erster Mann und nach einem weiteren Ausbildungslehrgang Vorarbeiter und Hüttenmeister werden. Befähigten Hüttenfacharbei-



In Ruhrort endete für 53 die Lehrzeit

53 Facharbeiter und Gehilfen, unter ihnen fünf Mädchen, die im Werk Ruhrort ausgebildet worden waren, wurden in einer Feierstunde am 3. November mit vielen guten Wünschen für ihren Berufsweg offiziell aus dem Lehrverhältnis entlassen. Der Leiter der Ruhrorter Lehrwerkstatt, Ing. W. Koch, konnte eine stattliche Zahl von Gästen begrüßen, unter ihnen Berufsschuldirektor Tenbusch, Dir. Schulte-Berge und Obering. Schröder von Phoenix-Rheinrohr, Dr. Schirmer in Vertretung von Dir. Höfges und die Betriebsratsmitglieder Wintjes und Sauerbier sowie Dir. Bonin vom Ruhrorter Sozialwesen. W. Koch dankte den beiden Gästen des Tochterunternehmens, die bisher für Ausbildungsfragen zuständig gewesen waren, für ihre stete Unterstützung und überreichte beiden als Andenken je einen Kerzenständer. Der Leiter der Lehrwerkstatt drückte seine Freude über das gute Abschneiden der ehemaligen Lehrlinge bei der Prüfung aus und lobte nicht nur ihr Fachwissen, sondern auch ihre charakterliche Lauterkeit.



Direktor Schulte-Berge und Obering. Schröder, die — obwohl nicht mehr zuständig — bei dieser Lehrabschlußfeier nicht hatten fehlen wollen, sowie Dr. Schirmer sprachen die Hoffnung aus, daß die jungen Facharbeiter und Gehilfen genau so würden wie der „alte Stamm“. Nach den Glückwünschen von Betriebsratsmitglied Sauerbier und Berufsschuldirektor Tenbusch erhielten die ehemaligen Lehrlinge ihre Facharbeiter- bzw. Ge-

sellenbriefe. 23 von ihnen, die im theoretischen und praktischen Teil der Prüfung mit gut oder besser abgeschnitten hatten, wurden mit einer Prämie bedacht.

UNSER BILD:

Ausbildungsleiter W. Koch (links) gratuliert Christa Koch, rechts Reinhold Rautenberg

Berufspädagogen pflegen Kontakt zur Arbeitswelt

Das Kollegium der Gewerblichen Berufsschule Hamborn besuchte am 4. November die ATH. Im Rahmen dieser schon zur Tradition gewordenen regelmäßigen Kontaktpflege zwischen Wirtschaft und Berufsschule studierte die Berufsschul-Lehrerschaft die neuesten Betriebsanlagen des Hüttenwerkes.

Die Berufsschullehrer unterstellten sich damit der Aufgabe, die in der deutschen Berufsbildung verankerte Dualität der betrieblichen und schulischen Bildungsarbeit in kooperativer Form im Sinne einer echten Partnerschaft zu pflegen. Sie begrüßten daher die Einladung von Direktor Preinfalk, dem Leiter des Technischen Ausbildungswesens der ATH, die Lehrwerkstatt und das neue Sauerstoff-Blasstahlwerk kennenzulernen.

Vor der Betriebsbesichtigung gab Direktor Preinfalk einen allgemeinen Überblick über den technischen und wirtschaftlichen Stand des Unternehmens. In der Lehrwerkstatt konnten sich die Besucher von den Bemühungen überzeugen, dem industriellen Nachwuchs optimale praktische Berufsfertigkeiten zu vermitteln. Helle, in leichten Farben gestaltete Arbeitsräume, großzügig und übersichtlich eingeordnete Werkzeugmaschinen und Arbeitsplätze fanden allseitige Anerkennung. Reicher Blumenschmuck gibt dieser modernen Ausbildungsstätte einen humanen

Zug und betont auch die Erziehungsaufgabe in der Lehrwerkstatt.

Die Führung durch das Sauerstoff-Blasstahlwerk in Beckerwerth übernahm Ingenieur Niermann. Schon die architektonische Erscheinung des neuen Werkes zeigte die Grundprinzipien vorausschauender Industriepanung. Aufgelockerte Bauweise, weite Grünflächen, harmonische Farbgebung der einzelnen Industriebauten lassen das herkömmliche Bild einer grauen Industrielandschaft alter Prägung vergessen. Die bestimmenden Elemente in den Werkshallen sind die erdrückende Größe und Dynamik der Produktionsanlagen, die Präzision des Arbeitsablaufs und der bereits erreichte Grad der Mechanisierung und Automation.

Diese Werksbesichtigung verdeutlichte einen Schwerpunkt heutiger Berufserziehung, der durch die Notwendigkeit der vollen Beherrschung der modernen Arbeitswelt bei gleichzeitiger Wahrung der menschlichen Belange gekennzeichnet ist. Die Problematik liegt hierbei in psychischen, sozialen und technischen Bereichen. Aus der Schwere der hier vorliegenden Aufgabe wird der relativ große Aufwand für die Berufsausbildung verständlich.

Die Anforderungen einer zeitgemäßen Berufsbildung junger Menschen, gestellt durch tech-

nische, wirtschaftliche und soziale Strukturwandlungen, können nur durch partnerschaftliche Kooperation zwischen Betrieb und Berufsschule optimal gelöst werden. Auch Direktor Preinfalk betonte in der abschließenden Aussprache diese Notwendigkeit und fand hierin aufgeschlossene Gesprächspartner. W. Liebig

Die Lichter müssen leuchten . . .

Richtig sehen und gesehen werden ist eine der wichtigsten Voraussetzungen sicheren Verkehrs. Ganz besonders gilt dies für die dunkle Jahreszeit, in der die Zahl der Unfälle regelmäßig ansteigt. Alle Kraftfahrer sollten deshalb in jedem Herbst die Lichtanlagen ihres Fahrzeugs, insbesondere die Einstellung der Scheinwerfer, überprüfen lassen.

65 Junghandwerker in Hamborn freigesprochen

65 technisch-gewerbliche Lehrlinge konnten in Hamborn Ende Oktober nach bestandener Abschlußprüfung als Junghandwerker und Laborantinnen übernommen werden. Bei der Lossprechung (unten) gaben ihnen der Leiter des Technischen Ausbildungswesens der ATH, Direktor Preinfalk (links), und Betriebsratsvorsitzender Judith (rechts) die besten Wünsche auf ihren weiteren Berufsweg mit.



»Eine glänzende Film-Komposition«

ATH-Werkfilm „Nur der Nebel ist grau“ findet hohe Anerkennung und Auszeichnung

Bei zwei internationalen Filmwettbewerben wurde der Film der ATH „Nur der Nebel ist grau“ innerhalb weniger Tage, wie die Werkzeitung bereits kurz berichtete, mit zwei hohen Preisen ausgezeichnet. Bei der Zweiten Dokumentarfilm-Schau der europäischen Eisen- und Stahlindustrie erhielt er den Großen Preis, die höchste Auszeichnung, die in Luxemburg zu vergeben war, und bei den Internationalen Industriefilm-Festspielen in Rouen wurde ihm der Sonderpreis des französischen Industrieverbandes für den besten Film des Festivals zugesprochen.

Zur Zweiten Dokumentarfilm-Schau der europäischen Eisen- und Stahlindustrie in Luxemburg waren insgesamt 55 Filme eingereicht worden. Aus ihnen hatte ein Ausschuß 32 Streifen ausgewählt, unter ihnen zehn Beiträge aus der Bundesrepublik. Im Beisein des Präsidenten der Hohen Behörde, Dino Del Bo, konnte das Mitglied der Hohen Behörde, Linthorst-Homan, als Vorsitzender der Jury im Rahmen eines festlichen Abends im „Cinema Marivaux“ in Luxemburg den Großen Preis, eine Metallplastik des Stahlzeichens der Hohen Behörde, für den besten Film der Filmschau an Hüttendirektor Dr. Michel übergeben.

Präsident Del Bo unterstrich bei dieser Gelegenheit, die hohe Zahl der eingereichten Filme beweiße, welche Bedeutung die Stahlindustrie der sechs Länder dem Dokumentarfilm beimesse. Daß die Filmschau zusammen mit dem Zweiten Stahlkongreß in Luxemburg stattfindet, sei nicht verwunderlich. Die Zielsetzung beider Veranstaltungen stimme darin überein, dem Stahl zu dienen und ihm neue Wege und Möglichkeiten zu eröffnen.

Der von der Dido-Film Düsseldorf geschaffene Film der ATH „Nur der Nebel ist grau“ (Regisseur Robert Mengoz, Paris) fand bei der anschließenden Vorführung großen Beifall. Das „Luxemburger Wort“ faßte den Eindruck des Films in dem Satz zusammen: „Zum Schluß nimmt der Zuschauer nicht etwa nur an, sondern er weiß es ganz genau: In diesem Stahlwerk ist nur der Nebel grau, nicht der Job und nicht der Alltag.“

„Ein mutiger Film“

Aus Anlaß der hohen Auszeichnungen wurde der Film in der deutschen und ausländischen Presse ausgiebig besprochen. Hierzu nachstehend einige Beispiele:

Die „Frankfurter Allgemeine“ bezeichnete es als bemerkenswert, daß in diesem Film eine



Panne im Breitbandwerk nicht verschwiegen werde, sondern als Beispiel der Spannung zwischen Mensch und Technik erhalten geblieben sei. Das Blatt unterstrich, daß der Film „den Menschen in einem von der Automatik und technischen Perfektion beherrschten Werk zeigt, der alles andere ist als nur eine Nummer, der mit dem komplizierten Produktionsmechanismus selbstsicher und überlegen spielt und daran seine Freude hat — ein selbstbewußtes Individuum mit Privatleben und persönlichen Interessen, kein Diener der Maschinen. Mit diesem Film hat die August Thyssen-Hütte in der Konkurrenz mit 54 anderen Filmen aus dem industriellen Leben der Eisen- und Stahlindustrie den Großen Preis in Luxemburg errungen. Ein ungewöhnlicher, ein mutiger Film hat damit seine verdiente Anerkennung gefunden.“

In der französischen Zeitung „Paris Normandie“ wurde nach der Vorführung in Rouen unterstrichen, daß der ATH-Film einstimmige Zustimmung gefunden habe; er sei „ein Film, über den alle sprechen. Die Magie der Stahlproduktion“ — so schrieb die Zeitung weiter — „hat schon viele Industriefilm-Produzenten inspiriert... Dieses Spiel von Feuer und Metall eignet sich vorzüglich für das Bild. Aber hier ist es nicht die Materie, die den Hersteller in erster Linie interessierte, es ist der Mensch, der mit diesem Material arbeitet und nur wenig einzugreifen scheint — der anscheinend nur da ist, um die gigantischen Maschinen zu kontrollieren, die seine Kraft vervielfachen. Aber es ist der Mensch, der überall gegenwärtig ist und ohne den nichts geschehen kann. Durch den Wechsel der Bilder, die bald die schrecklichen, seelenlosen Maschinen und dann den wachsam Menschen zeigen, wird uns — und das nur mit wenigen Worten — die Lektion erteilt: Der Mensch nimmt immer noch den ersten Rang ein.“

Die deutsche Fachzeitschrift „Filmecho/Filmwoche“ betonte in ihrem Bericht über Rouen, daß bei dem von zwanzig Ländern mit 128 Filmen beschickten Festival der formal gelungenen, bisweilen kühne technische Informationsfilm das Feld beherrschte. „Einer der meist diskutierten, von der französischen Presse mit schmeichelhaften Schlagzeilen bedachten Titel war ‚Nur der Nebel ist grau‘. Der Film vereinigt hohe formale Qualitäten mit einem wegweisenden stilistischen Konzept.“

In einer Sendung des Westdeutschen Rundfunks über die Filmfestspiele in Rouen wurde der Film als „von der formalen wie auch künstlerischen Seite her hinreißend gestaltet“ bezeichnet. „Anhand von Impressionen und aufgefundenen Wortketten aus Arbeitergesprächen“, so hieß es in dem Kommentar, „wird der Betrachter unmittelbar in die menschliche Atmosphäre der modernen Industrielwelt einbezogen. Wie sich die Arbeiter mit ihren neuen Arbeitsbedingungen abfinden, wie sich bei ihnen der Umstellungsprozeß von der einst harten körperlichen Arbeit auf die nunmehr geistigen Anforderungen vollzieht, das alles hat dieser Film in einer glänzenden Filmkomposition eingefangen. Das internationale Publikum war sich ebenso wie die französische Presse darin einig, daß dieser Film über den Menschen im Betrieb und über eine unternehmerische Führung, die ihre Führungsaufgabe ernst nimmt, der beste Film des ganzen Festivals war.“ Um so unbegreiflicher sei es deshalb gewesen, daß er in seiner Klasse von der hierfür zuständigen Gruppe der Jury nicht prämiert worden sei.

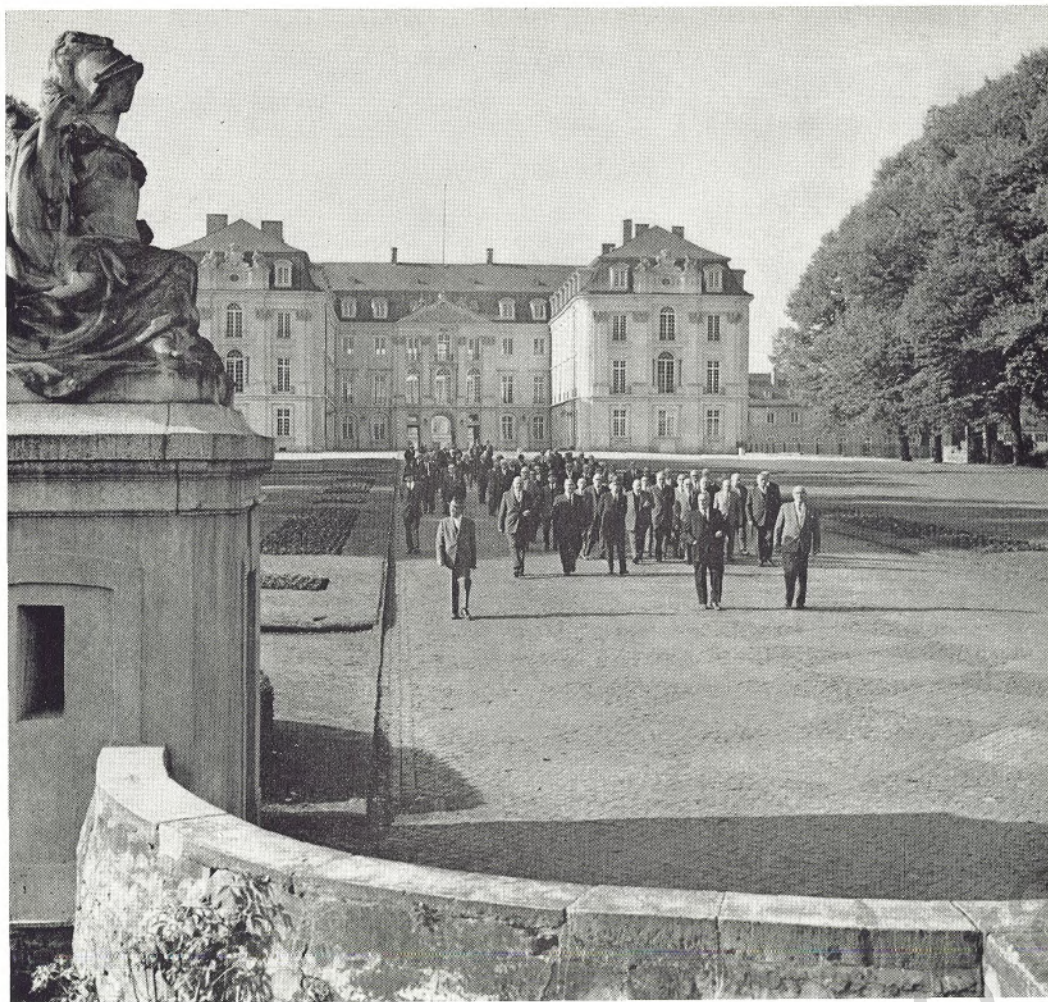
In einer Mitteilung der Spitzenorganisation der Deutschen Filmwirtschaft wurde es begrüßt, daß der Veranstalter der Filmfestspiele dieses „peinliche Puzzle-Spiel“ dadurch beendet habe,

(Schluß siehe Seite 16, Spalte 1)

DIE BILDER ZEIGEN:

Hüttendirektor Dr. Michel nahm aus der Hand des Mitglieds der Hohen Behörde und Vorsitzenden der Filmjury, Linthorst-Homann (oben zweiter von rechts), den Großen Preis der Dokumentarfilm-Schau der Eisen- und Stahlindustrie entgegen; ganz rechts der Präsident der Hohen Behörde, Del Bo — Unten: Dr. Michel mit Dr. Homberg, dem Geschäftsführer der Dido-Filmgesellschaft, Ruths, und Bernd König (Außenstelle Düsseldorf) während der Preisverleihung in Luxemburg





Der Tag der Hamborner Goldjubilare

Zum zehnten Male gehörte in diesem Jahr ein Tag im Spätherbst den Hamborner Goldjubilaren — jenen Männern, die fünfzig Jahre bei der ATH tätig waren und heute überwiegend im Ruhestand leben. Von den 102 „Veteranen“ der Werke in Hamborn und Beeckerwerth nahmen achtzig am diesjährigen Ausflug in die Eifel teil.

Hohe Anerkennung für ATH-Werkfilm

(Schluß von Seite 15)

daß er den ATH-Film mit dem Sonderpreis des „Patronat Français“, des Spitzenverbandes der französischen Industrie, als besten Film des Festivals auszeichnete.

Das „Handelsblatt“ bezeichnete den Film als „meisterhaft gestaltet“, der Berliner „Tagespiegel“ nannte ihn „einen ästhetischen Hochgenuß“. Die Zeitschrift „Der Arbeitgeber“ bestätigte ihm eine Fülle faszinierender Einfälle und unterstrich, daß „Buch, Regie und Kamera sich zu einer Einheit verbanden, wie sie selten zuvor erreicht wurde“. Die „Süd-deutsche Zeitung“ schließlich schrieb: „Die Funktion des Menschen im modernen automatisierten Industriebetrieb wird in dem Film mit Einfallsreichtum und Imagination optisch gedeutet.“

Ziel der Jubilarenfahrt war zunächst Schloß Brühl bei Köln. Dann ging es weiter zur Rurtalsperre Schwammenauel bei Heimbach in der Eifel. Den Ausklang bildete ein geselliger Abend im Forsthaus Rath bei Nideggen.

Zwei Autobusse fuhren die Männer in einen einzigartig schönen Herbsttag hinein. Dieser 21. Oktober war übrigens derselbe Tag, an dem auch im Jahr zuvor die Jubilare ihren Ausflug machen konnten, der sie damals an die Ahr führte. Der Leiter der Sozialabteilung, Hbv. Haftmann, den Frau Scheiermann und Betriebsratsmitglied Schicks bei der Betreuung während der Fahrt unterstützten, hieß die Männer bereits kurz nach der Abfahrt willkommen.

Schloß Brühl bot den Jubilaren nicht nur ein kräftigendes Frühstück, sondern auch eine interessante Besichtigung des Schlosses selbst, das durch seine Ausstattung, aber auch durch seine gärtnerischen Anlagen zu den schönsten des Rheinlandes zählt.

Die fast zweistündige Fahrt von Brühl in die Eifel ging durch eine Landschaft, der ein milder

Herbst seinen Stempel aufgeprägt hatte. Vor allem die Anfahrt zum Rursee durch die Wälder von Heimbach und Mariawald, die sich hier in seltener Farbenpracht und noch in vollem Laub zeigten, war ein einzigartiges Erlebnis für die Jubilare, unter denen sich übrigens drei befanden, die bereits über achtzig Jahre alt sind. Senior der Jubilare war mit 83 Jahren Friedrich Geimer, der bereits im November 1947 sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiern konnte und sich seit 1948 im Ruhestand befindet. Von den 102 Jubilaren sind übrigens zwölf noch im aktiven Dienst tätig. Bei einem Durchschnittsalter von 69,4 Jahren sind neun jünger als 65 Jahre, 56 zwischen 65 und 70 Jahre, 31 über siebzig und sechs über achtzig Jahre alt.

Nach dem Mittagessen konnte Arbeitsdirektor Doese, der den Nachmittag und Abend im Kreis der Jubilare verbrachte, die alten Mitarbeiter an Bord des Rurschiffes „Düren“ bei einem Glas Wein herzlich willkommen heißen. Bei herrlichem Sonnenschein fuhr Kapitän Büchel die Jubilare über den ganzen See bis nach Rurberg





und ließ sie die Schönheit dieses von keinem Motorenlärm getrübbten Eifelsees erleben. In Schwammenauel nahmen dann die Autobusse die Jubilare wieder auf und brachten sie zu dem idyllisch gelegenen Forsthaus Rath bei Nideggen, wo ein kräftiger Imbiß und ein guter Tropfen Moselwein auf sie warteten.

Arbeitsdirektor Doese überbrachte hier den Goldjubilaren die herzlichen Grüße des Vorstandes. Die ATH sei stolz darauf, so sagte er, über hundert Mitarbeiter zu besitzen, die die fünf Jahrzehnte lang bei ihr tätig gewesen seien. Betriebsratsvorsitzender Judith sprach den Jubilaren im Namen des Betriebsrates herzliche Glückwünsche aus. Die heutigen Mitarbeiter, so sagte er, schuldeten ihren alten Kollegen viel Dank. Denn sie seien es gewesen, die den Jungen gesagt hätten: „Wir müssen wieder arbeiten und aufbauen.“ Der Vorsitzende der Jubilarenvereinigung Hamborn der ATH, Dr. Isselhorst, wandte sich mit herzlichen Worten an die Jubilare, insbesondere an seinen Vorgänger, Bürovorsteher Kieselbach, der seit einem Jahr ebenfalls Goldjubilär ist. Den Dank der Jubilare sprach Friedrich Kaufmann aus, nicht zuletzt für das wunderschöne „Werner-Haftmann-Wetter“.

Josef Bujok und Paul Keck, Willi Reuter und Heinz Stock bereiteten den Jubilaren mit Musik, Liedern und humoristischen Vorträgen noch eine frohe Stunde, bevor die Fahrt ins Ruhrgebiet wieder angetreten werden mußte.

Berufe denen wir begegnen

Obwohl sich auf der Hütte alles um Eisen und Stahl dreht, gibt es doch viele Mitarbeiter, deren Tätigkeiten unmittelbar nichts mit Eisen und Stahl zu tun haben. Zu ihnen gehören die Baustoffprüfer im Laboratorium. Baustoffprüfer Friedrich Geritzmann, den unser Foto bei der Druck-Feuerfestigkeitsprüfung von feuerfesten Steinen im Chemischen Hauptlaboratorium der ATH in Hamborn zeigt, und seine Kollegen können sich über mangelnde Aufgaben nicht beklagen.

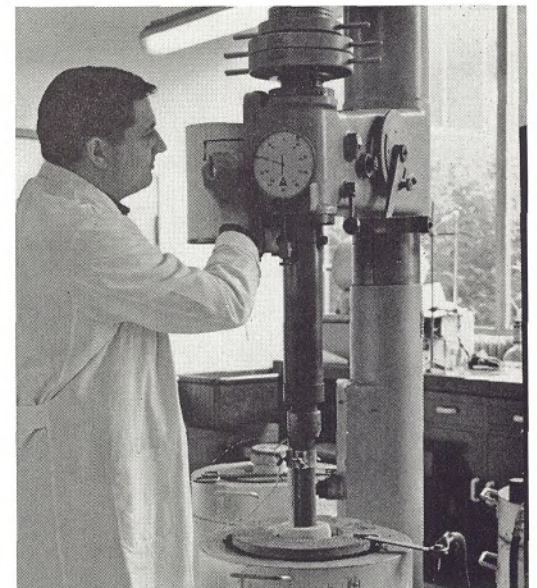
Bei der Prüfung von feuerfesten Steinen werden mit einem Hohlbohrer Proben von fünfzig Millimeter Durchmesser aus dem Stein herausgebohrt und vom Baustoffprüfer einer Druck- und Druckfeuerbeständigkeits-Prüfung unterzogen. Diese Prüfungen sind für die Stahlwerke von größter Wichtigkeit. Denn an die Ausmauerung der Hochöfen und der SM-Ofen sowie der großen Gießpfannen werden seit Jahren immer höhere Anforderungen gestellt. Diese Entwicklung, die die Baustoffprüfer an ihrer laufenden Arbeit miterlebten, ist noch keineswegs abgeschlossen.

Diese Prüfung ist nur ein Beispiel für die Vielzahl der einzelnen Untersuchungen, die der Baustoffprüfer an feuerfesten Materialien — wie Magnesitsteine, Silikasteine, Schamottesteine und Kohlenstoffsteine — vornehmen muß. Neben dieser Arbeit muß der Prüfer aber noch in der Lage sein, viele andere Baustoffe zu prüfen.

Einen wesentlichen Teil dieser Aufgaben nehmen die Untersuchungen ein, die den

Der Baustoffprüfer

in unserer Zementfabrik in Beeckerwerth hergestellten Hüttenzement einer ständigen Qualitätskontrolle unterwerfen. Da auch die für den Zement verwandten Rohstoffe wie Hochofenschlacke und Klinker genau untersucht werden, kennen sie auch die chemischen und technologischen Daten der hierfür benutzten Rohstoffe. Die Prüfung von aus Hochofenschlacke hergestelltem Schotter und Splitt — im Hinblick auf die Verwendbarkeit im Straßenbau — ist auch eine bedeutende Aufgabe für den Baustoffprüfer. Das Bild der Arbeitsaufgaben eines Baustoffprüfers wäre nicht vollständig, würde man die weiteren Aufgaben unerwähnt lassen, auch wenn sie nicht die Bedeutung für die Hütte ha-



DIE BILDER ZEIGEN:

Linke Seite oben: Die Goldjubilare im Schloß Brühl — Unten: Arbeitsdirektor Doese (Mitte) bei Begrüßung der Jubilare. Betriebsratsvorsitzender Judith (rechts) und der Vorsitzende der Jubilarenvereinigung, Prokurist Dr. Isselhorst, im Gespräch mit Jubilaren im Forsthaus Rath

Rechte Seite oben: In geselliger Runde im Forsthaus Rath — Unten: Nach der Fahrt mit dem Rur-schiff „Düren“ vor Schwammenauel.





Rotterdams Bürgermeister ...

Willem Thomassen, der seit dem Frühjahr die Geschicke dieser Stadt leitet, besichtigte anlässlich seines ersten Besuches in Duisburg am 2. November auch die ATH. In der Begleitung von Bürgermeister Thomassen (ganz links) befand sich Oberbürgermeister Seeling (ganz rechts). Dr. Cordes, der die holländischen Gäste im Beisein der Geschäftsführer des Gemeinschaftsbetriebs Eisenbahn und Häfen, Dir. Bergemann und Dir. Christophers, sowie leitender Herren der ATH begrüßte, wies dabei auf die engen Beziehungen der ATH zu Rotterdam und seinem Hafen hin. Die Gäste sahen den neuen Werksfilm „Nur der Nebel ist grau“, bevor sie anschließend das Hochofenwerk Hamborn, Anlagen in Beeckerwerth sowie den Werkschiffen Schweißern besichtigten.

Lobe) bei einer offiziellen Angelegenheit jenes bewußte Kleidungsstück verliert. Dieses peinliche Ereignis scheint dem in Stellung und innerer Haltung unfreien und subalternen Manne den Boden unter den Füßen zu entziehen. Mit einem überspitzten Martellato in seiner Sprache und in kaum zu überbietender komprimierter Wortkunst, die dem Sprachanalytiker manche Aufgaben stellt, möchte er, ein kleiner Geist, den standesbewußten Herrn hervorkehren. Er erreicht damit nur ein Zerrbild und eine Abwertung seiner selbst. Freiheit und Zwang werden hier in einem unnatürlichen Verhältnis zueinander demonstriert und parodiert.

Beide Darsteller wurden ihren Rollen gerecht, wenn auch bei Claudia Lobe der Aufwand an Ausdruckskraft für ein „Weibchen“ nicht immer zureichend war. Den betörend-schwadronierenden und bei der Hausfrau großen Eindruck machenden Gecken und Galan Frank Scarron spielte Wilfried Szubries in durchaus richtiger Auffassung, die seine Wandlungsfähigkeit erneut bestätigte. Dem Friseur Benjamin Mandelstam gab Holger Hildmann zuweilen so possenhafte Züge, daß man an ein Mixum von Nestroy und Gryphius erinnert wurde.

Luises Nachbarin Gertrud Deuter (Charlotte Renner) war in ihrem spätherbstlichen Liebesdrang sehr echt und glaubhaft, ebenso Hans Doerry in einem kurzen Auftritt als Fremder. Gerhard Fligges Bühnenbild wie immer gekonnt, die Inszenierung Wolfgang Günthers hatte mit einigen Schwächen zu kämpfen. Alles in allem — für das wieder gut besetzte Haus ein gelungener Abend mit entsprechend beifälligem Publikumsecho.

Zwischen beiden Theaterabenden lag als gemeinsame Veranstaltung der Volkshochschule und des Kulturrings ein Rezitationsabend am 18. Oktober von Jens Eggert in der Berufsschule Dahlmannstraße unter dem Titel „Was die Glocke hat geschlagen“. Bedauerlich, daß die in geschliffener Rhetorik präsentierten Feuilletons von Mehring, Polgar und anderen so wenig Besucher vorfanden. Angesichts zunehmender Spracharten waren die Kostproben von besonderem Genuß. Ganze Schulklassen hätten geschlossen teilnehmen müssen!

Dr. Fu.

Kulturring Hamborn berichtet

Die Spielsaison 1965/66 des Hamborner Kulturrings, der am 14. Dezember einen Theaterabend mit Denés Zsigmondy veranstaltet, wurde von der Burghofbühne Dinslaken mit einem sehr heiteren Auftakt eingeleitet. Um es vorwegzunehmen: Marc Camoletti's Lustspiel „Boeing-Boeing“ war als Premiere in jeder Hinsicht ein Erfolg. Wie es ein Playboy unserer Tage in raffinierter Weise versteht, drei Bräute zu betören, indem er — da sie Stewardessen sind — sich nach ihren verschiedenen Dienst- und Flugplänen richtet, das hat der Autor durch turbulent-komische und verzwickte Situationen sehr geschickt dargestellt.

H. G. Heinemann als Bernard, den sein Playboy-Trend fast zum Nervenzusammenbruch bringt, als die Flugpläne durcheinandergeraten und die drei Bräute fast gleichzeitig in sein Junggesellenheim hereinplatzen, war seiner Dreiteilung vollauf gewachsen. Kein Wunder, daß er bei so reizenden wie strapaziösen fliegenden Freundinnen zur Hochform aufrief. Es war verständlich, daß er sich schließlich für die von Charme überquellende Französin Jacqueline (Barbara Schwerg) entschied. Jedoch auch den beiden anderen, der Amerikanerin Janet (die neuverpflichtete Ute Geerlach) und der Schweizerin Judith (Heide Schöff) war Bernard in vorgeblich echter Liebe zugetan, die mit gleicher Intensität erwidert wurde. Wie die beiden ihre nationalen Merkzeichen in Sprache und Gestik darboten, war trefflich, so daß auch Bernards Freund Robert (Lothar Didjurgis) dann im schwyzerischen Fangnetz zufrieden zappelte. Als Hausmädchen, Sittenrichterin und derb-komische Junggesellen-Gouvernante findet Berthe (Helga Uthmann) ihr irdisches Vergnügen nur in Richard Wagner und seinen Werken und hat trotz ihres monogamen Wesens viel Verständnis für die lebens- und liebeshungrige jüngere Generation.

Als sich die Linien der PAA, Swissair und Air France in harmonischer Weise trennten, konnte das Publikum im dichtbesetzten Ernst-Lohmeyer-Haus mit herzlichem Beifall für ein Stück danken, das in keiner Phase von Langeweile begleitet war. Ein nicht geringes Verdienst hatten die einwandfreie Inszenierung von J.-E. Backhaus und das stielche Bühnenbild des neuverpflichteten Jörg P. A. Meier.

So unbeschwert und leicht genüßlich wie die erste war die zweite Aufführung nicht, die am 22. Oktober das Theater am Niederrhein im

Fritz-Wolke-Haus mit Carl Sternheims „Die Hose“ bot. Wie in seinen meisten Stücken, geht es dem Schriftsteller auch hier um eine Demaskierung und Verspottung des deutschen Spießers, des Kleinbürgers, der in Konventionen und Traditionen erstarrt ist. „Die Hose“ nennt sich ein bürgerliches Lustspiel, doch hat oder verursacht es einen sehr bitteren Beigeschmack. Daß es weit über siebzig deutsche Erstaufführungen erlebte, verfilmt und als Fernsehspiel gesendet wurde, ist ein Beweis für seine Bühnenqualitäten, wodurch es eben zum erfolgreichsten Opus des Autors geworden ist.

Theobald Maske (Erhard Hein) stellt den kleinen Beamten vor, dessen Frau Luise (Claudia

Besuch aus Afrika in Ruhrort

Besuch aus Afrika hatte unser Werk Ruhrort am 4. November. Der stellv. Generalsekretär der äthiopischen Spitzengewerkschaft CELU, Demissie, der als Gast der Friedrich-Ebert-Stiftung in der Bundesrepublik weilte, interessierte sich bei seinem Aufenthalt in Ruhrort vor allem für sozialpolitische Themen. Er besichtigte

die Lehrwerkstatt (unser Bild), die Kranführerschule, das Gesundheitshaus und das neue Sozialgebäude am Tor 3. Bei einer Fahrt über das Werksgelände gewann er außerdem einen Eindruck von der Arbeitsweise der Kontstraße und erlebte einen Hochofenabstich. Geführt wurde er hierbei von Direktor Bonin (links). Anschließend nahm der äthiopische Gast ausführlich Gelegenheit, mit Sozialfachleuten, Technikern und Betriebsratsmitgliedern über die ihn interessierenden Themen zu sprechen



Große Arbeit mit kleinen Linien

Eine neue Lagekarte der ATH entsteht



In über einjähriger Arbeit ist jetzt eine neue Lagekarte der Hamborner und Beeckerwerther Betriebe der ATH entstanden. Zum Jahresanfang wird sie gedruckt vorliegen und für die verschiedensten Zwecke den Mitarbeitern und den Besuchern der Hütte zur Verfügung stehen.

Für die neue Lagekarte konnte man einen erfahrenen Praktiker gewinnen, den Graphiker Karl-Heinz Wirth, der seit vielen Jahren große Erfahrungen bei der Anfertigung derartiger Karten besitzt. Besucher von Berlin und Helgoland haben seine plastischen Karten mit großem Nutzen verwenden können und schätzen gelernt. Aber auch eine ganze Reihe von Unternehmen ließ durch ihn Spezialkarten ihrer Betriebsanlagen zeichnen, die Werke und Straßen sozusagen aus der Vogelperspektive zeigen.

Die langjährigen Mitarbeiter der ATH werden sich erinnern, daß wir im Jahre 1956 unserer Werkszeitung eine Karte beifügen konnten, die ihnen in recht plastischer Form den damals erreichten Wiederaufbau der Hütte vor Augen führte. Auch den Aktionären stand diese Karte als Beilage zum Geschäftsbericht 1954/55 zur Verfügung.



ZU DEN BILDERN:

Was Graphiker Wirth im Gelände skizziert (oben vor dem Oxygen-Stahlwerk in Beeckerwerth), wird zu Hause am Zeichentisch (Mitte) überarbeitet, bevor die endgültige Zeichnung (unten) vorliegt

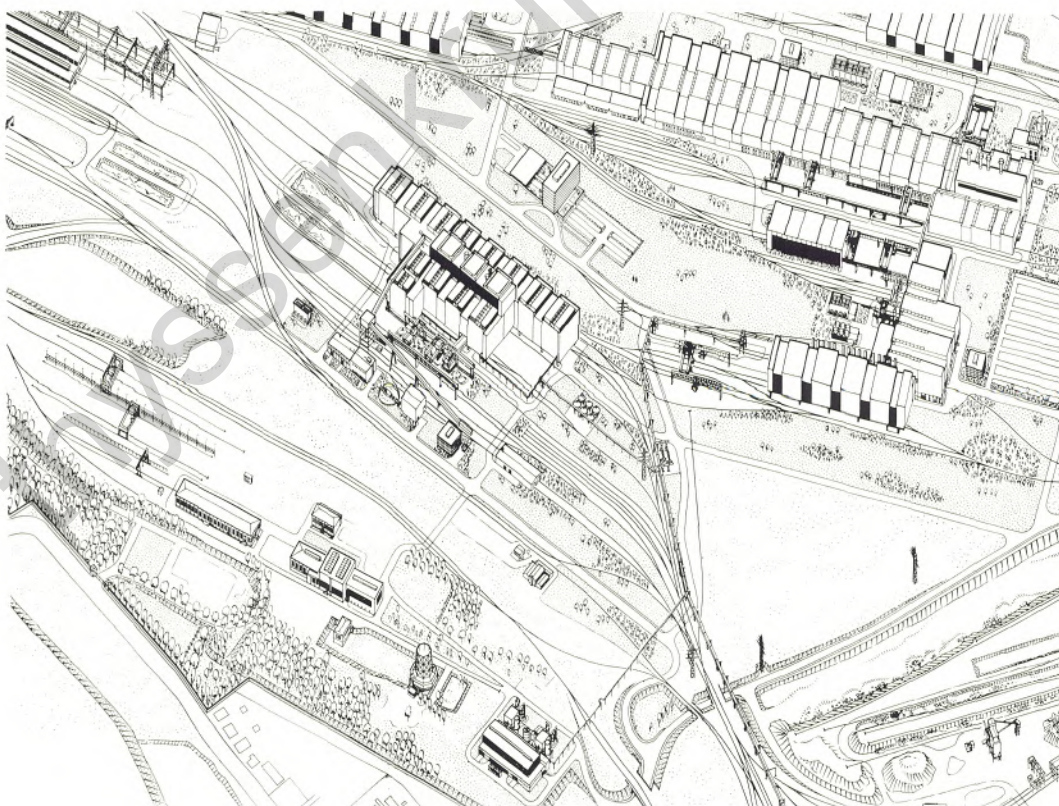
Die jetzt geschaffene umfassende neue Karte greift über den damaligen Hamborner Bereich hinaus. Sie umfaßt auch das Werk Beeckerwerth und enthält bereits Anlagen, die sich — wie etwa die neue Spaltanlage in Beeckerwerth — noch in Bau befinden und erst in den nächsten Monaten in Betrieb gehen werden.

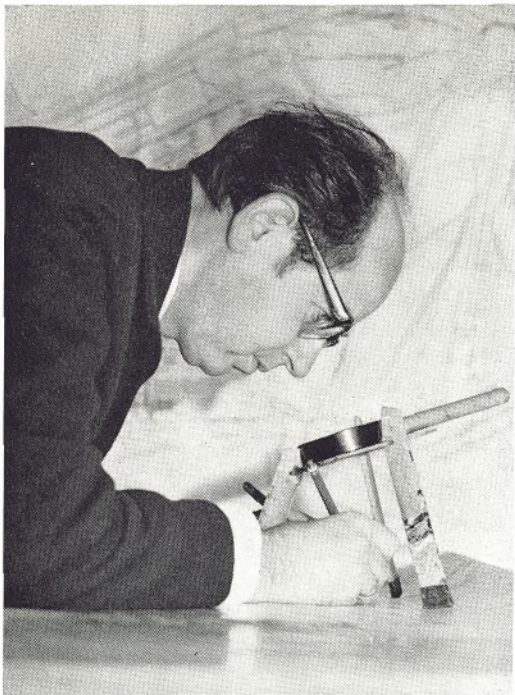
Seit Graphiker Wirth im Herbst des vergangenen Jahres den Auftrag für diese recht diffizile Aufgabe erhielt und in enger Zusammenarbeit mit dem Werkbüro an die Arbeit ging, hat er das Werk oft besucht. Viele Männer in den Betrieben haben ihn und seine Frau, die ihm bei seiner Arbeit immer zur Seite steht, an den verschiedensten Stellen im Werksgebiet mit seinem Zeichenbreit gesehen. — Ob es nun im Hochofenwerk, vor dem Oxygen-Stahlwerk oder in der Nähe der neuen Hauptverwaltung war: Der Mann, der um die Ecke sehen konnte und zeichnete, was hinter den Gebäuden lag, erregte immer wieder das Interesse der Vorübergehenden.

Bei der Anfertigung der neuen Karte, die bis ins kleinste Detail hinein naturgetreu die Hallen der Betriebe, die Straßen und Gleisanlagen, die Schornsteine und Hochofen wiedergeben soll, war die Ortskenntnis Voraussetzung für die Arbeit des „Kartographen“. Immer wieder erkundete er in Fußmärschen kreuz und quer das Hüttengelände, um die Größe und Lage der einzelnen Objekte, ihre äußere Form und die Bebauung des Freigeländes kennenzulernen und in exakten Lageskizzen festzuhalten. Veröffentlichungen in der Werkzeitung und Fotos aus ihrem Archiv sowie Zeichnungen der Bau- und der Neubauabteilung gaben ihm darüber hinaus weitere genaue Anhaltspunkte.

Zuvor aber mußte er die sogenannte „Sichtachse“ festlegen, das heißt den Draufsichtswinkel, aus dem heraus der Betrachter — sozusagen über dem ganzen Gelände schwebend — das Werk sehen sollte. Denn auf dieser Sichtachse baut sich die ganze Karte auf. Nach ihr müssen alle Gebäude und Anlagen ausgerichtet werden.

Obwohl der Graphiker seit über zehn Jahren Karten von Industrieanlagen zeichnet, ist für ihn jeder neue Auftrag eine völlig andere Aufgabe. „Ich kenne zwar manche Industriesparten“, sagte er in einem Gespräch mit der Werkzeitung. „Aber überall bin ich ja ortsfremd. Ich kenne Hochofen und weiß, wie sie arbeiten. Aber wie die verschiedenen Hochofen der ATH im einzelnen gebaut sind, das muß ich an Ort und Stelle jeweils genau skizzieren.“ Eine wesentliche Erleichterung seiner Arbeit sind ihm die Bauzeichnungen und Fotos bei dem Bemühen, für alle noch so verwirrend aussehenden





Bei der kartographischen Arbeit ist dem Graphiker diese selbstkonstruierte Speziallupe ein wichtiges Hilfsmittel bei der Ausführung der Reinzeichnung

den Anlagen eine einfache Form der zeichnerischen Darstellung zu finden.

Die sehr zeitraubende „Feinbearbeitung“ auf der Karte erfolgt im Heim des Graphikers in Gütersloh. Den Zeichentisch bedecken dann Fotos und Abbildungen des Werksbereiches, den er gerade bearbeitet; an der Wand hängen Karten der Hallen und Betriebe aus den Archiven der Bauabteilung und der Neubaubauabteilung. Hier werden die einzelnen Skizzen durchgearbeitet und zu der großen Karte aneinandergefügt. Das ergibt für die neue Hüttenkarte, die im Maßstab 1:1500 gezeichnet wird, in der Zeichnung eine Länge von drei Meter und in der Höhe von 1,50 Meter.

Unendlich viele Linien und Striche, die aneinandergereiht Kilometer lang sind, müssen ausgezogen werden. Dabei ist nicht die Länge der Linien das Schwierige, sondern die Stärke der einzelnen Striche. Sie müssen vom ersten bis zum letzten Blatt jeweils den gleichen Duktus besitzen und sich dem Gesamtbild anpassen. Dabei dürfen zwei Linien nie dichter als 0,4 Millimeter nebeneinandersitzen, da sie bei der notwendigen späteren Verkleinerung sonst zu einem Strich zusammenrutschen würden. Vor allem bei dieser Arbeit — wenn die Skizzen auf Kunststoffolie übertragen werden — hat sich Frau Wirth mit den Aufgaben ihres Mannes besonders vertraut gemacht und ist für ihn zur idealen Mitarbeiterin und Assistentin geworden.

Wenn die Männer in Betrieb und Büro sowie die Gäste des Werkes künftig einmal die kleine Faltkarte in Händen haben, werden sie nicht ahnen, wieviel Mühe, Arbeit und Geduld es gekostet hat, bis dieses kleine Kunstwerk entstand. Daß selbst Kleinigkeiten eine solche Arbeit gefährden können, zeigte übrigens die Tatsache, daß eine Daumenverletzung den Graphiker viele Wochen an seiner Arbeit hinderte. Aber jetzt, da das Werk fast vollendet vorliegt, sind alle diese Sorgen und Widrigkeiten vergessen.

Versammlungen in der Hamborner Stadthalle

Die Belegschaftsversammlungen für das Hochtiefwerk Hüttenbetrieb sollen in Zukunft in der Hamborner Stadthalle stattfinden, und zwar an zwei Wochentagen, jeweils am Spätnachmittag und am Vormittag des folgenden Tages. So wird allen Schichtarbeitern die Teilnahme ermöglicht. Das rege Interesse an der letzten Versammlung, die erstmalig in Hamborn durchgeführt worden war, hat den Betriebsrat zu diesem Entschluß bewogen. Bislang waren die Quartalsversammlungen, weil im Werk selbst kein geeigneter Raum zur Verfügung stand, in der Gaststätte „Nordpol“ durchgeführt worden.

Forschung in Schwerpunkten von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert

Die Fritz Thyssen Stiftung hat seit ihrer Gründung im Jahre 1959, wie sie im Geschäftsbericht für das Jahr 1964 mitteilt, insgesamt 43 Millionen DM für Förderung von Wissenschaft und Forschung vergeben können. Zusammen mit der ihr in 1965 zugeflossenen Dividende aus den nominal 100 Millionen DM Aktien der ATH sind ihr bisher rund 48 Millionen DM zugeführt worden.

Mehr noch als in den ersten Jahren ihres Bestehens hat die von Frau Amélie Thyssen und ihrer Tochter Gräfin Anita de Zichy-Thyssen gegründete Stiftung in jüngster Zeit Forschungen gefördert, die von ihr selbst angeregt oder bei deren Entwicklung sie über die finanzielle Förderung hinaus mitgewirkt hat. Hierzu gehören vor allem vier größere Forschungsunternehmen:

- Die Quellenforschungen zum kanonischen Recht und zu den Constitutionen von Melfi, der zweiten großen Kodifikation des Römischen Rechts durch Friedrich II. von Hohenstaufen. Die beiden Rechtsquellen gehören zu den wesentlichen gemeinsamen Grundlagen der kulturellen Überlieferung des Abendlandes.

- Die geistesgeschichtliche Erforschung Osteuropas; sie erstreckt sich insbesondere auf das Fortwirken des antiken Geisteserbes im europäischen Osten, die vermittelnde Funktion des Balkans zwischen Byzanz und dem slawischen Raum sowie auf eine Wesensbestimmung der orthodoxen Welt und ihre Abgrenzung gegenüber dem „lateinischen“ Abendland.

- Die Erforschung der geistigen, politischen und sozialen Kräfte des neunzehnten Jahrhunderts und ihre Auswirkungen auf unsere Zeit.

- Forschungen über wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Probleme der Entwicklungsländer, vor allem der afrikanischen Staaten südlich der Sahara; diese Forschungen sind 1961 mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung eingeleitet worden und haben eine enge Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen bei der Erforschung Ostafrikas eingeleitet.

Die Forschungen über die gelehrten Rechte dienen dem Studium der Quellen des „lateinischen“ und des „byzantinischen“ Teiles des gemeinsamen Abendlandes und damit einem besonderen Anliegen des Stiftungszieles, die christlichen und humanistischen Grundlagen unserer Kultur darzustellen.

Das 19. Jahrhundert und heute

Die Erforschung des neunzehnten Jahrhunderts ist Voraussetzung für das Verständnis der geistigen Strömungen unserer Zeit. Die Initiative der Stiftung hierbei ist von den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen begrüßt worden. Bisher haben sich sechzehn Arbeitskreise aus den Bereichen der Philosophie, Theologie, der Geschichte und Medizin, der Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, der Pädagogik und der Naturwissenschaften gebildet.

Neben einer Reihe von Sitzungen und der Herausgabe zahlreicher Arbeiten und Studien fanden bei den verschiedenen Disziplinen größere Tagungen statt. So befaßte sich etwa der Arbeitskreis evangelische Theologie mit den Problemen des neunzehnten Jahrhunderts für die evangelische Theologie und Kirche und mit Problemen der Industrialisierung. Die Stiftung förderte ferner ein medizinisches Symposium, das in Verbindung mit der 25. Wiederkehr des Gründungstages des Senckenbergischen Instituts

für Geschichte der Medizin an der Universität Frankfurt die Stellung des Arztes und des Kranken in der Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts zum Thema hatte; dabei wurde unter anderem auch der Beitrag deutscher Ärzte zur Arbeitsmedizin behandelt. Im Bereich der Kunstgeschichte befaßten sich Tagungen mit dem Historismus im neunzehnten Jahrhundert und dem Stand der kunstgeschichtlichen Forschung über das vergangene Jahrhundert.

Zahlreiche neue Projekte

Die Fritz Thyssen Stiftung hat neben der weiteren Unterstützung bereits angelaufener Forschungsprojekte 1964 die Förderung neuer Forschungsvorhaben begonnen. Aus dem Bereich der Musikwissenschaft förderte die Stiftung den Aufbau einer Abteilung für musikalische Akustik bei der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und beim Institut für Musikforschung in Berlin.

Im naturwissenschaftlichen Bereich fördert die Stiftung mit erheblichen Mitteln das Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Werkstoffverhalten für Konstruktion und Formgebung“; das Programm dient der physikalischen Grundlagenforschung.

Wie bisher, unterstützt die Stiftung außerdem archäologische Forschungen deutscher Institute im Iran, im Jordan-Tal und auf Timor (Indonesien), die Aufnahme größtenteils unbekannter Handschriften der orthodoxen Kirche Griechenlands, die Herausgabe der Werke des Gregor von Nyssa sowie des Goethe-Wörterbuchs und Aufbau eines Bildarchivs der deutschen Kunst in München. Starthilfen gab die Fritz Thyssen Stiftung zur Gründung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim und einer Forschungsstelle für die Vereinheitlichung des europäischen Rechts.

Millionen für Forschung und Wissenschaft

In den ersten fünf Jahren ihrer Tätigkeit sind der Stiftung insgesamt 48,2 Millionen DM zugeflossen. Davon hat sie 43,3 Millionen DM für Forschungsprojekte vergeben, und zwar rund 12,6 Millionen DM zur Förderung von Forschungsvorhaben aus dem Bereich der Geisteswissenschaften, 4,8 Millionen DM der Naturwissenschaften und 9,8 Millionen DM der Medizin. An Stipendien für den wissenschaftlichen Nachwuchs wurden vergeben 8 Millionen DM für Habilitanden und Doktoranden sowie rund 4 Millionen DM für Forschungs- und Orientierungsaufgaben. Die Alexander-von-Humboldt-Stiftung erhielt 550 000 DM. Die Herausgabe von wissenschaftlichen Textausgaben wurde mit 300 000 DM gefördert.

Entsprechend dem Wunsch der Stifterinnen liegt das Schwergewicht weiterhin bei der Förderung von Forschungsvorhaben auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften und bei der Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Im Bereich der Medizin konzentrierte die Stiftung sich auf die Finanzierung der drei bedeutsamen Schwerpunktprogramme der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Virologie, Kardiologie und Cancerologie“, die der Bekämpfung vor allem der Herz- und Krebskrankheiten dienen.

Zu den Forschungsunternehmen, deren Arbeiten gefördert wurden, gehören auch das Unternehmen Nepal-Himalaja (über das die Werkzeitung im letzten Jahr berichtete) und agrarwissenschaftliche Untersuchungen, die zwei deutsche Wissenschaftler in Verbindung mit der Stanford-Universität (USA) auf dem Gebiet der Entwicklungshilfe für Lateinamerika in Kolumbien durchführten.

Abtei Hamborn in Vergangenheit und Gegenwart

Keine zweihundert Meter liegen zwischen dem Kreuzgang der Hamborner Abteikirche mit seiner klösterlichen Stille und dem Lärm und Hasten der verkehrsreichen Alleestraße, kaum zwei Kilometer bis zur Hauptverwaltung der Hütte. Kein Fremder, der an der Abtei-Kirche vorbeigeht, kann ahnen, daß er sich gerade an dieser Stelle gleichsam an der Grenze zweier Welten befindet. Und doch — bei aller Gegensätzlichkeit zwischen Klosterfrieden und dem Lärm der Welt hat sich beides in Hamborn gut miteinander vertragen. Daran hat sich bis auf den heutigen Tag im Grunde genommen nichts geändert.

Wenn an dieser Stelle davon berichtet werden soll: die Geschichte der Prämonstratenser-Abtei und die Geschichte Alt-Hamborns sind ein und dasselbe. Und Geschichte, das ist keineswegs nur etwas für Professoren, Heimatforscher oder Schulkinder. Geschichte, in Ruhe gelesen und betrachtet, kann eine hochinteressante Sache sein. Tausende von Menschen gehen tagaus, tagein an der Abtei-Kirche vorüber. Was sie denen, die vor uns waren, bedeutete, wissen die wenigsten. Der nachfolgende Bericht erhebt keinen Anspruch auf historische Vollständigkeit. Wohl aber erhofft sich der Autor, daß gerade in diesen weihnachtlichen Wochen Muße sein wird, sich auch einmal mit der Geschichte unserer Heimat etwas näher zu befreunden.

In Nordfrankreich, mitten im Wald von Coucy bei Laon, liegt eine Wiese. Von ihr führt ein direkter Weg an den Rhein, nach Hamborn. Der ihn zuerst beschritt, trug sich damit nicht allein in das Buch der Geschichte ein, sondern übernahm auch bis auf den heutigen Tag die Verantwortung für die Entwicklung unserer Hamborner Heimat über einen Zeitraum von mehr als acht Jahrhunderten hinweg.

Diese Entwicklung begann im Jahre 1136, als in Hamborn das Prämonstratenser-Stift, die spätere Abtei, gegründet wurde. Sie ist heute so lebendig wie eh und je; denn man muß wissen,

daß die Geschichte Hamborns von der Geschichte der Abtei nicht zu trennen ist. Will man also etwas von unserer Heimat erzählen, kann man nichts Besseres tun als mit jener Schilderung des Weges zu beginnen, der von Nordfrankreich vor vielen, vielen Jahrhunderten an den Niederrhein führte.

Anno Domini, im Jahre des Herrn, 1085 wurde in Xanten der adligen Familie van Gennep ein Sohn Norbert geboren, der als junger Mann an den deutschen Fürstenhöfen das Leben zu genießen wußte. Er war gebildet und aus guter Familie, reich und liebenswürdig, von treff-

lichem Aussehen — kurz und gut, ein Weltmann vom Scheitel bis zur Sohle. Er war noch keine dreißig Jahre alt, als er bei einem Ritt nach Vreden in Westfalen beinahe von einem Blitz erschlagen wurde, so daß er nach glücklicher Errettung das Amt eines Priesters auf sich nahm und dem weltlichen Leben entsagte.

IM WALDE VON COUCY

Als wortgewaltiger Prediger zog er durch Deutschland und Frankreich. Der Bischof von Laon schenkte ihm 1119 im Walde von Coucy ein Stück Land, das bei der Bevölkerung den Namen „Prémontré“ hatte. Dort auf jener Wiese errichtete Norbert im Jahre 1120 mit 13 getreuen Männern das Kloster Prémontré und stiftete den Orden der danach genannten Prämonstratenser, die im weißen Ordensgewand nach den verschärften Regeln des heiligen Augustinus leben und wirken wollten.

Schon wenige Jahre später zogen Prämonstratenser in das Rittergut Hamborn ein, das von dem Besitzer, dem Grafen Gerhard von Hochstaden, dem Orden übereignet worden war. Diese

DIE BILDER ZEIGEN:

Oben: Der Turm der Abteikirche gehört zu den ältesten Teilen der Prämonstratenser-Abtei Hamborn. Mit Ausnahme des oberen Rundbogenfrieses, der mit dem neuen Dach nach dem letzten Krieg aufgesetzt wurde, reicht die Entstehung des Bauwerks bis in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zurück

Unten: Der Kreuzhof der Abtei mit dem Kreuzgang





EINE DER ÄLTESTEN DARSTELLUNGEN DER ABTEI HAMBORN enthält ein Gemälde des Gründers des Prämonstratenser-Ordens, des heiligen Norbert (unten rechts), das in der Barockzeit entstand und sich im Besitz der Abtei befindet. Es stellt den Heiligen dar mit dem Erzbischofskreuz in seiner Linken und einer Monstranz in der Rechten. Der oben abgebildete Ausschnitt aus diesem Bild zeigt den Zustand der Abteikirche im achtzehnten Jahrhundert. Der Blick geht von Westen über die damals hier verlaufende Emscher und über die Wiesen und Obstgärten des Klosters. Links die Meierei und die Scheune. — Die Abtei Hamborn verfügt über eine Reihe wertvoller alter Maßgewänder mit kostbaren Stickereien. Links unten: Ein altes Marien-Meßgewand mit einer Darstellung der Wurzel Jesse, aus deren Blume Maria mit dem Jesuskind herausragt (oben im Ausschnitt). — Unten Mitte: Die Stickerei auf einem Passions-Meßgewand stammt aus dem späten

sechzehnten Jahrhundert und zeigt (von unten nach oben) Darstellungen der Dornenkrönung Christi, Christus am Ölberg und das Abendmahl sowie (links) Abraham und Melchisedech, rechts Elias. — Zu den größten Kostbarkeiten der Abtei Hamborn gehört ein alter Taufstein, der etwa im zwölften Jahrhundert oder sogar früher entstanden ist (oben rechts). Dieser romanische Kopf, wahrscheinlich die Darstellung eines Engels, schmückt den Stein, der im Eingang zur Kirche steht und heute als Weihwasserbecken dient. — In der Kirche hängen auch alte Epitaphien, Grabtafeln, die früher im Kreuzgang über den Grabstätten der Äbte angebracht wurden, bis der Grabstein fertiggestellt war. — Unten (zweites Bild von links) eine Grabtafel des Abtes Johannes Wimar aus Breda, der am 27. April 1694 als Abt der Abtei Hamborn verstarb und (zweites Bild von rechts) des Abtes Arnoldus aus Houven, gestorben am 6. Dezember 1757





ZU DEN BILDERN:

Linke Seite: Der romanische Teil des Kreuzganges (oben) entstand im dreizehnten Jahrhundert; er wurde jedoch im Laufe der Jahrhunderte mehrfach restauriert. — Unten: Vier Stationen aus dem modernen Kreuzweg, die von der Bildhauerin Benita Schell (Bonn) vor einigen Jahren im Kreuzgang angebracht wurden. Die Bilder zeigen (von links nach rechts): Christus wird zum Tode verurteilt, Veronika reicht Jesus das Schweißtüch, Jesus begegnet seiner Mutter und Jesus nimmt das Kreuz auf

Nächste Seite:

Oben: Zu den Kunstschatzen des Klosters gehören auch diese zwei Holzplastiken. Links eine gotische Arbeit, die die heilige Anna Selbdrit darstellt, stammt aus dem zwölften Jahrhundert. Sie ist etwa fünfzig Zentimeter hoch und steht auf einem Altar im Seitenschiff der Kirche. Die Barockplastik Christus als Weltherrscher (rechts), 1,20 Meter hoch, ist über dem Seiteneingang zur Sakristei angebracht

Stiftung war erst eine Propstei, wurde aber dann noch im gleichen Jahrhundert eine Abtei mit einem Abt an der Spitze. Von diesem Jahr 1136 an ist, wie gesagt, die Geschichte Hamborns mit der der Abtei untrennbar verbunden.

Das mag heute den einen oder anderen verwundern, aber man muß sich die Verhältnisse der damaligen Zeit vor Augen führen, wenn man die enge Bindung der umliegenden Höfe und Bauerndörfer des Kirchspiels Hamborn an die Abtei richtig verstehen will. Es gibt hierzu eine uns allen einleuchtende neuzeitliche Parallele. Als August Thyssen der Landschaft zwischen Rhein und Ruhr seinen Stempel aufdrückte, da dauerte es gar nicht allzulange, bis seitens der Bevölkerung zu den Thyssen-Betrieben ein so enges Verhältnis bestand, daß bald der eine ohne den anderen kaum denkbar schien.

RATGEBER UND HELFER

Nicht anders war es, als die Prämonstratenser — die Chorherren, wie die Mitglieder des Ordens genannt werden — das Hamborner Gebiet in ihre Betreuung nahmen. Waren sie doch nicht allein Priester und Seelsorger, sondern auch — in unsere Sprache übersetzt — Ärzte, Heilpraktiker, Diplom-Landwirte, Wissenschaftler, Techniker, Ingenieure und vieles andere mehr. Zu einer Zeit, da nur wenige Menschen, und sicherlich kein Bauer oder Kätner lesen und schreiben konnten, war der geistliche Stand ganz selbstverständlich auch Ratgeber und Helfer der ansässigen Bevölkerung auf vielen Gebieten des täglichen Lebens. Dort, wo Mönche oder Ordensangehörige in einem Kloster oder in einem Stift lebten, erfuhr die Bevölkerung ringsum beinahe tagtäglich soviel Neues und Wissenswertes, auch Praktisches für den Alltag, daß ein in der Regel sehr gutes Vertrauensverhältnis zwischen diesen beiden so unterschiedlichen Gruppen entstand. In Hamborn war das natürlich auch der Fall.

Der heilige Norbert, späterer Erzbischof von Magdeburg, hat zwar die Gründung der Hamborner Niederlassung seines Ordens nicht mehr erlebt. Er starb zwei Jahre vorher, 1134. Aber sein Werk breitete sich rasch aus. Um das Jahr 1300 gab es in Europa bereits über 500 Abteien und 200 Propsteien der Prämonstratenser. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß dem Orden nicht nur Chorherren, sondern auch Chorfrauen angehörten. Die Hamborner Abtei selbst, damals also noch Probstei genannt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens ein solches Doppelkloster für Chorherren und Chorfrauen gewesen, die durch eine hohe Mauer voneinander getrennt lebten. Aber 1147 siedelten die Chorfrauen nach Füssenich bei Zülpich über, unterstanden jedoch weiterhin der Aufsicht und Disziplinargewalt des Abtes von Hamborn bis zur Aufhebung der Abtei im Jahre 1806 nach

der Besetzung Deutschlands durch die Truppen Napoleons.

Nicht alle Hamborner werden übrigens wissen, daß ihre ehrwürdige Abteikirche auf ein wirklich respektables Alter zurückblicken kann. Als die Prämonstratenser vor nunmehr fast genau 830 Jahren nach Hamborn kamen, befand sich dort bereits ein Gotteshaus. Der untere Teil des heutigen Turmes zum Beispiel stammt noch aus jener Zeit. Natürlicherweise galt das Hauptaugenmerk der Prämonstratenser in ihren Hamborner Anfangsjahren den Baulichkeiten des Kirchenbereiches. Stiftsgebäude mußten errichtet werden; der schöne Kreuzgang, zum Teil noch heute erhalten, wurde geschaffen, die Kirche selbst beträchtlich um- bzw. ausgebaut. Zur Einweihung im Jahre 1170 kamen die Erzbischöfe aus Köln und Trier nach Hamborn — ein Beweis für die Bedeutung, die sich das Prämonstratenser-Zentrum am Niederrhein in knapp vier Jahrzehnten errungen hatte.

Von dieser Zeit an gehörten fast ausnahmslos nur Söhne adliger Familien vom Niederrhein der Hamborner Abtei an. Sie müssen im allgemeinen tüchtige Männer gewesen sein und vorzügliche Äbte gehabt haben; denn das Vertrauen der Bevölkerung zu „ihrer Hamborner Abtei“ wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Sicherlich wird sich auch die Bodenständigkeit der Chorherren, die natürlich Land und Leute genauestens kannten, günstig ausgewirkt haben. Jedenfalls ging die Reformation am Hamborner Kirchspiel fast spurlos vorüber. Man bekannte sich weiterhin zum katholischen Glauben; für Alt-Hamborn ist das so geblieben bis auf den heutigen Tag.

Um 1500 war ein neuerlicher Kirchenumbau erfolgt; in Kriegswirren des Jahres 1587 wurde

das Gotteshaus erheblich zerstört und konnte erst 80 Jahre später wieder eingeweiht werden.

Von da an, etwa 1665, erfuhr die Abtei eine besonders lebhafte Aufwärtsentwicklung. Der damals zwölf Chorherren zählende Konvent bemühte sich vor allem darum, der notleidenden Bevölkerung — die Folgen des 1648 zu Ende gegangenen Dreißigjährigen Krieges lasteten noch immer schwer auf dem Land — nach Kräften zu helfen. Die gerade aus jener Zeit vorliegenden Zins- und Pachtanlässe an kleine Bauern, die durch Mißernten in Bedrängnis geraten waren, zeugen am besten von der sozialen Einstellung der Abtei gegenüber den Hambornern.

ZWEI KRUMMSTÄBE IM WAPPEN

Nur wenig bekannt aus dieser Zeit ist auch noch eine andere Tatsache: 1673 erhielt der Abt von Hamborn die Rechte und Titel einer aufgehobenen schottischen Abtei der Prämonstratenser und führte von diesem Jahr an zwei Krummstäbe in seinem Wappen. Ende des 18. Jahrhunderts, als die Wellen der französischen Revolution über ganz Europa hinweggegangen waren, begann sich auch in Hamborn das traurige Schicksal der Abtei abzuzeichnen. Zu Beginn des nächsten Jahrhunderts, 1803, war dann in Deutschland die Säkularisierung, d. h. die Überführung des kirchlichen Besitzes in die Hand des Staates, beschlossen worden, und als Napoleon I. seinen Schwager Murat zum Großherzog von Jülich und Cleve gemacht hatte, hob dieser durch ein Dekret vom 11. April 1806 die Abtei Hamborn auf.

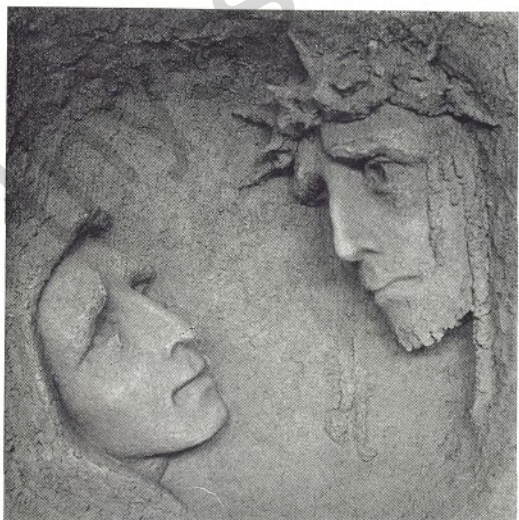
Zu diesem Zeitpunkt zählte die Hamborner Abtei einschließlich ihres Abtes schon nur noch fünf Chorherren, die mit geringfügigen Abfin-





dungen des Staates auf die Güter ihrer Verwandten oder auch in ein bescheidenes Altenheim zogen. Der Abt, Karl von Beyer, siedelte mit seinem Zwillings- und Ordensbruder Viktor von Beyer zuerst nach Düsseldorf über und wurde später Weihbischof in Köln. Aus der Abtei wurde eine Domäne; zwar durfte die Kirche von der Pfarrei Hamborn weiter — wenn auch unter Schwierigkeiten für den der Mithilfe der Chorherren beraubten Pfarrer — benutzt werden, aber die Abteigebäude mußte man räumen.

Die nachfolgenden Jahre gehören mit zu den schwersten für Hamborn, das für die nächsten 150 Jahre auf die seit 700 Jahren geübte Hilfe und Betreuung durch die Prämonstratenser der Abtei verzichten mußte. Im Jahre 1838 schloß dann der preußische Staat, der nach Beendigung der napoleonischen Gewaltherrschaft Eigentümer der Abtei-Liegenschaften geworden war, mit der kirchlichen Gemeinde einen Vertrag. Danach übernahm der Staat die Baupflicht für das Kirchengebäude — zur Zeit werden gerade größere Renovierungs- und Wiederherstellungsarbeiten an der Abteikirche durchgeführt —, die Kirchengemeinde verzichtete gegenüber dem Staat dafür auf weitere Ansprüche.



Im Laufe der Jahre konnten von der Gemeinde dann die Baulichkeiten der Prälatur, d.h. die Wohn- und Wirtschaftsräume der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei, zurückgekauft werden. Damit wurde nicht zuletzt den Hambornern selbst gegenüber dokumentiert, daß die Pfarrei auch in so aussichtsloser Situation die Hoffnung nicht aufgab, dereinst wieder Ordensbrüder in die Abtei zurückzuholen. Diese Hoffnung hat sich, wenn auch erst viele Jahrzehnte später, schließlich doch erfüllt.

HÜTTE, STADT UND ABTEI

Dabei hätte es gerade von Beginn der siebziger Jahre an für die Prämonstratenser Arbeit in Hülle und Fülle gegeben. August Thyssen kam nach Hamborn, und mit dem Abteufen der Schächte und dem Bau der Stahl- und Walzwerke floß ein Strom vorwiegend katholischer Arbeiter nach Hamborn, der bis Ausbruch des ersten Weltkrieges nicht mehr abreißen sollte.

Die Geistlichkeit der Abteikirche hatte von Beginn der Industrialisierung im hiesigen Raum Wert darauf gelegt, mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt zu halten. Das kostete die jeweiligen Pfarrer unendliche Mühen und Sorgen, doch fanden sie bei ihren Vorhaben, Schulen, Kirchen, Krankenhäuser zu bauen, viele edelmütige Helfer. Oft waren es gerade die nichtbegüterten Alt-Hamborner, die ihrer Pfarrei mit Grundstücksschenkungen zur Seite standen.

Die großen Betriebe und Werke halfen selbstverständlich ebenfalls. Als ein Beispiel für viele ähnliche mag die Schenkung des Thyssen-Unternehmens an die Gläubigen der neuen Gemeinde Obermarxloh „St. Norbert“ gelten, die den Bau eines schönen geräumigen Gotteshauses ermöglichte. Eine der größten Leistungen der kirchlichen Gemeinde aus dieser Zeit ist zweifelsohne die Einrichtung eines Krankenhauses, des heutigen St.-Johannes-Hospitals. 1873 wurden Klemens-Schwestern aus Münster in die Ökonomie-Gebäude der Pfarrei berufen, wo die ersten Kranken untergebracht und gepflegt wurden. Im Laufe der Jahre wurde dieses katholische Hospital auf 900 Betten erweitert und stellt heute das größte von einem privaten Träger geleitete Krankenhaus in der Bundesrepublik dar.

Der Zweite Weltkrieg brachte auch für die Abtei schwere Schäden. Beim Bombenangriff auf Hamborn im Juni 1944 wurde sie erheblich zerstört. Der Wiederaufbau ging nur zögernd vonstatten, erst 1953 konnte die Kirche wieder eingeweiht werden. Nachdrücklicher konnte dann mit Festigung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse auch der übrige Abtei-Bereich wiederhergestellt werden. Im Jahre 1959 war der Wiederaufbau im wesentlichen abgeschlossen. Im gleichen Jahr kehrte nach einer Unterbrechung von rund 150 Jahren der Prämonstratenser-Orden wieder nach Hamborn zurück. Am 24. August 1959 nahmen acht Chorherren ihre Tätigkeit in der Abtei auf.

EINHEIT VON ABTEI UND PFARRE

Es war dies in erster Linie dem Ruhrbischof des Bistums Essen zu danken, der sich sehr nachdrücklich für die Heimkehr der Prämonstratenser in ihre alte Abtei einsetzte. Nach glücklich geführten Verhandlungen — ausgelöst



durch die nicht minder glückliche Fügung einer Begegnung von Bischof Hengsbach mit einem hohen Ordensgeistlichen — war es dann soweit. Das Prämonstratenser-Priorat Roth bei Memmingen in Schwaben, das der Abtei Windberg im Bayerischen Wald unterstand, ging geschlossen nach Hamborn. Während der vielen unserer Leser wohlbekannte Propst Schoonhoven nach wie vor das Pfarramt der Abteikirche innehatte, wirkten die acht Chorherren als Kapläne an der Kirche, am Johannes-Hospital und am Morianstift sowie als Religionslehrer am Abteilyzeum und an der Berufsschule. Anfangs unterstanden die Patres noch der Abtei Windberg, 1959 aber wurde Hamborn selbständiges Priorat.

Sechs Jahre später, zu Pfingsten 1965, wurde die Jahrhunderte alte Einheit zwischen Abtei und Gemeinde endgültig wiederhergestellt: Der Prämonstratenser-Abt des Stiftes Schlägl in Österreich, Florian Pröll, übernahm die Leitung des Klosters in Hamborn und sorgte für die Bestellung eines Pfarrers für die Gemeinde Sankt Johann in Alt-Hamborn, nachdem Propst Schoonhoven mit achtzig Jahren in den wohlverdienten Ruhestand getreten war.

Damit erhielt die Abtei nach über anderthalb Jahrhunderten wieder einen Abt als Hausherrn, auch wenn dieser seine Regentschaft von Österreich aus ausüben wird. Abt Florian Pröll ernannte zum Pfarrer der Abteikirche und zum Prior der Abtei selbst Pater Kasimir Kaniauskis. Dessen Vorgänger seit 1959 in Hamborn, Prior Pater Bernhard Mayer, übernahm eine Pfarrstelle in seiner österreichischen Heimat.

Damit sind wir am Ziel jenes langen Weges, der vor 830 Jahren auf jener Waldlichtung in Nordfrankreich bei Laon begonnen hat, von der wir eingangs dieses Berichtes gesprochen haben. Die Ordensbrüder in ihrem weißen Habit, barmherzige Brüder christlicher Nächstenliebe in oft so egoistischer Zeit, wirken wieder mitten unter uns.

Elf Prämonstratenser, acht Chorherren und drei Fratres verwalten gegenwärtig das Erbe ihres Ordens in der Abtei. Zwei der jungen Fratres sind gebürtige Hamborner. Damit knüpfen sie direkt an jene Tradition an, die vor acht Jahrhunderten begonnen wurde, als in der Hamborner Abtei fast ausnahmslos die Söhne niederrheinischer Familien als Prämonstratenser Dienst taten.

M. S.

Bilanz 1964/65 sollte allen zu denken geben

Die Unfallhäufigkeit der Mitarbeiter in den drei Hamborner Werken der ATH lag noch bis vor einem Jahr erfreulich niedrig. Seit dem vergangenen Geschäftsjahr ist jedoch ein stetes Ansteigen der Unfallkurve zu verzeichnen. Das ist eine Entwicklung, die alle Belegschaftsmitglieder angeht und die zu stoppen sich jeder Mitarbeiter angelegen sein lassen sollte.

Aus der Unfallstatistik der verschiedenen Betriebsabteilungen der Werke Bruckhausen und Beckerwerth sowie des Hochofenwerks Hamborn, die nebenstehend abgedruckt ist, kann man die Schwerpunkte der Unfälle im vergangenen Geschäftsjahr ablesen. Sie zeigt die Rangfolge der einzelnen Betriebe, ihre Verbesserung und Verschlechterung, und läßt erkennen, daß 35 Betriebe weit über dem Durchschnitt liegen. Die Abteilung Sicherheitswesen wird „Die Bilanz der Sicherheit“ auch für das Geschäftsjahr 1964/65 in einem Bericht zusammenfassen, der jedem Verantwortlichen in diesen Wochen zugeht. Ein besonders gründliches Studium wird empfohlen, um die Schwerpunkte und Unfallursachen zu erkennen.

Jetzt auf dem dritten Platz

Wie bei der ATH so stieg auch im Bereich der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft die Kurve der Unfälle linear an. Der Durchschnitt der Berufsgenossenschaft liegt, wie sich aus einer Übersicht der letzten zwölf Jahre ergibt, gegenwärtig bei 1,22 Prozent, der Durchschnitt der ATH bei 0,92 Prozent.

● Die Tatsache, daß die Hamborner Betriebe immer noch 24,6 Prozent unter diesem Durchschnitt liegen, ist jedoch kein Trost, sondern vielmehr Anlaß, neue Maßnahmen zur Unfallverhütung zu ergreifen.

Die Entwicklung der Unfallhäufigkeit brachte es mit sich, daß die ATH unter zehn Hüttenwerken gleicher Größe gegenwärtig nur mehr den dritten Rang einnimmt, während sie im Vorjahr noch an zweiter Stelle stand.

Einen ähnlichen Verlauf zeigen auch die Untersuchungen, die die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie für das Kalenderjahr 1964 bei 142 Betrieben durchführte. Hier ereigneten sich, bezogen auf eine Million verarbeitete Arbeitsstunden, im Durchschnitt etwa 87 Unfälle, während die ATH auch in dieser Statistik mit 48 an der drittbesten Stelle liegt. Die Zahl der Betriebsunfälle, bezogen auf die Tausend-Mann-Quote, stieg bei der ATH von 7,5 auf 9,2, das heißt um 22 Prozent.

Eine Untersuchung der Hauptunfallursachen läßt überraschenderweise feststellen, daß zu ihnen „Fallen und Stolpern, Ausgleiten und Stürzen“



Mit Beginn des Winters führte die Abteilung Sicherheitswesen für die Werke in Hamborn und Beckerwerth im Sportjugenheim wie alljährlich Arbeitsschutz-Veranstaltungen durch. Oberingenieur Schulze wußte in einem Experimentalvortrag über die Gefahren beim Umgang mit brennbaren Gasen etwa hundert Zuhörer zu fesseln. Diplom-Psychologe Fuchs sprach an einem anderen Nachmittag über die Delegation von Verantwortung

mit 21,6 Prozent sowie „Unsachgemäßer Gebrauch von Werkzeugen“ und „Umfallen und Herabfallen von Gegenständen“ mit je zehn Prozent gehören. Angesichts der einwandfreien Wege und Straßen sowie der Böden in den Werkshallen ist es erstaunlich, daß Fallen, Stolpern, Ausgleiten und Stürzen in jedem Jahr Spitzenreiter bei den Unfallursachen sind. Man kommt nicht an der Feststellung vorbei, daß das menschliche Verhalten und die Unzulänglichkeit sowie Unaufmerksamkeit, mangelndes Reaktionsvermögen und nicht zuletzt Leichtsinn auch zahlenmäßig gesehen die Schuld an den meisten Unfällen tragen. Dabei darf man nicht übersehen, daß 17,9 Prozent aller Unfälle sich infolge Fahrlässigkeit ereigneten und 3,4 Prozent durch die Unvorsichtigkeit von Arbeitskollegen verursacht wurden.

Die Statistik zeigt übrigens, daß die Gruppe der Mitarbeiter im Alter von 21 bis 35 Jahren mit zusammen 55 Prozent am häufigsten einen Unfall hatte. Rechnet man die Gruppe der 36- bis 40jährigen mit stark 13 Prozent noch hinzu, dann erkennt man, wie verhältnismäßig häufiger junge Mitarbeiter an Unfällen beteiligt sind. Dies gilt genau, wenn man die Betriebszugehörigkeit untersucht. 14,7 Prozent von Mitarbeitern mit Unfällen gehörten bis zu einem Jahr zur Belegschaft, weitere 16,4 Prozent ein bis zwei Jahre, 8,7 Prozent zwei bis drei Jahre, 6 Prozent drei bis vier Jahre und 5,5 Prozent vier bis fünf Jahre.

● Die Hälfte aller Unfälle liegt also bei Mitarbeitern, die erst bis zu fünf Jahren bei uns tätig sind.

Die Kurve verjüngt sich dann und steigt lediglich bei der Betriebszugehörigkeit von zehn bis vierzehn Jahren mit 9,6 Prozent wieder an, um bei über 45jähriger Tätigkeit im Hüttenwerk ganz auszulaufen. Jeder siebte Mitarbeiter, der in einem Unfall verwickelt wurde, war ein nichteingearbeiteter Neuling, während 3,8 Prozent aller Unfälle von ausländischen Arbeitskräften verursacht wurden.

Was die Wochentage betrifft, so sind sie alle gleichmäßig an Unfällen beteiligt; lediglich an

Sonntagen liegt die Zahl der Unfälle trotz der geringeren Besetzung höher. Unter den Schichten nimmt die Nachschicht die Spitze ein.

Theo Mauermann, Sicherheitsingenieur

Unfall-Bilanz 1964/65

für die drei Hamborner und Beckerwerther Werke der ATH

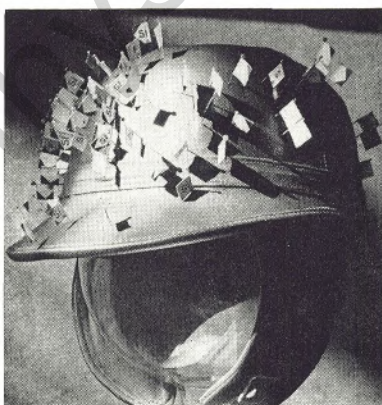
Betriebsunfälle in v. H. der Belegschaft

Lfd. Nr.	Betrieb	Geschäftsjahr 1964/65	1963/64
1	Erhaltungsbetriebe Beckerwerth	2,68	0,16
2	Thomasstahlwerk	2,59	1,78
3	Oxygenstahlwerk	2,45	1,42
4	Blechzurichtung Kaltband II	2,41	—
5	MB IV Zentr. Reparaturabteilung	2,20	1,68
6	SM Stahlwerk I	2,20	1,82
7	Blechzurichtung Kaltband I	2,16	1,49
8	Fertigstraße 3	2,06	2,03
9	ff. Steinfabrik	2,04	1,44
10	EB Granulierung u. Schl'wertung	1,92	—
11	Maschinenbetrieb I	1,88	0,97
12	Zurichtung I und 3	1,85	1,81
13	MB V Blechbearbeitungswerkstatt	1,85	1,11
14	Blechzurichtung Warmband I	1,80	1,35
15	Kaltbandwerk I	1,71	1,14
16	Fertigstraße 1 und 2	1,68	1,18
17	Hochofen	1,65	0,78
18	Verzinkung I	1,63	1,08
19	Maschinenbetrieb II	1,60	1,65
20	Warmbandwerk I	1,51	1,30
21	Ebus- und Sinteranlage II	1,45	—
22	SM Stahlwerk II	1,31	1,24
23	EB Block- und Profilwalzwerke	1,25	0,63
24	Verzinkung II	1,22	—
25	Bauabteilung	1,20	0,94
26	Ebus- und Sinteranlage I	1,17	0,84
27	Thomaschl'mühle u. Zementfabrik	1,14	0,52
28	Warmbandwerk II	1,14	0,30
29	Kaltbandwerk II	1,13	—
30	Allgemeine Werkskolonne	1,06	0,17
31	MB V Mechanische Hauptwerkstatt	1,02	0,89
32	MB Kräfteanlagen	1,00	1,06
33	HO Granulierung u. Schl'wertung	1,00	0,73
34	Sauerstoffanlage I	0,93	0,31
35	Meßwesen	0,93	—
36	Walzendreherei	0,90	0,57
37	Transportzentrale	0,89	0,93
38	Maschinenbetrieb III	0,80	0,91
39	EB Ebus- und Sinteranlage II	0,79	—
40	Diverse Abteilungen	0,75	0,50
41	EB Stahlwerke	0,75	0,47
42	Versorgungsbetriebe Beckerwerth	0,71	0,45
43	EB Warmbandwerk I und II	0,69	0,14
44	Universal-Brammenstraße 3	0,69	—
45	EB Kaltbandwerk I und II	0,67	0,54
46	EB Kranabteilung	0,67	0,60
47	EB Ebus- und Sinteranlage I	0,64	0,42
48	Magazin	0,63	0,52
49	EB Hochofen	0,59	0,48
50	Elektrohauptwerkstatt	0,53	0,60
51	Block-Brammenstraße 1 und 2	0,49	0,77
52	FTA	0,48	—
53	Wärmestelle	0,46	0,78
54	Versuchsanstalt	0,45	0,48
55	Neubauabteilung	0,35	0,56
56	EB Thomaschl'mühle u. Zementfabr.	0,35	—
57	Stoffwirtschaft	0,35	0,36
58	Werkschutz, Feuerwehr	0,35	0,47
59	Labor	0,34	—
60	El. Zentrale u. Stromverteilung	0,30	0,25
61	Soziale Betriebseinrichtungen II	0,30	—
62	Sauerstoffanlage II	0,25	—
63	Angestellte	0,03	0,08

Durchschnitt der 3 ATH-Werke in Hamborn und Beckerwerth

0,92 0,75

Was ein Helm für Motorradfahrer, ist der Sicherheitsgurt für Autofahrer



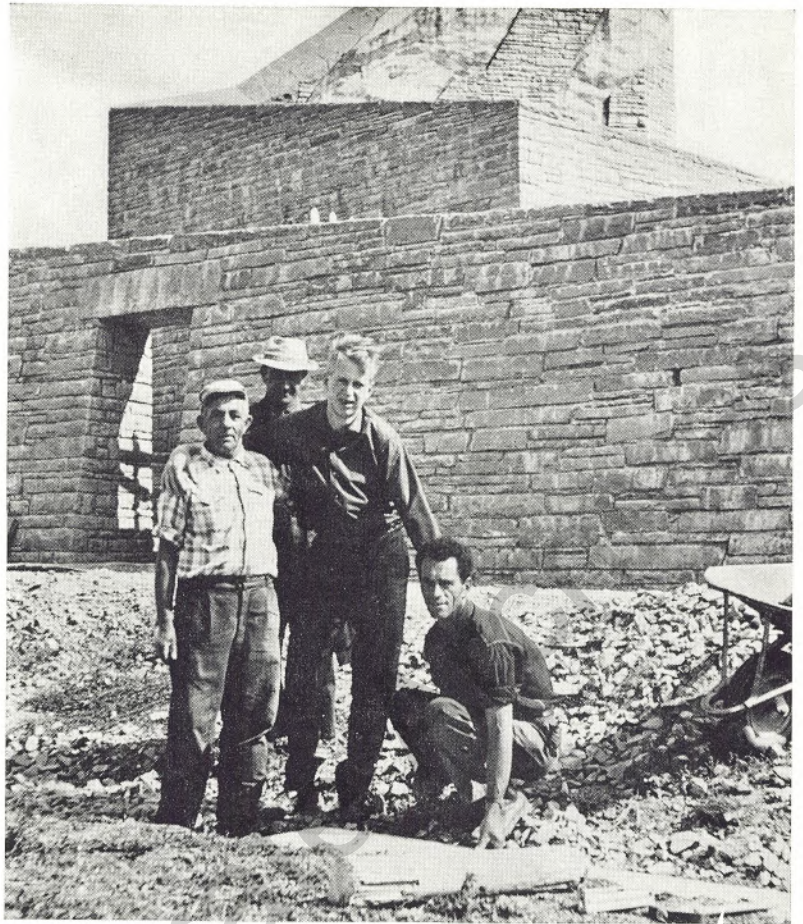
Als vor einigen Jahren in England für Motorräder der Schutzhelm eingeführt wurde, zeigte ein englisches Forschungsinstitut einen Schutzhelm, bei dem aufgesteckte Fähnchen die Schwere der Kopfverletzungen ausgewerteter Motorrad-Unfälle veranschaulichten. Inzwischen ist dort der anfangs mitteilidig belächelte Helm ein genau so selbstverständliches Zubehör geworden wie der Schutzhelm im Hüttenwerk.

Auch in der deutschen Rechtsprechung setzt er sich durch. In einem Urteil des Bundesgerichtshofes wird ein Mitverschulden als gegeben angenommen, „wenn der Geschädigte die Sorgfalt außer acht läßt, die ein ordentlicher und verständiger Mensch zur Vermeidung eigenen Schadens anzuwenden pflegt“. Zu dieser Auffassung kam der Bundesgerichtshof, weil ein ohne eigene Schuld verunglückter Motorradfahrer keinen Schutzhelm getragen hatte. Nach Ansicht des Gerichtes muß er es sich nun gefallen lassen, daß ihm Abstriche von der zuerkannten Schadenssumme gemacht werden. Jetzt ist der Sicherheitsgurt dabei, die gleiche Entwicklung durchzumachen. In Schweden trifft den Fahrer sogar ein Mitverschulden, wenn er ohne angelegten Gurt in einen Unfall verwickelt ist!

Mit Schaufel und Spitzhacke zwei Wochen unter südlicher Sonne

Ruhrorter Belegschaftsmitglied opferte den Urlaub für Kriegsgräber-Einsatz

Es ist heute nichts Ungewöhnliches, wenn ein junger Mann seinen Urlaub dazu benutzt, um nach Italien zu fahren. Aber die Italienreise, die unser Belegschaftsmitglied Karl Heinz Hardt aus der Ruhrorter Walzendreherei 2 a machte, war nicht alltäglich. Der 22jährige 1. Walzendreher nahm nämlich an einem Kriegsgräber-Einsatz teil, der im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge gemeinsam vom CVJM und vom Kolpingwerk durchgeführt wurde. Zum zweiten Male setzte er seinen achtzehntägigen Urlaub daran, um zwei Wochen auf dem deutschen Soldatenfriedhof am Futa-Paß in Mittel-Italien zu arbeiten.



Futa-Paß! Karl Heinz Hardt hatte diese Ortsbezeichnung vorher noch nie gehört. Und doch befindet sich dort der größte deutsche Soldatenfriedhof auf italienischem Boden. 31 000 gefallene deutsche Soldaten des letzten Weltkrieges fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Für Tausende deutscher Familien verbindet sich mit dem Wort „Futa-Paß“ die Erinnerung an den Vater, den Sohn, den Ehemann oder den Bruder. Nur 200 Einwohner hat der kleine italienische Ort inmitten des Apennin, der dem Paß und damit dem Friedhof seinen Namen gab.

„Wer einmal einen solchen Einsatz mitgemacht hat, vergißt ihn nie wieder“, berichtete Karl Heinz Hardt nach seiner Rückkehr. „Deshalb entschloß ich mich in diesem Jahr, zum zweitenmal daran teilzunehmen.“ Auf dem Friedhof selbst und in seiner unmittelbaren Umgebung mußte gearbeitet werden. Die deutschen Jugendlichen, die in der Nähe der Ortschaft in Zelten wohnten, lernten, soweit sie es nicht schon beherrschten, den Umgang mit Schaufeln, Spaten, Spitzhacken und Schubkarren.

Sechs Stunden am Tag wurde gearbeitet. Hart gearbeitet. Zwar herrschte nicht immer ausgesprochen schönes Sommerwetter, aber darauf konnten die Jungen zum Teil gut verzichten, denn in der heißen italienischen Sonne körperlich schwer zu arbeiten, war kein reines Vergnügen. Im tiefen Schlamm einerseits und im harten Boden andererseits wurden Gräben angelegt, wurden Entwässerungsgräben gezogen, wurden neue Wege eingeebnet.

Einige italienische Arbeiter waren ständig mit den Jungen zusammen und unterstützten sie. Trotz aller Sprachschwierigkeiten verstanden sich die beiden Gruppen ausgezeichnet. Auch der Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung war rasch hergestellt, und es herrschte bald ein ausgesprochen herzliches Einvernehmen untereinander.

Zwar stand die Arbeit obenan, harte Arbeit sogar, aber auch für die körperliche und geistige Entspannung wurde etwas getan. So weilte die Gruppe einmal in Florenz und konnte die dortigen Kunstschätze bewundern. Sie war auch

in Pisa, wo natürlich der berühmte schiefe Turm allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Den krönenden Abschluß bildete eine zweieinhalb Tage dauernde Fahrt nach Venedig. Hier fühlten sich die Jungen dann allerdings nicht mehr als Arbeiter, sondern hier waren sie Touristen, die sich von Gondeln durch die Kanäle fahren ließen, vorbei an alten Patrizierhäusern und Palästen aus Venedigs historisch großer Zeit.

Karl Heinz Hardt denkt gern an diesen Urlaub zurück, den er einmal so ganz anders verlebte. Mit ihm auch seine Kameraden. Und sie versprachen sich beim Abschied: „Beim nächsten Mal sind wir wieder dabei, im Jugendlager am Futa-Paß“. Arbeit ist dort nämlich auch im nächsten Jahr noch genügend vorhanden. rd

Wichtig für Besitzer von Eigenheimen

Die Rheinische Wohnstätten AG teilt mit:

Durch das Wohnungsbauänderungsgesetz 1965 ist als letzter Termin für die Anerkennung von Eigenheimen als Familienheime der 31. Dezember 1965 festgelegt worden. Eigenheime, Kleinsiedlungen, Kaufeigenheime und öffentlich geförderte Eigentumswohnungen, die bis zum Jahre 1957 errichtet wurden und damit unter das erste Wohnungsbaugesetz fallen, haben bei Anerkennung als Familienheim den Vorzug, daß für das öffentliche Baudarlehen keine Zinserhöhung erfolgen oder die Verzinsung eines zinslos gewährten Baudarlehens nicht gefordert werden kann. (Im Gegensatz zu den sonstigen öffentlichen Baudarlehen, die nach Ablauf von dreißig Jahren jährlich mit vier Prozent zu verzinsen sind.)

Falls die Eigentümer der nach dem ersten Wohnungsbaugesetz geförderten Eigenheime den Antrag nicht oder nicht rechtzeitig stellen, muß damit gerechnet werden, daß bei Belastungsveränderungen die (höhere) Verzinsung des öffentlichen Darlehens gefordert wird.

Im allgemeinen ist die Anerkennung der Eigenheime als Familienheime bereits erfolgt; es ist jedoch möglich, daß Anerkennungen unterblieben sind. Da die Ausschußfrist am 31. Dezember 1965 endet, müssen Anträge auf Anerkennung jetzt beschleunigt bei den Bauförderungsämtern der jeweiligen Gemeinde gestellt werden.





Parkplatzsuche zwang zur Pünktlichkeit

460 neue Parkplätze für die
Belegschaft in Ruhrort und im
Hochofenwerk Hüttenbetrieb

Verstopfte Straßen — überfüllte Parkplätze — wohin mit den Autos? Diese Frage, die sich Tausende von Bundesbürgern täglich stellen, ist auch für unsere Belegschaftsmitglieder aktuell.

Jeden Morgen zum Dienstbeginn begann an einer Reihe von Toren der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb ein verzweifelt Suchen nach einem geeigneten Parkplatz. Mancher wurde allein schon aus diesem Grunde zur Pünktlichkeit erzogen. Kam er zu spät, gab es mit Sicherheit kein Plätzchen mehr für seinen fahrbaren Untersatz. Die vorhandenen Abstellmöglichkeiten reichten bei der ständig zunehmenden Motorisierung einfach nicht aus. Es mußte also etwas geschehen. Und es geschah auch.

Bereits vor längerer Zeit wurde in Ruhrort mit Hilfe von Fragebogen festgestellt, wieviel Parkplätze an den einzelnen Toren auf längere Sicht überhaupt benötigt werden. Danach wurde dann die Planung der Neubauabteilung ausgerichtet.

Im Laufe dieses Jahres sind eine Reihe neuer Parkplätze entstanden, alte Plätze konnten vergrößert werden. Auch in Zukunft sollen weitere Parkmöglichkeiten geschaffen werden. Dabei wird es nicht leicht sein, neues Gelände hierfür zu beschaffen. In vielen Fällen müssen noch langwierige Grundstücksverhandlungen geführt werden, ehe Gelände angekauft oder auf dem Tauschweg für diese Zwecke erworben werden kann. Das Anlegen von Parkplätzen ist also weniger eine Frage des guten Willens oder des Geldes als vielmehr der überhaupt vorhandenen Möglichkeiten.

245 Plätze an den Toren 1 und 2...

Am Haupteingang des Werkes, an den Toren 1 und 2, hat sich in diesem Jahr am meisten getan. Insgesamt 245 Parkplätze sind hier neu gebaut oder werden bis Jahresende fertig. 65 Kraftwagen finden seit diesem Sommer an der Westseite des Zentralmagazins Platz, weitere 45 können in der Nähe des Ausgangs am Tor 1 abgestellt werden. Hinzu kommen 100 neue Parkplätze an der Thielenstraße am früheren Tor 2. Hier ist sogar ausreichende Beleuchtung vorhanden. Zum Jahresschluß wird auch der

vorerst letzte neue Parkplatz in der Nähe der Verwaltung fertig: an der Friedrich-Ebert-Straße am Tor 2 in der Nähe des Bahnhofs. Er ist für 35 Personautos ausgelegt. Hier mußten allerdings vorher noch einige Wohnhäuser abgerissen werden, ehe der Platz geplant und asphaltiert werden konnte.

... und 100 an der Mühlenfelder Straße

Ein weiteres großes Parkplatz-Projekt wurde im Verlauf dieses Sommers an der Mühlenfelder Straße in der Nähe des Tores 5 verwirklicht. Bereits im vergangenen Jahr sind die auf der rechten Straßenseite befindlichen Häuser abgetragen worden. In diesem Frühjahr wurden die Arbeiten zur Herrichtung des Platzes begonnen und im Sommer vollendet. Insgesamt hundert Wagen können nun hier abgestellt werden. Der Parkplatz schließt unmittelbar an den der Schachanlage Westende an. Interessant ist hierbei, daß sich mit dem Bau dieses Großparkplatzes das Gesicht des Mühlenfeldes, also jenes Gebietes an der Grenze der Stadtteile Laar und Meiderich, ganz verändert hat. Die ehemals sehr schmale Straße wirkt jetzt viel breiter und großzügiger.



ZU DEN BILDERN:

Linke Seite: Der neue Parkplatz an der Thielenstraße in der Nähe des Tores 1 (Bild oben) hat Platz für rund hundert Fahrzeuge. Das Bild unten rechts hat jetzt schon fast historischen Wert. Es zeigt das alte Mühlenfeld. Inzwischen hat sich das Stadtbild hier ganz geändert, die Häuser auf der rechten Seite sind abgerissen worden, an ihrer Stelle entstand ein neuer Parkplatz (Bild links)

Rechte Seite: Auch am Hochofenwerk Hüttenbetrieb hat sich einiges getan. Auf diesem Parkplatz (oben) gibt es sogar 60 Unterstellboxen — Am Tor 9 (mittleres Foto) bietet sich jetzt noch dieses Bild; hier soll demnächst ein Parkplatz gebaut werden. Die Häuser auf dem unteren Bild wurden abgerissen, auch die kleine Verkehrsinsel mit der Uhr ist verschwunden. Hier entsteht ein neuer Parkplatz am Tor 2, der noch in diesem Jahr fertiggestellt wird



Nicht weit vom Mühlenfeld wurde der Behelfsparkplatz an der Straße Im Grond befestigt, so daß auch hier unsere Belegschaftsmitglieder jetzt ihre Wagen abstellen können. 65 Stellplätze sind vorhanden. Eine weitere Parkfläche für fünfzig Plätze ist unweit des Hochdruckkraftwerks an der Apostelstraße entstanden.

Damit aber will man sich in Ruhrort noch nicht zufriedengeben. Es bestehen vielmehr noch weitere Planungen, zum Teil für den Ausbau vorhandener Plätze, zum Teil aber auch für Neuanlagen. So soll an der Schmidtstraße gegenüber dem Tor 9 (Sauerstoffanlage) ein Parkplatz für sechzig Wagen geschaffen werden. Dringend notwendig ist auch die Erweiterung des großen Geländes am Tor 8. Hier, unmittelbar neben der Bahnlinie Ruhrort—Meiderich, gibt es z. Z. Abstellmöglichkeiten für 300 Wagen, aber der eingezäunte und bewachte Platz soll nach der Vergrößerung 150 weitere Kraftwagen aufnehmen können. Dann besteht immer noch die Möglichkeit eines weiteren Ausbaus. Planungen liegen auch für einen weiteren Parkplatz an der Rheinstraße vor, ebenfalls in der Nähe des Hochdruckkraftwerks. Hier sollen siebzig Plätze entstehen, allerdings müssen wegen des Geländes, das dem Bergbau gehört, noch Verhandlungen geführt werden, so daß sich die Interessenten noch einige Zeit gedulden müssen.

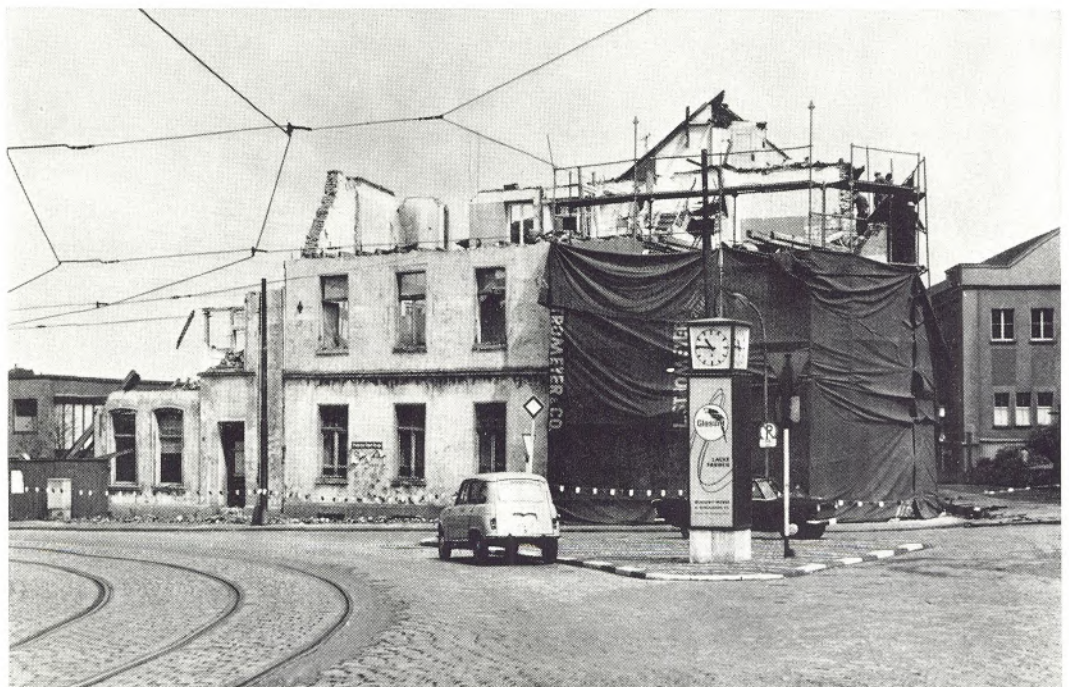
400 weitere Plätze geplant

Vor Beginn dieses umfangreichen Neubauprogramms waren an den Toren des Werkes Ruhrort 850 werkseigene Parkplätze vorhanden. In diesem Jahr sind 455 neue hinzugekommen. Für die nächste Zukunft sind darüber hinaus weitere 380 bis 400 Stellplätze geplant, so daß nach Abschluß der gesamten Vorhaben ein Kranz von Parkplätzen das Werk umgibt und insgesamt Platz für fast 1700 Autos vorhanden ist. Das bedeutet, daß bei einer Belegschaftsstärke des Werkes Ruhrort von rund 11 860 Mann für etwa je sieben Belegschaftsmitglieder ein Autoparkplatz zur Verfügung steht.

Ähnlich ist die Situation im Hochofenwerk Hüttenbetrieb, wenn man von der Relation der Parkplätze zur Belegschaft ausgeht. Allerdings kann der Hüttenbetrieb nicht mit so stolzen Zahlen aufwarten. Dafür gibt es aber an der Emscherstraße gegenüber der Verwaltung einen Parkplatz, der 64 überdachte Boxen hat. Hinzu kommt noch eine Fläche nicht überdachten Parkraumes für 56 Autos. Außerdem steht ein Parkstreifen für 25 Wagen für Besucher des Hüttenbetriebes zur Verfügung. Am Tor 13 an

der Wittfelder Straße in der Nähe der Sinteranlage gibt es einen kleinen Parkplatz für 12 Wagen. Am 1. Oktober 1965 wurde ein neuer Platz am Tor 12 an der Lösörter Straße fertiggestellt. Hier wurde Platz für 48 Fahrzeuge geschaffen. Außerdem steht ein schmaler Randstreifen für 14 Fahrzeuge zur Verfügung. Damit ist auch für den Hüttenbetrieb der dringendste Bedarf an Parkfläche vorerst befriedigt. Für die 1350 Belegschaftsmitglieder sind also 194 Parkplätze vorhanden. Das bedeutet, daß hier ebenfalls für rund sieben Belegschaftsmitglieder ein Parkplatz zur Verfügung steht.

Wenn demnächst auch die geplanten Parkflächen zur Verfügung stehen, dürfte der dringendste Bedarf befriedigt sein. Ja, an einigen Stellen wurde bereits eine gewisse „Vorratswirtschaft“ mit Parkflächen betrieben. Schließlich ist damit zu erreichen, daß auch dann, wenn die Motorisierungswelle — trotz einiger Rückschläge — weiter anhält, genügend Platz für die Wagen unserer Belegschaftsmitglieder zur Verfügung stehen wird. Allerdings sollte man berücksichtigen, daß Parkraum überall knapp ist, nicht nur in der Nähe des Werksgebietes. R. D.





Straßennamen erinnern an August Thyssen

In Hamborn, Mülheim und anderswo –
und jetzt auch in Eschweiler

Die Stadt Eschweiler hat kürzlich August Thyssen, einen ihrer größten Söhne, durch Benennung einer Straße mit seinem Namen geehrt. Zugleich soll eine Tafel im Sportzentrum von Eschweiler daran erinnern, daß die ATH der Stadt die Plastik eines Mädchens, die in Kürze dort zur Aufstellung gelangen wird, zum Geschenk machte. Aber nicht nur in der Vaterstadt von August Thyssen erinnern Thyssenstraßen an den Gründer unserer Gesellschaft, auch in anderen Städten zwischen Rhein, Ruhr und Wupper geben sie Zeugnis von seinem langjährigen Wirken. Die Werkzeugzeitung berichtet darüber in diesem Beitrag.

★
EINEN NEUEN NAMEN erhielt die Industriestraße in Eschweiler. Sie wird zukünftig August-Thyssen-Straße heißen und ist benannt nach dem weltbekannten Industriellen August Thyssen, der in Eschweiler geboren wurde. Der Stadtrat hatte einen entsprechenden Beschluß bereits seit längerem gefaßt; jetzt sollen die Schilder angebracht werden.
★

39 Jahre nach seinem Tode wurde einem der bekanntesten Bürger Eschweilers eine posthume Ehrung zuteil. Der Stadtrat der mit vierzigtausend Einwohnern größten Stadt des Landkreises Aachen beschloß einstimmig, die Erinnerung an ihren Ehrenbürger August Thyssen auch in einem Straßennamen wachzuhalten. Er gab jetzt der bisherigen Industriestraße den Namen August-Thyssen-Straße.

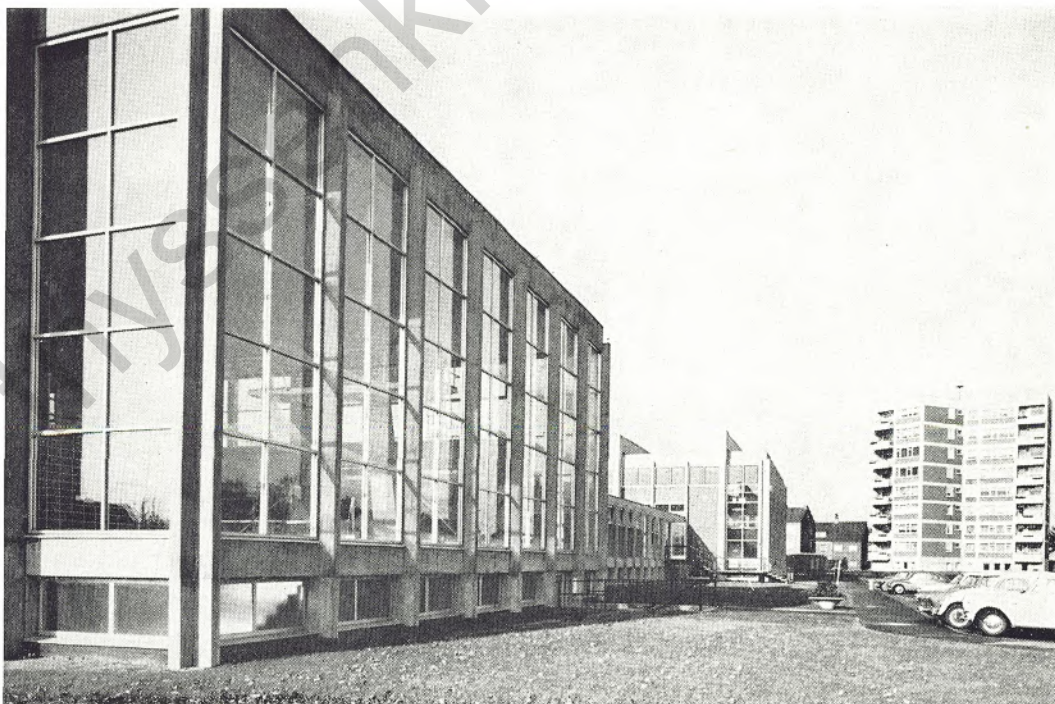
August Thyssen wurde am 17. Mai 1842 als drittes von sechs Kindern in Eschweiler ge-

MIT DIESER NOTIZ berichtete die NRZ/Aachener Zeitung über die Umbenennung der Industriestraße in August-Thyssen-Straße. Jeder Anwohner der Industriestraße (unten rechts) wurde durch einen Brief der Verwaltung von dem Beschluß des Stadtrates in Kenntnis gesetzt — Unten links: Für das Gelände, auf dem einst das Geburtshaus von August Thyssen stand, hat Eschweiler eine moderne städtebauliche Lösung gefunden. Hier befindet sich ein modernes Sportzentrum, dessen Eingangshalle die von der ATH gestiftete Bronzeplastik eines Mädchens zieren wird, die Professor Schepp (Aachen) schuf.

boren, wo sein Vater das älteste deutsche Drahtwalzwerk leitete. Hier wuchs er sozusagen in die Fachbegriffe kaufmännischen und unternehmerischen Denkens hinein. Mit seiner Vaterstadt blieb August Thyssen auch späterhin durch persönliche und verwandtschaftliche Beziehungen verbunden, obwohl er bereits mit 25 Jahren seine ersten Schritte als selbständiger Unternehmer in Duisburg begann und vier Jahre später von Mülheim aus den Grundstein für seine weiteren Unternehmen legte. Noch mit 75 Jahren bewies er die Verbundenheit mit seiner Heimat durch eine namhafte Stiftung.

Fünf Jahre später erinnerten sich die Bürger der Stadt ihres dankbaren Sohnes und trugen ihm 1922 das Ehrenbürgerrecht an, das er annahm. August Thyssen blieb einer der wenigen Ehrenbürger von Eschweiler. Zehn Jahre nach seinem Tode schrieb man in seiner Heimatstadt: „August Thyssen galt durch sein eisernes Pflichtgefühl, seine unermüdliche Arbeitskraft und vor allem durch die spartanische Einfachheit seiner Lebensführung als Vorbild.“

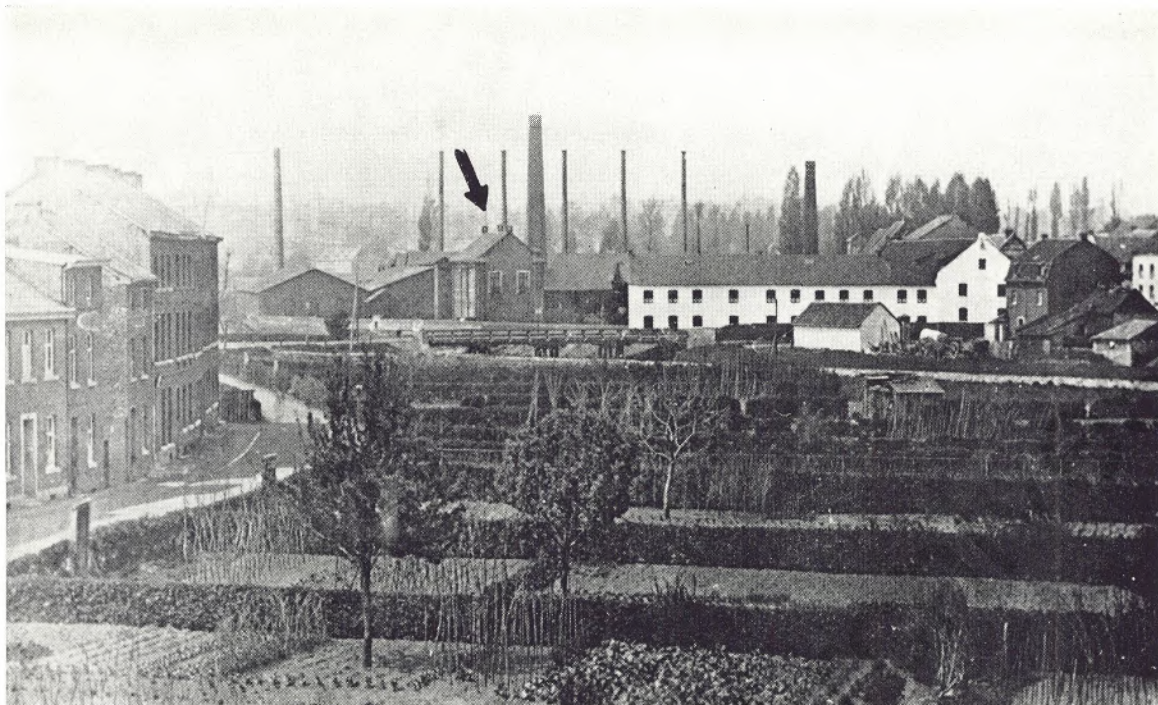
Heute erinnert im Straßenbild seiner Heimatstadt nichts mehr an den großen Sohn Eschweilers. Das Haus, in dem er geboren wurde, lag bis zum Ende des zweiten Weltkrieges am



ZU DEN BILDERN:

Rechts: Mitten in der Stadt Eschweiler, dicht an einem kleinen Flußlauf, lag das heute nicht mehr vorhandene Geburtshaus von August Thyssen, ein schmaler, zweistöckiger Backsteinbau. (Auf unserem Archivfoto ist das Haus durch einen Pfeil gekennzeichnet.) Unmittelbar nebenan befand sich die Drahtfabrik (weißes Gebäude), die August Thyssens Vater in einer umgebauten früheren Mühle eingerichtet hatte. Der dahinterliegende Hallenbau hat das später angelegte Puddelwerk enthalten

Unten: Die August-Thyssen-Straße in Hamborn; unmittelbar neben ihr liegt der moderne Wohnbereich Zinkhüttenplatz der ATH mit zwei- bis achtstöckigen Mietshäusern für über 400 Mitarbeiter unseres Unternehmens



Rande eines beachtlichen Industriebereiches, dessen Anfänge in das zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zurückgehen. Bis zum Ende des letzten Krieges hatte Eschweiler in der Industrie einen guten Namen dank seiner Drahtindustrie. Aber nach Kriegsende stellte das Großunternehmen, das sich in der Nähe des Thyssenschen Geburtshauses angesiedelt hatte, seine Produktion ein.

Die ehemals blühende Stadt mußte weitere industrielle Einbußen hinnehmen, von denen sie bis auf den heutigen Tag nicht ganz gesundet ist. Auch ihre Bemühungen, andere Industrien anzusiedeln, hatten nur geteilten Erfolg. Dazu kam, daß die ehemalige Hütten- und Bergbaustadt sich von den schweren Kriegszerstörungen erst erholen mußte.

Die Idylle um das Geburtshaus von August Thyssen gehört der Vergangenheit an. Heute ist dort ein großes Sportzentrum der Stadt Eschweiler entstanden, das kürzlich eingeweiht werden konnte; außerdem ist hier eine Verkehrsachse im Bau. Die Straße, die jetzt seinen Namen trägt, weist in die Zukunft: Sie grenzt das moderne Eschweiler von einem seiner alten Bezirke ab.

Thyssenstraße in Hamborn — zweigeteilt

Mit der Verleihung der Ehrenbürgerrechte im Jahre 1911 durch die Stadt Hamborn an August Thyssen hing die Benennung einer Straße nach dem ersten Ehrenbürger der jungen Stadt zusammen. 1900 war die Bürgermeisterei Hamborn ins Leben getreten, 1911 wurde die damals größte Landbürgermeisterei Preußens mit über 102 000 Einwohnern zur Stadt erhoben. Dieser beispiellose Aufstieg war in erster Linie August Thyssen, seinem Hüttenwerk und seinen Schachtanlagen, der damaligen „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“, zu verdanken.

Bereits wenige Tage nach der Erhebung zur Stadt beschlossen die Stadtverordneten einstimmig in ihrer Sitzung vom 12. April 1911, August Thyssen zu ihrem ersten Ehrenbürger zu erheben. Der künstlerisch ausgeführte Ehrenbürgerbrief enthielt folgenden Text:

„In Würdigung der großen Verdienste um die hiesige Stadt durch Schaffung und die großzügige Ausgestaltung seiner industriellen Anlagen, auf die der hervorragende Aufschwung und die Erhebung Hamborns zur Stadt zurückzuführen sind, hat die vollzählig erschienene Stadtverordnetenversammlung in ihrer heutigen Sitzung einstimmig beschlossen, Herrn Gewerken August Thyssen auf Schloß Landsberg das Ehrenbürgerrecht der Stadt Hamborn zu verleihen und diese Urkunde darüber auszufertigen.“

Unterzeichnet war die Urkunde von Bürgermeister Schrecker sowie den Beigeordneten und allen Stadtverordneten. Bürgermeister Schrecker überreichte die Urkunde später selbst August Thyssen auf Schloß Landsberg im Beisein der Hamborner Beigeordneten und der Grubenvor-

standsmitglieder der Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Bei dieser Gelegenheit, so berichtet das Protokoll der nächsten Stadtverordnetenversammlung, habe August Thyssen „in dankenswerter Weise“ zu gemeinnützigen Zwecken der Stadt Hamborn eine Anzahl von Grundstücken gestiftet. Von diesen dienten sechs Morgen zur Vergrößerung des Stadtwaldes, zwei Morgen zum Bau eines Waisenhauses und zur Abrundung eines schon früher geschenkten Grundstücks, ein Morgen zur Anlage eines Vorplatzes am Hamborner Bahnhof sowie schließlich zwei Morgen zwischen der Duisburger und Körner-Straße zur Errichtung eines Gebäudes für das Amtsgericht.

Mit dieser letzten Schenkung — der Bau des Amtsgerichts konnte erst fünfzehn Jahre später, 1926, in Angriff genommen werden — war auch der Ausgangspunkt einer nach August Thyssen zu benennenden Straße gegeben. Es sollte eine repräsentative Straße sein, an der man eine Reihe bedeutender Bauten zu errichten gedachte. Aber auch diese Pläne konnten erst in den zwanziger Jahren verwirklicht werden, da der erste Weltkrieg sie verhinderte. Hier entstanden eine Berufsschule, eine Realschule und ein Polizeigebäude.

Die August-Thyssen-Straße sollte eine sehr lange Straße werden ähnlich der Kaiserstraße,

die man in eine Kaiser-Wilhelm-Straße und eine Kaiser-Friedrich-Straße unterteilt hatte. Man dachte daran, die neue Thyssenstraße einmal vom Rathaus Hamborn bis an die Walsumer Grenze durchzuführen, zunächst im Zuge der bereits bestehenden Schwabenstraße und dann weiter durch noch nicht bebautes Gelände bis Aldenrade. Die Straßenpläne für das lange Mittelstück reiften jedoch nicht, und so bestand Jahrzehnte hindurch eine gewisse Kuriosität darin, daß die Hamborner August-Thyssen-Straße aus zwei kilometerweit auseinanderliegenden Teilen bestand und daß neben dem Anfangsstück in Hamborn auch das Endstück in Aldenrade bis 1957 August-Thyssen-Straße hieß. Erst der Rat der Stadt Duisburg nannte mit Beschluß vom 6. Mai 1957 den Straßenzug am Stadtrand in Aldenrader Straße um.

Als Hamborn nach seinem ersten Ehrenbürger seine August-Thyssen-Straße erhielt, hieß die noch nicht ausgebaute Straße Kurfürstenstraße. In ihrem nördlichen Bereich gab es nur ein Haus mit allerdings vielen Wohnungen: den ehemaligen Bauernhof Großeloh. Die Straße stieß dort auf die Brandenburger Straße, die von dem im Oktober 1912 in Betrieb genommenen Bahnhof Hamborn nach Marxloh führte, während vom Bahnhof nach Osten die Markgrafenstraße verlief. Im südlichen Bereich der





ZU DEN ABBILDUNGEN:

Links: Mit dieser im Stil der Zeit kunstvoll angefertigten Urkunde verlieh die Stadt Dinslaken im Jahre 1917 August Thyssen die Ehrenbürger-schaft. Ihr Text lautet:

„Dem Großindustriellen Herrn August Thyssen, der durch seine vor 20 Jahren in hiesiger Stadt begonnenen und ständig erweiterten großzügigen Unternehmungen, Walz- und Bergwerke, zu der günstigen Entwicklung der Stadt Dinslaken in höchstem Maße beigetragen hat, wurde aus Anlaß seines 75. Geburtstages durch einstimmigen Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung das Ehrenbürgerrecht der Stadt Dinslaken verliehen. Dieses beurkunden durch eigenhändige Unterschrift

Dinslaken, den 17. Mai 1917

Der Bürgermeister Dr. Saelmans
Die Beigeordneten: Kalle, Barfurth“

Unten: Blick in die August-Thyssen-Straße in Wülfrath

Für die alten Styrumer — und vielfach nicht nur für diese — ist die Meißelstraße noch immer die Thyssenstraße geblieben, auch wenn heute schon längst eine andere Straße den Namen August-Thyssen-Straße trägt.

Thyssenstraßen auch in Walsum und Dinslaken

Auch in den Städten Walsum und Dinslaken gibt es seit vielen Jahrzehnten Straßen, die nach August Thyssen benannt sind. Daß in der 1913/14 erbauten Siedlung in Walsum-Wehofen, die in jener Zeit für den gesamten Thyssenschen Bergbau vorbildlich war, die am Marktplatz vorbeiführende längste Straße den Namen August-Thyssen-Straße erhielt, erschien als Selbstverständlichkeit.

In Dinslaken gibt es nicht nur einen Thyssenplatz im Bereich des früheren Thyssenschen Walzwerkes, sondern auch eine Thyssenstraße, an der heute die Armco-Thyssen-Breitband-Verarbeitung GmbH. liegt. Wann der Platz und die Straße ihren Namen erhalten haben, ist heute nicht mehr festzustellen. Es ist anzunehmen, daß die Benennung gleichzeitig mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Dinslaken an August Thyssen am 17. Mai 1912 erfolgte. Im Protokollbuch der Stadtverordnetenversammlung findet sich unter dem Datum vom 26. April 1912 folgende Notiz: „Versammlung beschließt einstimmig, dem Großindustriellen Herrn August Thyssen, der sich um die Entwicklung der Stadt Dinslaken in hohem Maße verdient gemacht hat, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Dinslaken zu verleihen.“

Die Notiz ist unterschrieben von Bürgermeister Dr. Saelmans, dem Beigeordneten Barfurth und Stadtverordneten de Fries und Vengels. Als anwesend werden ferner erwähnt der Beigeordnete Kalle, der damals Direktor des Thyssenschen Walzwerkes Dinslaken der Gewerkschaft Deutscher Kaiser war, sowie die Stadtverordneten Bleckmann, Bernhard, Bienemann, Ruloff, van Straaten, Schäfer, Maaß und Schröer.

... und in Krefeld

Eine Thyssenstraße in Krefeld-Stahldorf hält die Erinnerung wach an die Tatsache, daß die heutigen Deutschen Edelstahlwerke ihr Entstehen vor allem der Initiative von August Thyssen verdanken.

Zusammen mit Peter Klöckner plante Thyssen um die Jahrhundertwende, unmittelbar an dem damals stark propagierten Rhein-Maas-Scheld-Kanal ein neues verkehrsgünstig gelegenes Hüttenwerk zu errichten und möglicherweise auch Kohlenschächte niederzubringen. Gemeinsam mit Franz Burgers hatten beide 1898 ein Gelände von tausend Morgen in Fischeln bei Krefeld gekauft. Nachdem das Kanalprojekt nicht verwirklicht wurde, kam es am 26. Januar 1900 zur Gründung der „Krefelder Stahlwerke Actiengesellschaft“.

August-Thyssen-Straße stand 1912 ebenfalls nur ein Haus, das dem Bauunternehmer van Wahnem gehörte. Im Adreßbuch von 1912 wird es noch als Kurfürstenstraße Nr. 15 bezeichnet, im folgenden Adreßbuch bereits als August-Thyssen-Straße Nr. 15.

Als man 1926 das Amtsgericht baute, sah die Planung Grünanlagen vor dem Gebäude vor sowie an der Körnerstraße, wo man am Ausgangspunkt der August-Thyssen-Straße auch ein Denkmal für August Thyssen errichten wollte. Der Denkmalsplan blieb jedoch in der Schublade liegen und wurde nie verwirklicht. Seit einigen Jahren führt die dortige Realschule die Bezeichnung August-Thyssen-Schule. Eine Volksschule gleichen Namens gab es früher an der Schulstraße in Bruckhausen.

In Mülheim schon seit 1900

Auch in Mülheim, wo August Thyssen bekanntlich im Ortsteil Styrum 1871 ein Puddel- und Bandisenwalzwerk gründete, ist das Andenken an August Thyssen in einer Straße erhalten. Styrum besaß bis zur Jahrhundertwende keine Straßennamen, die Häuser waren vielmehr fortlaufend nummeriert. Als sie im Jahre 1900 Namen erhielten, benannte man eine Straße nach dem inzwischen bereits berühmt gewordenen Mitbürger, dem man zwölf Jahre später dann anläßlich der Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres das Ehrenbürgerrecht der Stadt verlieh. Man wählte den zum Schloß Styrum führenden Verkehrsweg und nannte ihn „Thyssenstraße“. Diese Lösung lag deshalb nahe, weil August Thyssen 1894 das Schloß erworben hatte. Die Berufsbezeichnungen der im Mülheimer Adreßbuch von 1901 genannten Anwohner der Thyssenstraße zeigen übrigens, daß es sich überwiegend um Arbeitnehmer der Thyssenschen Unternehmen handelte.

Der Name Thyssenstraße wird zum letztenmal in der Ausgabe von 1940 des seit 1900 jährlich erschienenen Mülheimer Adreßbuches genannt. In der ersten Nachkriegsausgabe von 1950 wird die Straße unter der Bezeichnung „Meißelstraße“ geführt. Es ist heute leider nicht mehr genau zu ermitteln, wann und warum diese Umbenennung erfolgte. Fest steht jedoch, daß es vor dem 2. Mai 1941 geschah. Es besteht Grund zu der Annahme, daß der Name der Straße wegen der bekannten Absage Fritz Thyssens an Hitler und wegen seiner Emigration ins Ausland auf höhere Anordnung geändert werden mußte.

Nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen in Mülheim am 11. April 1945, aber noch vor der

Kapitulation, ist — wie sich aus den städtischen Akten ergibt — an die Stadt der Vorschlag herangetragen worden, „der früheren Thyssenstraße, die jetzt Meißelstraße heißt, wieder ihren ursprünglichen Namen zu geben“. Diesem Vorschlag stimmte man damals jedoch nicht zu, weil der Meißelstraße inzwischen eine Hammerstraße, eine Schlägelstraße und eine Eisenstraße benachbart waren und man an diesem Zustand nichts ändern wollte. Aber schon damals merkte man den Namen Thyssenstraße für eine spätere Zeit vor.

Den Plan verwirklichte man in Mülheim 1951, als die Rheinische Wohnstätten AG vor allem für Belegschaftsmitglieder der damaligen Rheinischen Röhrenwerke (heute Werk Thyssen der Phoenix-Rheinrohr AG) zwischen Mellinghofer Straße und Tiegelsstraße Wohnungen baute. Für die zwei vorgesehenen Straßen wurden die Namen August-Thyssen-Straße und Bessemer-Straße vom Rat der Stadt einstimmig gutgeheißen. Damit hatte Mülheim wieder vom 17. Mai 1951 an eine Straße, die nach August Thyssen benannt war. Daß dieser Tag ausgerechnet Thyssens Geburtstag war, ist zwar ein Spiel des Zufalls, aber vielleicht ein gutes Omen für den Wohnbereich.



Erst 1908 erhielt der kleine Vorort, der sich um das Stahlwerk gebildet hatte, Straßennamen. Zu ihnen gehörten auch eine August-Thyssen-Straße und eine Burgersstraße, ferner eine Vulkanstraße, die nach der Hütte Vulkan benannt war. Die Thyssenstraße in Krefeld-Stahldorf mündet heute direkt auf Tor 2 der DEW an der Oberschlesienstraße.

August-Thyssen-Straße auch in Wülfrath

Schöne Häuser stehen rechts und links der August-Thyssen-Straße in Wülfrath — kein Wunder; denn sie zählt zu Wülfraths beliebtesten Wohnvierteln. Am 1. Juli 1952 zogen dort die ersten Bewohner ein. Als sich am 4. April 1952 der Todestag von August Thyssen jährte, stellte die Geschäftsführung der Rheinischen Kalksteinwerke bei der Wülfrather Stadtverwaltung den Antrag, einer neuen Straße den Namen August-Thyssen-Straße zu geben, um damit die Erinnerung an einen Mann wachzuhalten, der entscheidende Verdienste um die Entwicklung auch der Stadt Wülfrath hat.

Wenn man heute einen alten Wülfrather nach seinem Arbeitsplatz fragt, kann es passieren, daß er sagt: „Ich bin bei Thyssen beschäftigt“. Er meint natürlich die Rheinischen Kalksteinwerke. Aber die alten Wülfrather haben nicht vergessen, daß August Thyssen diese Firma gegründet hat. Um den Kalksteinbedarf für seine Betriebe zu decken, hatte Thyssen schon 1897 seinen Mitarbeiter Conrad Verlohr beauftragt, geeignete Vorkommen zu erkunden. Verlohr fand sie in Schlupkothen und später auch in Flandersbach im Bergischen Land. (Übrigens erhielt die Parallelstraße zur August-Thyssen-Straße den Namen Conrad Verlohers.)

Mit dem Sitz ihrer Verwaltung in Wülfrath gründete August Thyssen dann die „Abteilung Kalkwerke Wülfrath in Schlupkothen“ der Firma Thyssen & Co., Mülheim. Sie wurde bald der wirtschaftliche Mittelpunkt der Stadt und die Grundlage ihrer wirtschaftlichen Entwicklung. Der weitaus größte Teil der Wülfrather Einwohner lebt auch heute noch direkt oder indirekt vom Kalkstein.

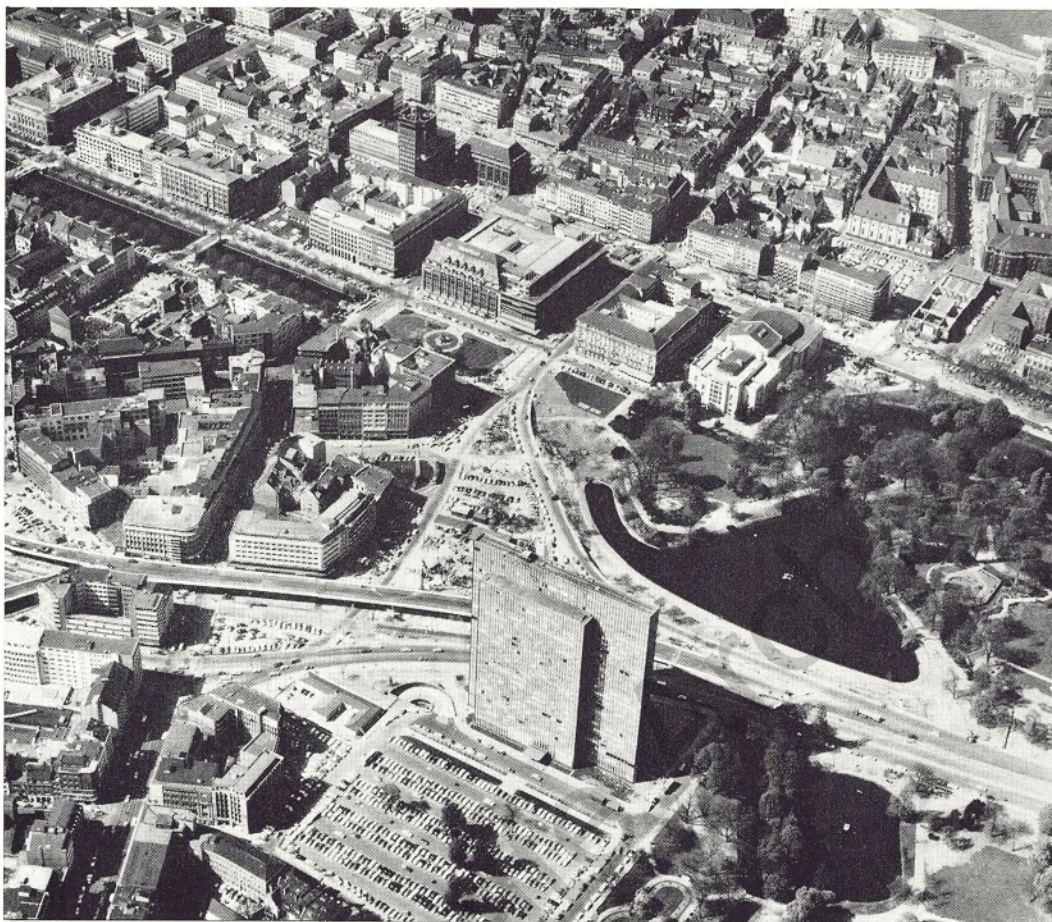
August Thyssen hat Wülfrath öfters besucht. Alte Wülfrather erinnern sich noch heute an ihn und wissen Anekdoten zu erzählen, die sich um die Gestalt von August Thyssen ranken. In Flandersbach, so berichtete die Werkzeugzeitung der Kalksteinwerke „Knäpper und Schrotten“ unlängst, habe er bei einem überraschenden Besuch einmal eine Lok angetroffen, die gerade viel Dampf abließ. Der Lokführer, der den Alten Herrn nicht kannte, wunderte sich über das Interesse an seiner Maschine, und es entspann sich folgender Dialog:

August Thyssen auf den Dampf zeigend: „Sagen Sie mal, was ist das da?“

Der Lokführer lachend: „Dampf ist das, Männchen.“

Thyssen den Kopf schüttelnd: „Das stimmt nicht, mein Lieber, das ist etwas anderes.“

Der Lokführer an die Stirn tippend: „Sie sind wohl 'n Bißchen hier, was? Was soll das denn sonst sein?“



August Thyssen mit dem Finger drohend und in strengem Ton: „Das sind dem Thyssen seine Kohlen!“

Die Thyssenstraße in Düsseldorf

Über eine jüngere August-Thyssen-Straße verfügt die Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen. Am 20. August 1959 beschloß der Rat der Stadt Düsseldorf, die neue Straße zwischen Jan-Wellem-Platz und Goltsteinstraße vor dem Haupteingang des Thyssen-Hauses, das damals noch in Bau war und ein Jahr später bezogen werden konnte, August-Thyssen-Straße zu nennen. Das Thyssen-Haus in Düsseldorf, in dem sich neben der Hauptverwaltung der Phoenix-Rheinrohr AG auch die Außenstelle Düsseldorf der August Thyssen-Hütte sowie anderer Tochtergesellschaften der ATH befinden, firmiert seitdem „August-Thyssen-Straße 1“.

Gleichzeitig beschloß die Stadt Düsseldorf, die bisherige August-Thyssen-Straße im Zooviertel — vor allem angesichts der Tatsache, daß sich an ihr auch das Max-Planck-Institut befindet — in Max-Planck-Straße umzubenennen. Diese am Eisenforschungsinstitut vorbeiführende Verbindungsstraße zwischen der Sohn-Straße und der damaligen Jan-Wellem-Straße hatte im Jahre

DAS THYSSEN-HAUS IN DÜSSELDORF

Der Sitz der Verwaltung der Phoenix-Rheinrohr AG und einer Reihe von ATH-Büros, das Thyssen-Haus, liegt unmittelbar an der August-Thyssen-Straße, die auf Beschluß des Rates der Stadt Düsseldorf 1959 diesen Namen erhielt. Unsere Luftaufnahme zeigt das Thyssen-Haus zwischen Hofgarten und Jan-Wellem-Platz; im Hintergrund die Königsallee und das Banken- und Geschäftsviertel sowie (oben rechts) die Altstadt mit dem Rheinufer. Auf dem bisherigen Parkplatz vor dem Thyssen-Haus ist inzwischen mit den Bauarbeiten für das neue Düsseldorfer Schauspielhaus begonnen worden. (Siehe auch das Bild auf der letzten Seite des Umschlages dieses Heftes)

1930 den Namen August-Thyssen-Straße erhalten. Der Bauausschuß von Düsseldorf hatte am 12. August 1930 dem Vorschlag von Dr.-Ing. h. c. Thomas, dem Generaldirektor der Preß- und Walzwerk AG und der AG Oberbilker Stahlwerk, zugestimmt, auch in Düsseldorf nach August Thyssen eine Straße zu benennen. Dem Polizeipräsidenten, der damals die Benennung von Straßen und Plätzen aussprach, wurde dieser Beschluß am 29. August 1930 vorgelegt. Der neue Straßenname wird erstmals im Düsseldorfer Adreßbuch von 1932 erwähnt — in jenem Jahr, in dem der sechs Jahre zuvor verstorbene Werksgründer der ATH seinen neunzigsten Geburtstag hätte feiern können.

Mitarbeiter fuhren zur Kur

Viele ATH-Mitarbeiter erhielten sich auch in diesem Jahr in St. Veit im Salzburger Land und erstmals in Oberharmersbach im Schwarzwald. Von den Belegschaftsmitgliedern, die Ende September den letzten Ferientag im Schwarzwald nehmen konnten, hatten — wie Gerhard Hören von der Thyssen Industrie der Werkzeugzeitung berichtete — die meisten auch ihre Frauen mitgenommen. Viele weilten zum erstenmal im Schwarzwald und verbrachten hier in einer Gemeinschaft mit Männern aus fast allen Betrieben zwei erholsame Wochen. Kein Wunder; denn sie hatten in diesem Jahr das wohl beste Wetter erwischt, das zu langen Wanderungen aus-



genutzt wurde. Jeder wollte von der Sonne und der Luft soviel mit nach Hause nehmen, wie es nur ging. Die Unentwegten verzichteten dabei auch nicht auf das Bad im örtlichen Schwimmbad.

Leitplanken — Lebensretter aus Stahl

Das deutsche Straßennetz umfaßt gegenwärtig 3200 Kilometer Autobahnen und rund 30 000 Kilometer Bundesstraßen. Bis Ende des Jahres werden über 3100 Kilometer Autobahn durch Leitplanken gesichert sein. An den Bundesstraßen sind bisher rund fünfhundert Kilometer Leitplanken installiert worden.

Nach Untersuchungen des Bundesverkehrsministeriums bei über zweitausend Unfällen, die sich auf der Autobahn ereigneten, haben sich Leitplanken in 97 Prozent aller Unfälle als Lebensretter am Straßenrand erwiesen, verunglückte Personenautos aufgefangen und vor dem Todessalto über den Grünstreifen auf die Gegenfahrbahn bewahrt. Bei den Lastwagen waren es neunzig Prozent. Nur 1,2 Prozent der Personenautos und 5,7 Prozent der Lastwagen durchbrachen die Leitplanken, blieben jedoch noch auf dem Grünstreifen liegen.



Hamborns Jugend tummelt sich im Hallenbad

Schwimmsport im Sommer und Winter auch bei den ATH-Mitarbeitern beliebt

Selbst in dieser Jahreszeit, in der man den Mantelkragen gern hochschlägt, gibt es viele Hüttenmänner, die in ihrer Freizeit die Badehose einpacken und sich zum Hamborner Hallenbad begeben. Noch größer ist aber die Zahl der Kinder von ATH-Mitarbeitern, die ihren Vätern und Müttern nacheifern und in das wohltemperierte Wasser springen.

Obwohl diese Begeisterung zum Schwimmsport in Hamborn sehr erfreulich ist und der vielfach erhobenen Forderung entgegenkommt, daß alle Jungen und Mädels sehr früh das Schwimmen erlernen sollten, fällt doch auf diese Sparte des Sports ein Wermutstropfen: Nach wie vor gibt es in Duisburg nicht genügend Hallenbäder! Das Hamborner Hallenbad wird am Tage sehr stark von den Schulen besucht. Hier tummeln sich zeitweise neben den Berufstätigen über hundert Schulkinder in dem 25 Meter langen fünfbahnigen Schwimmbecken in nicht gerade wohlthuender Dichte. Bei den Vereinen, denen nur die Abendstunden ab achtzehn Uhr zur Verfügung stehen, sieht es leider nicht viel besser aus. Sechs Vereine, Schwimm-Sportfreunde 07/38, Polizei-Sport-Verein Duisburg, Schwimm-Club Poseidon Hamborn, DJK Hamborn, Hamborner Kanu-Verein und die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft Hamborn, drängen sich im Wettlauf mit der knappen Zeit im Schwimmbecken des Hamborner Hallenbads. Der Schwimm-Club Poseidon Hamborn, um nur ein Beispiel zu nennen, hat 190 Mitglieder,

denen aber nur eine einzige Übungsstunde in jeder Woche zur Verfügung steht.

Gerade bei diesen Erschwernissen stellt man sich die Frage, wo die verantwortlichen Männer der Schwimmsportvereine die Kraft hernehmen, die Übungsstunden — sprich „Stündchen“ — so gut es eben geht abzuwickeln. Soll dann noch ein Vergleichsschwimmen mit auswärtigen Vereinen erfolgen, wie es die Werkzeitung beim Schwimm-Club Poseidon erlebte, dann ist eine solche Übungsstunde alles andere als ausreichend. „Doch was hilft's“, meinte der Vorsitzende des SCP Hamborn, Arnold Schmitz, Kranführer im Elektrobetrieb Walzwerk Bruckhausen, „wir machen weiter und hoffen auf bessere Zeiten.“

So oder ähnlich denken auch viele seiner Sportkameraden aus den anderen Vereinen, in denen man immer wieder auf Werksangehörige der ATH stößt. An diese Hoffnung klammert man sich, denn der größte Teil der Schwimmsportler in Hamborn sind Kinder bis zu vierzehn Jahren. Diese Breitenarbeit hat glücklicherweise eine lange Tradition und läßt optimistisch in die Zukunft sehen, wenn man den Ehrgeiz und das Einfühlungsvermögen betrachtet, mit denen die Kinder für das Schwimmen begeistert werden.

Bei der Ausbildung der Anfänger gibt es keine „Angel“ mehr. Dieses Schulungsinstrument frü-

herer Jahre, an dem man mehr Wasserschlucken als Schwimmen lernte, ist moderneren Methoden gewichen. Alles wirkt mehr spielerisch, um die Kinder erst einmal an das Wasser zu gewöhnen. Hierbei stellen sie dann auch fest, daß das Wasser gut trägt. Es ist erstaunlich, wie schnell dann bei einigen Kindern die ersten Schwimmbewegungen klappen. Dabei wächst die Sicherheit, und aus dem Nichtschwimmer wird plötzlich ein Schwimmer. Hiernach setzt das eigentliche Training ein. Atemtechnik und Schwimmbewegung werden systematisch verbessert. Schließlich ist der Zeitpunkt gekommen, daß sich diese jungen Menschen mit ihren Alterskameraden im Wettkampf messen können. Hier gibt es nicht wenige, die schon vielversprechende Leistungen gezeigt haben und dazu beitragen, daß der Schwimmsport in Hamborn weiterhin lebendig bleibt.

Erfreulich dabei ist die Tatsache, daß bei den leistungsstarken Schwimmern auch Lehrlinge der ATH vertreten sind. Sie alle haben ein Vorbild in dem bei der Flutkatastrophe im Emsland zu Tode gekommenen Manfred Bastan, der Lehrling bei der ATH war. Der nach diesem beispielhaften Schwimmsportler benannte Wanderpreis, den die August Thyssen-Hütte 1963 für die Jugend-Schwimmsportler stiftete, möge viele würdige Bewerber finden, denen es große Freude bereitet, einen beträchtlichen Teil ihrer Freizeit dem Schwimmsport zu widmen.

Alte Leute im Straßenverkehr brauchen unsere Hilfe

Seit Jahren erleben wir, daß die Fußgänger im heutigen Straßenverkehr am meisten gefährdet sind. Unter ihnen wiederum werden verhältnismäßig viele alte Leute schwer verletzt oder getötet. Von den im Jahre 1964 auf deutschen Straßen getöteten 16 494 Personen waren 3 278 über 65 Jahre alt, von 140 360 Schwerverletzten waren es 9 640 und von 305 812 Leichtverletzten 12 892.

Die Bundesverkehrswacht appelliert vor allem an die Rücksichtnahme junger Kraftfahrer; denn gerade von ihnen, besonders von jungen Motorradfahrern, werden alte Menschen häufiger angefahren als andere Fußgänger. Durch die Wendigkeit ihres Fahrzeuges verleitet, überholen sie oft auch dort, wo die Übersicht fehlt. Sie gefährden dabei vor allem alte Menschen, die gerade den Fahrdamm überqueren und wegen ihrer Unbeholfenheit nicht mehr ausweichen können.



Thomasphosphat und Hüttenkalk verhelfen zu guten Ernten

ATH leistet einen hohen Beitrag



In diesem Jahr, da ein verregneter Sommer schwere Schäden in den Feldern anrichtete und zu einer teilweise erheblichen Verschlechterung und Minderung der Ernteerträge führte, haben auch viele Städter bei Fahrten über Land mit Sorge das daniederliegende Getreide und die überschwemmten Felder betrachtet. Aber wenn auch die jahreszeitlich anfallenden Feldfrüchte teurer geworden sind, was jede Familie an ihrem Haushaltsgeld spürt — genug für alle ist immer da. Dazu trägt nicht zuletzt auch die Stahlindustrie mit bei. Mit Thomasphosphat und Hüttenkalk liefert sie wichtige Hilfsmittel zur Erzielung laufend hoher Ernten in der Landwirtschaft. Die Thyssengruppe ist daran durch die zwei Schlackenmühlen in Beeckerwerth und in Ruhrort in einem beachtlichen Umfang beteiligt. Etwa drei

Viertel der in der Bundesrepublik verbrauchten Mengen an Hüttenkalk liefert die ATH, beim Thomasphosphat aus Thomasschlacke beträgt der Anteil der Thyssen-Gruppe 25 Prozent. Die wirtschaftliche Bedeutung der Nebenprodukte ist nicht so allgemein bekannt wie vieles andere, was mit der Stahlerzeugung zusammenhängt. Dr. Konrad Ottenheim, in dessen Verantwortungsbereich als Leiter der Abteilung Verkauf III auch der Vertrieb der aus Schlacken erzeugten Düngemittel fällt, und der als Geschäftsführer der Thomasmehlgesellschaft mbH in Köln auch die Verhältnisse beim Handel und bei der Landwirtschaft aus nächster Nähe kennt, gibt einen Überblick über den Beitrag von Thomasphosphat und Hüttenkalk im Kampf für bessere landwirtschaftliche Erträge und eine höhere Produktivität.

vor dem zweiten Weltkrieg. Dabei wird der Bedarf an Nahrungsmitteln trotz des gestiegenen Lebensstandards zu siebzig Prozent aus der Erzeugung der einheimischen Landwirtschaft gedeckt. 1938 wurden im Gebiet der heutigen Bundesrepublik für etwa 6,8 Milliarden Reichsmark Lebensmittel erzeugt, 1962 für rund 24,8 Milliarden DM. Unter Berücksichtigung des veränderten Geldwertes kann man also sagen, daß sich die Ertragskraft des Bodens in diesem Zeitraum ziemlich genau verdoppelt hat. Dabei ist es der Landwirtschaft gleichzeitig gelungen, die Zahl ihrer Arbeitskräfte um etwa die Hälfte zu reduzieren. Das war möglich, weil mit hohem Kapitaleinsatz eingesetzte Maschinen heute sowohl die Feld- als auch die Stallarbeiten schneller erledigen.

Die moderne landwirtschaftliche Intensivwirtschaft ruht auf drei Säulen:

- Maschineneinsatz,
- Züchtung von Pflanzen und Vieh sowie
- Düngung und Bodengesundheit.

Zur Düngung und Bodengesundheit aber leistet die August Thyssen-Hütte seit Jahrzehnten durch Thomasphosphat und Hüttenkalk einen erheblichen Beitrag.

Höhere Ernten durch mehr Dünger

Schon seit über hundert Jahren weiß man, daß der Boden alle Nährstoffe, die ihm bei intensiver Bewirtschaftung laufend entzogen werden, auf andere Weise wiedererhalten muß. Die Abhängigkeit der Ertragskraft des Bodens von der Menge der zugeführten Düngemittel läßt sich an der folgenden Tabelle ablesen, in der wir den Verbrauch an den Hauptnährstoffen Stickstoff (N), Phosphor (P) und Kali (K) in einigen Ländern den jeweiligen Weizenanbauflächen gegenüberstellen. Dabei ist es üblich, die Düngemittel der Vergleichbarkeit wegen in „Reinnährstoff“ auszudrücken, so daß z. B. eine Tonne Thomasmehl mit 15 Prozent Phosphorsäure-Gehalt als 150 Kilo Nährstoff gerechnet wird.

Land (1962/63)	Verbrauch an Mineraldünger in kg Reinnährstoff je ha landw. Nutzfläche	Weizenanbaufläche in Doppelzentner je ha
UdSSR	6,0	10,5
Ungarn	42,7	17,9
Polen	46,8	19,4
Tschechoslowakei	80,1	24,5
Frankreich	90,0	30,7
Bundesrepublik	182,7	34,8
Niederlande	222,5	45,5

ZU DEN BILDERN:

Oben: Thomasphosphat der ATH ermöglicht der Landwirtschaft gute Ernten. Moderne Maschinen bringen zwei Düngemittel gleichzeitig aus, ohne sie vorher mischen zu müssen — Unten: Thomasphosphat (rechts) gibt dem Getreide einen besseren Wuchs

Es herrschte eine Hungersnot im Lande — so heißt es im Märchen von Hänsel und Gretel; und in dieser Hungersnot sieht das Märchen offenbar einen ausreichenden Grund dafür, daß die Eltern ihre Kinder im Walde aussetzten. Denn so selbstverständlich war es bis vor nicht allzu langer Zeit, daß auch in unserem Lande Hungersnöte eine ständig wiederkehrende Begleiterscheinung des menschlichen Lebens waren.

Das mag manchem heute unwahrscheinlich vorkommen. Aber mehrere aufeinanderfolgende gründlich verregnete Sommer, wie wir sie in den letzten Jahren erlebten, hätten noch vor hundert Jahren — ohne die heutigen modernen Erntemaschinen und ohne die Möglichkeit des Imports von Nahrungsmitteln, zum Beispiel aus

den Überschußgebieten Kanada und USA — eine absolute Hungersnot und in ihrem Gefolge Krankheit und Seuchen bedeutet. Wie sehr die Geißel des Hungers noch in unseren Tagen die Menschheit bedrückt, beweist die Tatsache, daß der Hunger heute noch täglich achtzigtausend Menschenopfer fordert und in großen Teilen der Welt jeder zweite Säugling an Unterernährung oder falscher Ernährung stirbt.

Nach dem ersten Weltkrieg lebten im damaligen Deutschen Reich etwa 140 Menschen auf dem Quadratkilometer; sie lebten kaum üppig, zeitweilig sogar recht schlecht. Heute gibt es in der Bundesrepublik bereits 250 Menschen auf einem Quadratkilometer, und sie leben entschieden besser als die Deutschen in der Zeit





Dieser Aufstellung ist zu entnehmen, daß zum Beispiel Polen mit einem Mehraufwand von 40 Kilo Nährstoff einen fast doppelt so hohen Ertrag erwirtschaftet wie die Sowjetunion, die Landwirtschaft der Bundesrepublik mit 177 Kilo Mehraufwand gegenüber der Sowjetunion sogar den 3,3fachen Ertrag erzielt, aber noch erheblich übertroffen wird vom benachbarten Holland mit 216 Kilo Mehrverbrauch und 4,3fachem Ertrag.

Neben den vier Hauptnährstoffen Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk sind das Magnesium und die Spurennährstoffe von außerordentlicher Bedeutung, hier vor allem Mangan, Kupfer, Bor, Kobalt, Eisen, Zink und Molybdän, um nur einige zu nennen.

Diese Elemente werden Spurennährstoffe genannt, weil selbst mit unvorstellbar geringen Mengen dieser Stoffe erstaunlich große Ertragssteigerungen erzielt werden können, wenn ihr Fehlen im Boden die Erträge mindert oder die Pflanzen für Krankheiten besonders anfällig werden läßt.

Kupfer-Düngung verbessert Schafwolle

Eines der eindrucksvollsten Beispiele für die Wirkung der Spurennährstoffe ist die Erschließung der „90-Meilen-Wüste“ im australischen Staat Victoria. Sie war — wie auch andere Bereiche Australiens — nicht deshalb Wüste, weil es dort an Regenfällen mangelte — trotz genügenden Regens wuchs dort einfach nichts bis auf dürrtiges Buschwerk. Ein Schaf brauchte vier bis acht Hektar Weide, um sich mühsam durchzuhungern. In manchen Gebieten starben

die Schafe an einer merkwürdigen Krankheit, in anderen degenerierte ihre Wolle, so daß sie statt der guten australischen Merinowolle eine wertlose drahtige Wolle lieferten.

Chemische Untersuchungen zeigten, daß das Schafsterben auf das vollständige Fehlen von Kobalt zurückzuführen war. Als man dem Salz-Leckstein eine Spur von Kobalt zusetzte, hörte das Schafsterben mit einem Schlage auf. Als Ursache für die drahtige Wolle wurde das Fehlen von Kupfer festgestellt. Hier genügte die Düngung mit winzigen Kupfermengen, um die Schafe wieder gute Merinowolle liefern zu lassen. In anderen Gebieten von Australien und Neuseeland schließlich stellte man das Fehlen von Molybdän als entscheidende Ursache für die ungenügende Produktion fest.

In der „90-Meilen-Wüste“ wird nun seit Jahren ein umfangreiches Siedlungsprogramm durchgeführt; das dürrtliche Buschwerk wird entfernt, das Land gepflügt und bei entsprechender Düngung auch mit Trägern von Spurenelementen mit guten Gräsern und Kleesorten eingesät. Dadurch entstehen hochproduktive Weiden, von denen ein Hektar fünf Schafe zu ernähren vermag. „Die Geschichte der Erschließung der 90-Meilen-Wüste“, so unterstreicht Professor Baade in seinem Buch „Welternährungswirtschaft“, „zeigt, wie der Mensch durch Ausnutzung von agrilkulturchemischen Untersuchungen und durch die Anwendung selbst minimaler Mengen von Chemikalien Wüsten in fruchtbares Land verwandeln kann.“

Dabei darf man nicht vergessen, daß der Mangel an Spurennährstoffen im Boden nicht nur die Gesundheit von Pflanzen und Vieh beeinflußt. Auf dem Umweg über die Ernährung mit pflanzlichen und tierischen Produkten kann er auch die menschliche Gesundheit in ebenso starkem Maße beeinflussen.

Mit wichtigen Spuren-Nährstoffen

Die Hüttenwerke liefern mit dem Thomasphosphat als Nebenprodukt der Thomasstahl-Erzeugung im Gegensatz zu den chemisch hergestellten Düngemitteln einen komplexen Dünger, der dem Boden neben der Phosphorsäure auch große Mengen an Kalk und an fast allen wichtigen Spurennährstoffen zuführt.

Ebenso hat sich der Hüttenkalk, die feingemahlene Hochofenschlacke, eine starke Stellung am Düngemittelmarkt erobert. Er nimmt unter den

Kalkdüngemitteln deshalb eine von der Landwirtschaft geschätzte Sonderstellung ein, weil er die Böden nicht nur mit seinem Kalkgehalt entsäuert, lockert und belebt, sondern sie gleichzeitig mit Magnesium und mit den aus den Eisenerzen stammenden Nebenstoffen Kieselsäure, vielen Spurennährstoffen und sogar mit etwas Phosphorsäure versorgt. Beide Produkte, Thomasphosphat und Hüttenkalk, bewahren die heute hochbeanspruchten Böden in besonderer Weise vor Erschöpfung.

ATH größter Hüttenkalk-Lieferant

Beim Hüttenkalk ist die ATH — ähnlich wie übrigens auch beim Thomasphosphat — der größte westdeutsche Lieferant. Etwa drei Viertel der in der Bundesrepublik verbrauchten Mengen stammen auf den Mühlen in Beckerwerth. Im Geschäftsjahr 1963/64 betrug die Liefermenge rund 85 000 Tonnen und im Geschäftsjahr 1964/65 wurden die 100 000 Tonnen überschritten.

Beim Thomasphosphat entfallen auf die Thyssen-Gruppe etwa 25 Prozent des Entfalls an Thomasschlacke in der Bundesrepublik. 1963/64 erreichte die Liefermenge die Rekordhöhe von fast 760 000 Tonnen, von denen 55 Prozent aus der Thomasschlackemühle in Beckerwerth und 45 Prozent aus der Thomasschlackemühle im Werk Ruhrort stammten. Für ihren Abtransport, der bis auf geringe Mengen ausschließlich mit der Bahn erfolgt, wurden arbeitstäglich drei Eisenbahnzüge beladen.

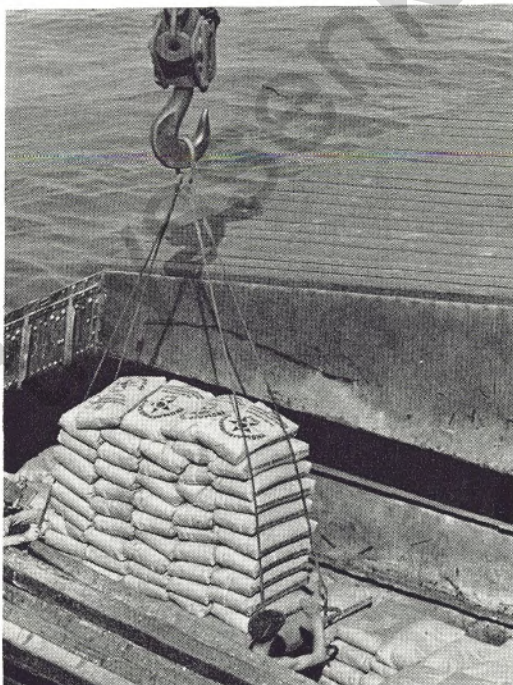
Allein schon an diesen Zahlen läßt sich die Bedeutung des Einsatzes dieser beiden Nebenprodukte der Stahlerzeugung für die Landwirtschaft und die deutsche Ernährung ermessen.

Versuche für granuliertes Thomsphosphat

Eine Arbeitsgemeinschaft der deutschen Hüttenwerke hat im Interesse der Landwirtschaft lange Jahre hindurch kostspielige Versuche angestellt, um ein granuliertes Thomasphosphat zu erzeugen. Eine gekörnte Ware bringt nämlich erhebliche Arbeitserleichterungen, weil die Streubreite etwa doppelt so groß ist wie bei feingemahlener Beschaffenheit des Materials; sie vermindert außerdem die Staubentwicklung beim Ausstreuen.

In einer Versuchsanlage wurde das Granulierungs-Verfahren bis zur Produktionsreife entwickelt. Dies geschah auf dem Stahlwerksge-lände in Hamborn in Zusammenarbeit mit unserer Versuchsanstalt durch unsere Stahlwerker. Das Granulieren erfolgt durch Verdüsung aus der flüssigen Schlackenschmelze. Mit Thomas-schlacke wäre das Verfahren betriebsreif. Es wird jetzt daran gearbeitet, es auch für LDAC-Schlacke anwendbar zu machen.

Da der Trend in der Düngemittelverwendung dahin geht, möglichst mehrere Nährstoffe gleichzeitig zu verabreichen, gilt dieser Tendenz unsere ganze Aufmerksamkeit. Es gibt bereits Thomasphosphat - Kali - Mischungen, die von



DIE BILDER ZEIGEN:

Oben: Die Thomasschlackemühle des Werkes Ruhrort
Unten links: Beim Verladen von Thomasphosphat der Thomasschlackemühle Beckerwerth in einen Rheinkahn zum Transport nach Rotterdam

Rechts: Die „Sternmarke“, das Markenzeichen für Thomasphosphat der ATH, ist auch im Ausland ein Qualitätsbegriff. Mit diesen Säcken geht Thomasphosphat von Hamborn zum Beispiel nach Brasilien



Werken außerhalb des Reviers erzeugt werden. In Ausweitung dieses Programms steht die Errichtung einer weiteren Thomas-Kali-Produktion im Ruhrgebiet selbst an.

Mit all diesen Maßnahmen bemüht sich die Hüttenindustrie, der Landwirtschaft zu einer rationalen Bewirtschaftung zu verhelfen.

Zentraler Verkauf spart Arbeit

Während die ATH sich für den Verkauf von Hüttenkalk sowohl der Thomasmehlgesellschaft mbH in Köln als auch der Raab-Karcher-Organisation bedient, verkaufen alle Thomasphosphat erzeugenden Hüttenwerke ihre Produkte über eine Zentrale: die Thomasphosphatfabriken GmbH in Düsseldorf. Die Vorteile dieser Lösung sind mannigfaltig: Es liegt auf der Hand, daß sie sehr viel Arbeit erspart gegenüber einem Zustand, bei dem jedes Hüttenwerk für seine Nebenprodukte eine vollständige Absatzorganisation unterhalten müßte. Die Zusammenfassung aller verfügbaren Mittel gibt darüber hinaus die Möglichkeit, eine intensive und großzügige wissenschaftliche Forschung und Beratung zu betreiben.

Ein preiswertes Produkt

Nicht zuletzt bietet der gemeinsame Verkauf den Vorteil, die Landwirtschaft gleichmäßig und ihrem Bedarf entsprechend zu versorgen. Dabei handelt es sich um die Verteilung eines beliebigen Düngemittels, das als Kuppelprodukt von der Stahlerzeugung abhängt und dessen Produktionsmenge deshalb nicht ohne weiteres der Nachfrage seitens der Landwirtschaft angepaßt werden kann.

Thomasphosphat ist ausgesprochen preiswert. In Rechnung gestellt wird nur die zitronensäurelösliche Phosphorsäure, während die beträchtlichen Mengen an Kalk und Spurennährstoffen hierbei unberücksichtigt bleiben und gratis mitgeliefert werden.

Lieferungen auch ins Ausland

Bei einem Massenerzeugnis dieser Art kann auf die Pflege der Auslandsbeziehungen nicht verzichtet werden. Sie beschränkt sich nicht nur auf Lieferungen, sondern umfaßt darüber hinaus Kontakte mit ausländischen Agrarexperten und wissenschaftlichen Einrichtungen. So werden zum Beispiel unter Führung des Exportkontors der Thomasmehlgesellschaft mbH in Köln seit einigen Jahren in Indien Versuche in tropischem und subtropischem Klima auf unterschiedlichen Böden und zu verschiedenen Kulturen wie Reis, Zuckerrohr, Tapioka und Gemüse angestellt. Die Ergebnisse sind vielversprechend.

Auch bei einem Programm, im Rahmen der Entwicklungshilfe der Bundesrepublik Düngemittel zu liefern, wird Thomasphosphat der Hüttenwerke seinen Platz haben. In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, daß wir gerade in jüngster Zeit größere Partien Thomasphosphat von Beckerwerth nach Südamerika verfrachtet haben.

Für uns auf der Hütte erscheinen Nebenprodukte wie Thomasphosphat und Hüttenkalk nur am Rande. Die vorstehenden Ausführungen sollten dem Leser vor Augen führen, welche große Bedeutung diese Nebenprodukte für die Land-



wirtschaft und die menschliche Ernährung haben. Die Pflege ihrer Qualität müssen wir uns immer angelegen sein lassen.

Mit zahlreichen Schriften (unten) hilft die Landwirtschaftliche Abteilung der Thomasphosphat-Fabriken dem praktischen Landwirt und gibt ihm Ratschläge. Hier eine Reihe von Broschüren, die von ihr herausgegeben werden



Probleme der Stahlindustrie im Zeichen wachsenden Konkurrenzdruckes

Über fünftausend Eisenhüttenleute, davon 250 aus 32 europäischen und außereuropäischen Ländern, trafen sich zum diesjährigen Eisenhüttenstag am 18. und 19. November in Düsseldorf, um fachliche und wirtschaftliche Probleme der Stahlindustrie zu beraten.

Der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Prof. Dr. Schenk, unterstrich in seinem Bericht über die Lage der eisenschaffenden Industrie, daß der Aufschwung der deutschen Stahlerzeugung im Jahre 1964 nach einem mehrjährigen Rückfall nur ein schwacher Ausgleich gewesen sei, von dem das Jahr 1965 überdies wieder etwas weggenommen habe. Der Rückgang der Erzeugung in der Bundesrepublik und in Frankreich habe die insgesamt steigende Tendenz im Bereich der Montanunion jedoch nicht aufgehalten, da die Erzeugungszahlen der italienischen, niederländischen und belgischen Werke die Rückgänge mehr als kompensiert hätten. Der Hohen Behörde sei es in ihren Empfehlungen nicht möglich gewesen, eine einigermaßen einheitliche Anpassung der Erzeugungsmengen an den Auftragsbestand zu verwirklichen. Außerhalb der Montanunion habe zudem in den maßgebenden Industrieländern, vor allem in England und den USA, die Zunahme weiterhin angehalten.

Der jahrelang ausgewogene Vorsprung der Kapazitäten vor dem Verbrauch sei durch die überall in der Welt erheblich vermehrten Erzeugungskapazitäten gestört worden, so daß es immer schwieriger werde, konjunkturelle Schwankungen und Lagerzyklen elastisch aufzufangen. Der Wettkampf der Preise und der Kosten habe eine Schärfe angenommen, die der Stahlindustrie seit Jahren fremd geworden sei.

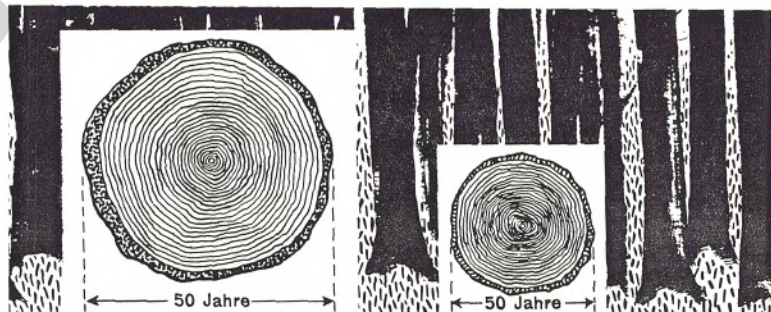
Professor Schenk unterstrich, daß die Neubauten durchweg nicht um der Produktionssteigerung, sondern der Rationalisierung willen errichtet worden seien, obwohl die schlechte Ertragslage der letzten Jahre — abgesehen vom Kapitalmangel — keinen starken Anreiz gegeben habe zum Bau von Anlagen, deren Rentabilität ungewiß sei. Die hüttenmännische Technik habe nach dem Kriege außerordentliche Fortschritte zur Verbilligung und Verbesserung der Erzeugnisse gemacht. Sie seien aber bekanntlich allen Industrieländern zugute gekommen. Den kostenmäßigen Ausschlag gäben heute die zusätzlichen Erfahrungen und Erkenntnisse, die sich auf die Verfahrenstechnik selbst, aber

(Schluß des Berichtes auf Seite 42)

ZU DEN FOTOS:

Oben: Bei intensiv betriebenen Feldern helfen moderne Maschinen die Arbeit erleichtern und beschleunigen

Unten: So wirkt Thomasphosphat. Ein Düngungsversuch des Forstamtes Oberhof zeigt deutlich die Förderung des Wachstums und der Festmeter-Leistung bei Düngung mit Thomasphosphat



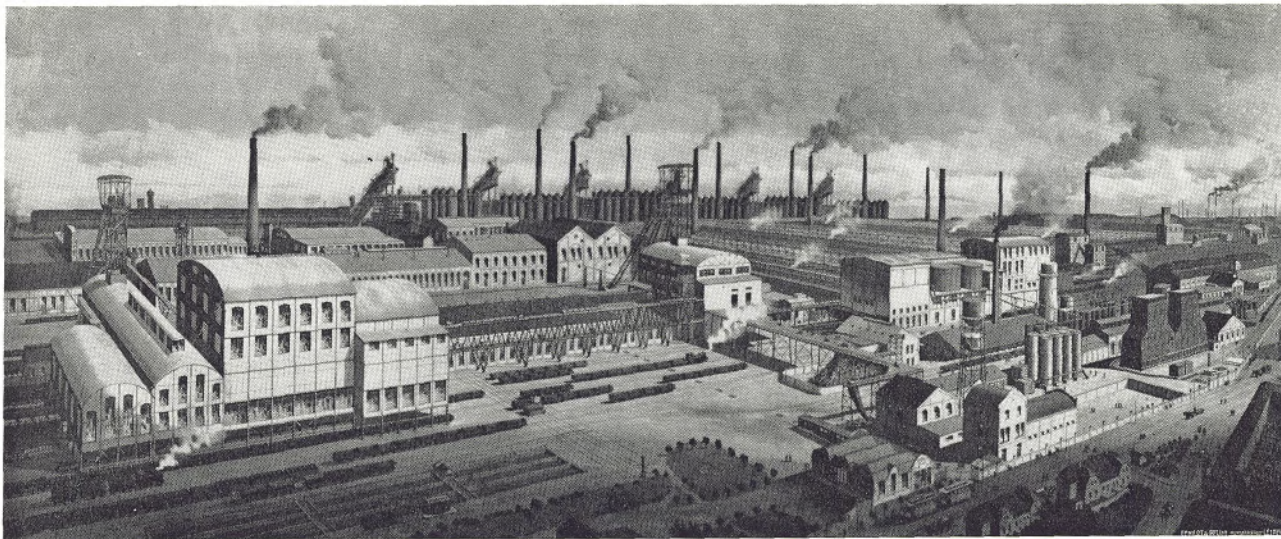
**178 fm/ha Zuwachs
in 50 Jahren**

**10 dz/ha Branntkalk
20 dz/ha Thomasphosphat**

**111 fm/ha Zuwachs
in 50 Jahren**

**10 dz/ha Branntkalk
ohne Thomasphosphat**

**Jährlicher Zuwachs durch Thomasphosphat:
1,34 Vfm/ha**



ZU DEN BILDERN:

Links: Schacht 3/7 und Kokerei der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Bruckhausen kurz vor dem Ersten Weltkrieg. (Heute trägt sie den Namen Kokerei „August Thyssen“.) Damals hatte die Hütte sechs Hochöfen (im Hintergrund mit den Wind-erhitzern); im Vordergrund die Kaiser-Wilhelm-Straße mit Tor 3/7

Unten: Die Gaszentrale I der Hütte in Bruckhausen mit den Hochofen-Gebläsemaschinen — Auf der nächsten Seite unten die Dynamo-Maschinen der Gaszentrale I

Verbundwirtschaft im Hamborner Raum

Die Verbundwirtschaft im Hamborner Raum ist zu einem Begriff geworden, von dem jeder spricht, von dem aber vielleicht nur wenige eine klare Vorstellung haben. Was bedeutet eigentlich „Verbundwirtschaft“? Die wissenschaftlichen Meinungen gehen hier — wie oft in der Begriffsbestimmung — auseinander. Wilhelm Roelen, eine hervorragende Persönlichkeit auf dem Gebiet der Verbundwirtschaft und gleichzeitig ihr Mitgestalter im Hamborner Raum nach dem Ersten Weltkrieg, hat sie als das Zusammenwirken von Rohstoffwirtschaft und Energiewirtschaft bezeichnet, und zwar derartig, daß mehrere oder verschiedene Erzeugungs- und Um-

wandlungsstellen betrieblich und gegebenenfalls auch standortlich zusammengefaßt sind, um den besten Gesamteffekt zu erzielen.

Das Ruhrgebiet ist die Geburtsstätte der Energie-Verbundwirtschaft. August Thyssen war es vorbehalten, ihr einen führenden Platz in der Wirtschaftlichkeitsrechnung der Stahlindustrie zu verschaffen. Frau Dr. Milkereit, die Leiterin des Werksarchivs, schildert in unserem Beitrag die Anfänge und ihre Weiterentwicklung auf den Thyssen-Werken im Raum Hamborn—Meiderich—Dinslaken bis zur Bildung der Vereinigten Stahlwerke im Jahre 1926.

Für den Bereich der Elektrischen Anlagen der Gewerkschaft Deutscher Kaiser wurde für das Jahr 1908 als wichtigstes Ereignis gemeldet: „Außer reinen Kohlen konnten erstmalig auch die Hochofengase in größerem Umfange in elektrische Energie umgesetzt werden.“ Mit dieser nüchtern sachlichen Feststellung wurde von einem Ereignis berichtet, das für die Kraft- und Wärmewirtschaft des Hüttenwerkes der Gewerkschaft Deutscher Kaiser (der heutigen ATH) von ausschlaggebender Bedeutung war, nämlich von dem eigentlichen Beginn der Verbundwirtschaft. Ihr dann systematisch erfolgter vorbildlicher Ausbau sollte schon vor dem Ersten Weltkrieg den Thyssenwerken im Hamborner Raum den Ruf höchster Rationalität bringen.

Um das Revolutionierende dieses Ereignisses recht ermessen zu können, ist es notwendig, der Entwicklung der Kraft- und Wärmewirtschaft der Bruckhauser Hütte bis zu diesem Zeitpunkt einmal kurz nachzugehen. Die erste Mechanisierung im Bereich der Stahl- und Walzwerke war seit etwa 1894/95 durch Dampfmaschinen erfolgt. Man setzte sie vorwiegend zum Antrieb von Kränen ein, erleichterte dadurch den Transport innerhalb der Betriebe und erzielte eine rationellere Arbeitsweise.

Elektrizität dagegen wurde nur zu Beleuchtungszwecken verwendet. Man gewann den Strom mit Hilfe eines Gleichstrom-Dynamos von 25 kW Leistung, der im Jahr 1889 installiert worden war. Erst um die Jahrhundertwende ging man in den Walzwerken mehr und mehr zur Verwendung von Elektrizität über. Sie wurde mit Hilfe von Dampfmaschinen erzeugt, die beachtliche Mengen Kohlen verbrauchten. Die erste elektrisch angetriebene Walzenstraße sollte aber erst 1905 in Betrieb kommen.

1898 erste Kraftzentrale

Mit der Ausweitung der Elektrifizierung entstand 1898 die erste Zentrale nördlich der Matenastraße. Sie war zunächst mit drei Dampfmaschinen von je 400 PS und einer weiteren von 600 PS ausgestattet, zu denen sich in den

ersten Jahren des neuen Jahrhunderts eine fünfte von 1500 PS gesellte, die von der Maschinenbauabteilung von Thyssen & Co., Mülheim, geliefert worden war. Die Generatoren hatten eine Spannung von 500 Volt. Über eine Freileitung wurde der Strom den einzelnen Betrieben zugeführt. So klein diese Kraftzentrale auch war, mißt man sie an unseren heutigen Verhältnissen, — zu ihrer Zeit stellte sie eine recht ansehnliche Leistung dar.

Bereits nach wenigen Jahren reichte ihre Leistung nicht mehr aus, so daß 1904 die Kraftzentrale in Marxloh entstand. Zunächst als reine Zechenzentrale geplant, erwies es sich bald als zweckmäßig, von ihr auch die Kraftversorgung für die Hüttenwerksanlagen im Parallelbetrieb mit übernehmen zu lassen. In

der ersten Ausbauphase speisten hier 16 Dampfkessel mit einer Heizfläche von etwa 4750 Quadratmeter zwei Dampfmaschinen von je 1600 kW, die bald durch eine Dampfturbine von 6000 kW ergänzt wurden. Zur Verteilung des Stromes in den einzelnen Betriebsstätten der Hütte war an Pforte 2 und im alten Kesselhaus an der Matenastraße je eine 5000-Volt-Station errichtet worden.

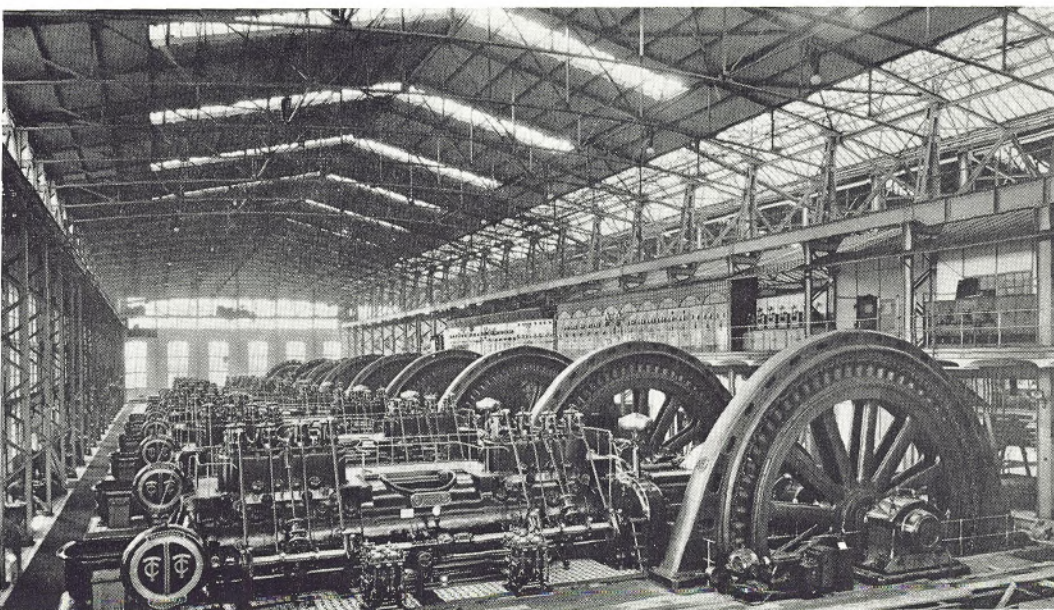
Strom im Verbund von Dinslaken bis Meiderich

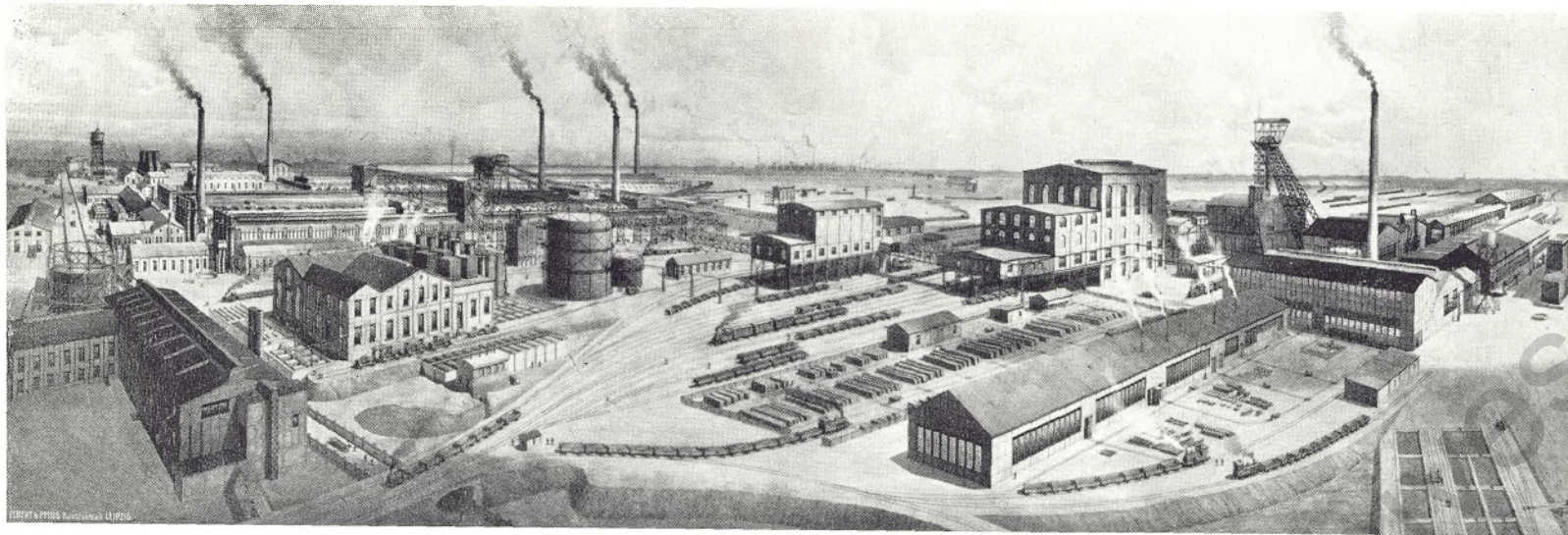
War die Stromabgabe noch zu Beginn des Jahrhunderts über Freileitung erfolgt, so verfügte die Elektrizitätswirtschaft der Hütte jetzt bereits über ein umfangreiches Kabelnetz. Mit einer Länge von ca. 180 Kilometer erstreckte es sich, von der Zentrale Marxloh ausgehend, einmal über die beiden 5000-Volt-Stationen zur Bruckhauser Hütte (ATH), weiter zu den Hochofenanlagen in Meiderich (jetzt Hochofenwerk Hüttenbetrieb) und zur Kokerei auf Schacht 4 (heute Kokerei Friedrich Thyssen 4/8 der Hamborner Bergbau AG). In nördlicher Richtung zog sich das Kabelnetz von Marxloh zum Walzwerk Dinslaken der Gewerkschaft Deutscher Kaiser (der späteren Bandeisenwalzwerke AG Dinslaken) und zur Zeche Lohberg. Schließlich lief ein Kabel zur Dampfzentrale der Hütte in Bruckhausen, wo man über Transformatoren mit den dortigen 500-Volt-Anlagen parallel fuhr.

Über den Strom waren hier also bereits der Kohle- und Hüttenbetrieb zu einem engen Verbund zusammengewachsen, der sich — mit den Anlagen in Bruckhausen als zentralem Ausgangspunkt — über einen weitgespannten Raum von Dinslaken bis Meiderich erstreckte.

Gichtgas wird wichtige Energie

Bis dahin beruhte der Krafthaushalt der Stahl- und Walzwerke ausschließlich auf der Kohle als Energieträger. Wenn man bedenkt, daß zur Produktion von einer Tonne Rohstahl damals etwa





500 Kilo Kesselkohle benötigt wurden, dann wird deutlich, daß der Kohleverbrauch recht intensiv war.

Anders als in den Stahl- und Walzwerken gestaltete sich der Energiehaushalt des Hochofenbereiches. Hier wurden die Gichtgase zum Beheizen der Dampfkessel, der Winderhitzer und Gebläsemaschinen verwendet. Bei der zunehmenden Zahl der Hochofen jedoch — im Herbst 1901 war der fünfte Hochofen auf der Hütte angeblasen worden — mußte der größte Teil dieses so wertvollen Energieträgers abgepackelt werden. Denn zwischen Hochofen und den übrigen Produktionsstufen war, was die Energiewirtschaft betraf, nach kein Bindeglied vorhanden.

Erst mit der Konstruktion von Großgasmaschinen auf der Grundlage des Verbrennungsmotors wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit geschaffen, nunmehr auch die Gichtgase zum Antrieb von Verbrennungsmotoren zu verwenden und damit den Energiehaushalt des Hochofens mit dem der übrigen Produktionsstufen zu verbinden. Damit war ein revolutionierender Schritt in der Kraft- und Wärmewirtschaft der gesamten Eisen- und Stahlindustrie getan.

Herzstück Gaszentrale Bruckhausen

Im Jahre 1908 konnten mit Inbetriebnahme der ersten Großgasmaschinen erstmalig Hochofengase in größeren Mengen in elektrische Energie umgesetzt werden. Von diesem Augenblick an nahm die Kraft- und Wärmewirtschaft der Hütte innerhalb weniger Jahre eine völlig neue Gestalt an. Der thermische Wirkungsgrad und die Kraftmenge der Großgasmaschinen übertrafen die Dampfmaschinen um ein Mehrfaches. Die Elektrifizierung konnte dadurch im gesamten Hüttenbereich rationell durchgeführt werden. Dies hatte zur Folge, daß der Kohleverbrauch je Tonne Rohstahl um mehr als die Hälfte gegenüber dem bisherigen Verbrauch sank —

wenn sich auch dies günstige Verhältnis mit dem Ausbau der weiterverarbeitenden Betriebe im Walzwerksbereich später auch wieder ändern sollte.

Es war nur natürlich, daß sich die Gaszentrale in Bruckhausen bald zum Herzstück der Kraftwirtschaft des Hüttenwerkes entwickelte. Schon im Jahre 1907 wurden hier die ersten Großgasmaschinen mit Gasgebläsemaschinen und Dynamomaschinen aufgestellt und in Betrieb genommen. Der steigende Bedarf an Elektrizität auf der Hütte, im Walzwerk Dinslaken und auf den Schachtanlagen erforderte aber schon zwei Jahre später einen weiteren Ausbau mit größeren Aggregaten. Drei neue Gebläsemaschinen und vier weitere Dynamomaschinen kamen hinzu, denen in einem dritten Bauabschnitt der Jahre 1910/11 wiederum je zwei Einheiten folgten. Damit verfügte die neue Kraftzentrale 1911 über zwölf Dynamomaschinen mit Leistungen zwischen 1400 und 2100 kW.

Hier einige Zahlen aus dem ersten Betriebsjahr der Gaszentrale: Es standen etwa 2,5 Milliarden Kubikmeter Gichtgas zur Verfügung. Sie wurden im Krafthaushalt des Hochofens, ferner zum Antrieb der Generatoren- und Gebläsemaschinen in der Gaszentrale und zum Heizen der Kesselbatterien verwendet. Zu ihrer Weiterverwertung und zur Stromerzeugung standen die Gaszentrale Bruckhausen sowie die Dampfzentralen Marxloh und Bruckhausen bereit.

In der Gaszentrale liefen vier Maschinensätze von je 1400 kW mit insgesamt 7616 PS, deren installierte Leistung zu rd. 70 Prozent ausgenutzt wurden. Der Eigenverbrauch an Elektrizität betrug 2 Millionen kWh, dem Kabelnetz wurden 28 Millionen kWh nutzbar zugeführt.

In der Dampfzentrale Marxloh waren die Dampfturbine mit 6000 kW und die beiden Dampfmaschinen mit je 1600 kW, insgesamt also 9200 kW (= 12 500 PS) in Betrieb. Ihre mögliche Gesamtleistung war jedoch nur mit ca.

KOKEREI UND SCHACHT 4 IN MEIDERICH:

Diese Aufnahme ist vor fünfzig Jahren entstanden. Sie zeigt: Kokerei und Schachtanlage 4 in Meiderich: Links von der Beecker Straße, die sich links im Bild vertikal hinzieht, ist noch das älteste Gebäude der Gasanstalt selbst zu sehen. Rechts der Beecker Straße erstreckt sich die Kokerei. Auf der rechten Seite des Fotos die Schachtanlage 4. In der Mitte des Bildes der 1905 errichtete Gasbehälter von 1000 Kubikmetern (der erste der Anlage nach einem provisorischen Behälter von nur 28 Kubikmetern), neben ihm und links der Beecker Straße die beiden 1908 eingerichteten Gasbehälter mit je 20 000 Kubikmetern Inhalt — Im Hintergrund am Horizont sind die Hallen der AG für Hüttenbetrieb, Meiderich, zu erkennen

41 Prozent ausgenutzt. Bei einem Eigenverbrauch von 2,5 Millionen kWh wurden von hier an das Kabelnetz 31 Millionen kWh geliefert. Im Zuge des weiteren Ausbaus der Gaszentrale erhielt das Thomaswerk 1911 zwei Gebläsemaschinen. Die Wasser- und Preßluftversorgung der Hütte wurde zunächst an die Gasmaschinen angeschlossen und 1913 in einer eigenen Zentrale zusammengefaßt. Im Sommer 1914 schließlich kamen die ersten Gaspumpen und der erste Gaskompressor in Betrieb, um die notwendigen Mengen an Kühlwasser für die Hochofen und die Preßluft für die gesamte Hütte zu liefern.

Von 900 auf 30 000 kW

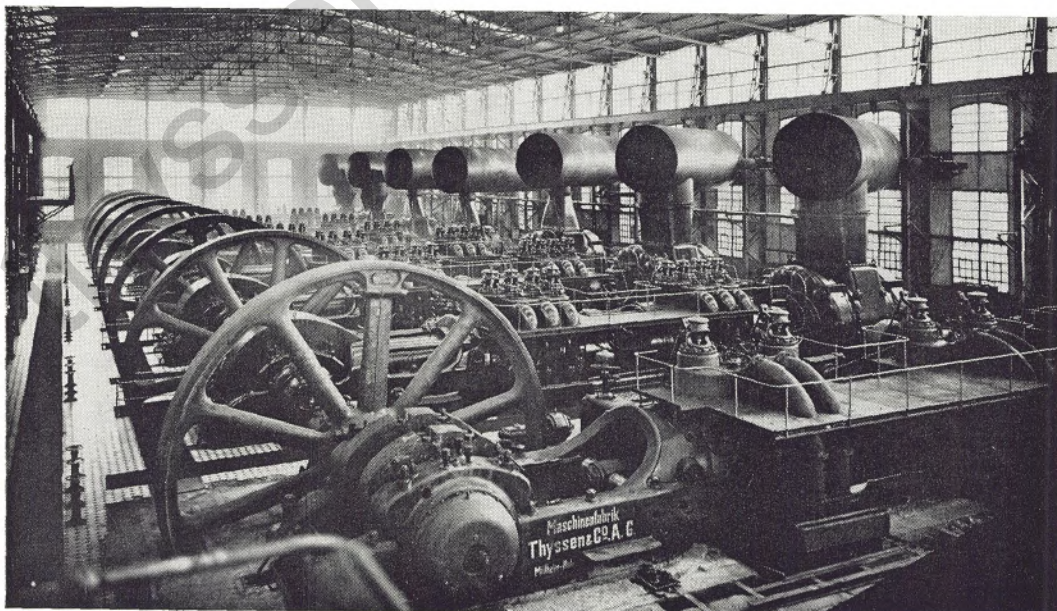
Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die erste Dampfzentrale in Bruckhausen 1901 mit drei Dampfmaschinen mit 900 kW Leistung begonnen hatte und 1913 die Gaszentrale Bruckhausen bereits mit zwölf Generatoren mit Gasmaschinenantrieb von 20 600 kW Leistung arbeitete, zu der noch die Dampfzentrale Marxloh mit einer installierten Leistung von 9200 kW kam, dann kann man ermesen, welche Rolle die Kraftwirtschaft im Bereich der Hütte zu spielen begonnen hatte. Daß von dieser Kraftreserve 70 Prozent über den Verbund mit dem Hochofen gewonnen wurden, läßt die Bedeutung dieser Kombination besonders deutlich werden.

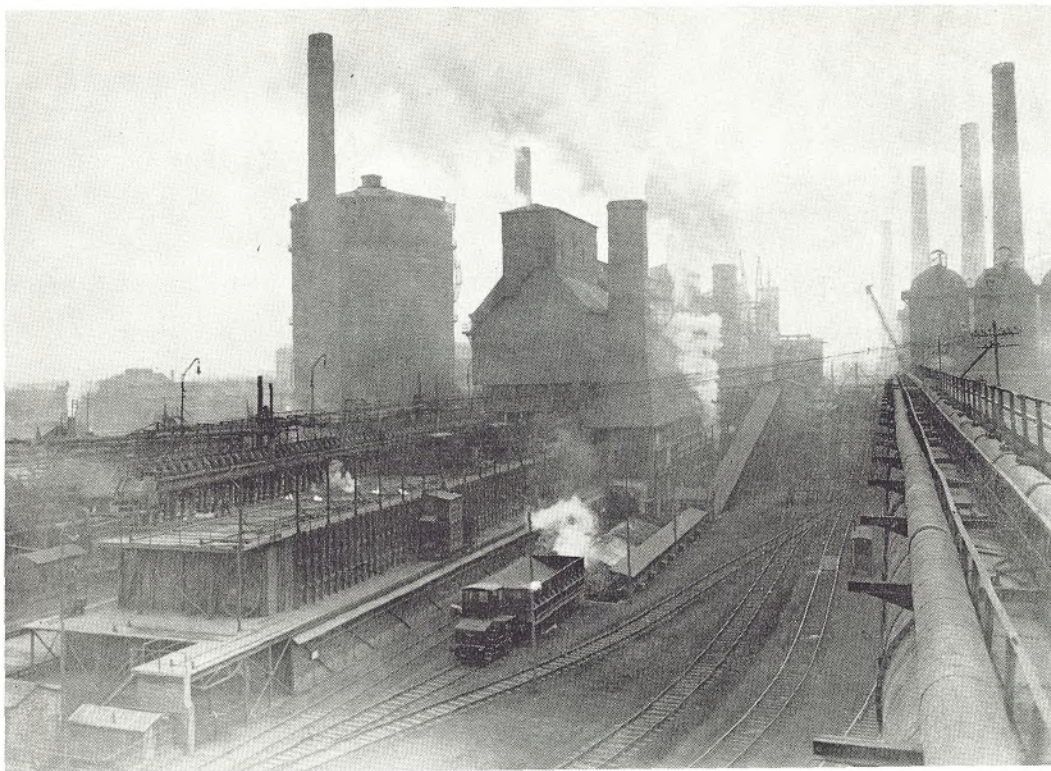
Hüttenkokerei Meiderich leitete neue Entwicklung ein

Der Bedarf an Elektrizität überstieg angesichts des Wachstums der Thyssen-Werke bald die Kapazität des Krafthaushaltes der Bruckhausener Hütte. Hier nun stellte die Gaswirtschaft, die sich auf der Grundlage von Kokereigas zu entwickeln begann, das Gleichgewicht wieder her.

Im Jahr 1899 hatte August Thyssen den Schacht 4 der Gewerkschaft Deutscher Kaiser im Stadtteil Wittfeld niedergebracht (heute Schacht 4/8 der Hamborner Bergbau AG). In seiner unmittelbaren Nähe war 1901 mit dem Bau der Hochofenanlage der Aktiengesellschaft für Hüttenbetrieb Meiderich begonnen worden. Das Bindeglied zwischen Bergbau und Hütte stellte die 1905 hier errichtete Kokerei dar. Sie hatte die Aufgabe, Koks zur Versorgung des neuen Hochofenwerkes auf Grundlage der Fettkohlen von Schacht 4 zu liefern.

Zur gleichen Zeit und unmittelbar neben dieser neuen Kokerei errichtete August Thyssen ein Gaswerk (heute Thyssengas AG, Hamborn), mit





dem er aus kleinsten Anfängen heraus als Nebenbetrieb der Kokerei in geradezu genialer Weise die Ferngasversorgung in der Gaswirtschaft ins Leben rief.

Koksofengas als Leuchtgas

Die Idee, Koksöfen mit Generatorgas, also mit Schwachgas, zu beheizen, um Leuchtgas statt in den herkömmlichen Gasretorten aus Koksgas zu gewinnen, war bereits zehn Jahre zuvor von Hugo Stinnes verfolgt worden. Er hatte die Absicht, über die Zechenkokereien eine Großversorgung mit Leuchtgas für die Haushalte aufzuziehen. Die Versuche schlugen jedoch fehl; es dauerte dann Jahre, bis man die Technik beherrschte und ihrer Tücken, der Schwachgasbeheizung mit Generatorgas, Herr wurde. Seit 1905 versorgte wohl die Zeche Prosper in Bottrop die Stadt mit Kokereigas in Form von Leuchtgas. Im großen und ganzen mußte man sich aber damit begnügen, durch technische Verbesserungen der Koksöfen ein Überschußgas zu gewinnen, das man in Deutschland vorwiegend in der Energiewirtschaft weiterverwandte — und zwar zunächst zur Dampfgewinnung, später zum Antrieb von Gasmotoren.

Mit dem Bau der neuen Kokerei auf Schacht 4 in Wittfeld griff August Thyssen zunächst die Idee der Verbindung zwischen Kokerei und Leuchtgas-Gewinnung auf. Die Kokerei, Ausgangspunkt dieses Verbundes, wurde zu Beginn mit 120 Rekuperativöfen ausgestattet.

Schon 1908 wurden sie durch 120 Regenerativöfen, Bauart Dr. Otto, und seit 1911/16 durch weitere 335 Regenerativ-Verbundöfen, Bauart Koppers, ergänzt und ersetzt. Die Rekuperativöfen wurden 1911 ganz stillgelegt. Erfolgreiche Versuche, Koksofengas zur Verwendung als Leuchtgas freizusetzen, hatte August Thyssen bereits auf dem Gaswerk im Mülheimer Werk durchführen lassen. Mit der Inbetriebnahme der Kokerei und des Gaswerks im Jahr 1905 konnte er also gleichzeitig auch die Gasbelieferung aufnehmen. Kokerei und Gaswerk wurden an der Beecker Straße einander gegenüber errichtet.

Erster Gasvertrag mit Walsum

Walsum war die erste Gemeinde, mit der schon im Jahr 1904 ein Gaslieferungsvertrag abgeschlossen worden war, dem nach Aufnahme der Belieferung im folgenden Jahr rasch Verträge mit Hamborn, Dinslaken, Oberhausen und Mülheim folgten. Ein Blick auf den Vertrag mit der Gemeinde Walsum führt uns in den Bereich der Kulturgeschichte. Denn in ihm finden sich Vereinbarungen auch über die Gaslieferung an private Haushalte für „Koch- und Lichtzwecke“. Hierin zeigt sich ein wichtiger Beitrag der Industrie zur zivilisatorischen Erschließung ländlicher Gebiete.

Mit der Verlagerung des Produktionsschwerpunktes des Thyssen-Konzerns in den Hamborner Raum und an den Rhein wurde 1907 die Gaserzeugung in Mülheim stillgelegt. Seit-

DIE BILDER ZEIGEN:

Oben: Die Kokerei der Schachanlage 3/7 — der heutigen Kokerei „August Thyssen“ — zu Anfang der zwanziger Jahre; rechts das Hochofenwerk. Dieses Bild änderte sich wesentlich erst mit dem Bau des neuen Kohlenturms und der ihm vorgelagerten neuen Batterie

Unten: Die Gasreinigung des Hüttenbetriebs Meiderich in den ersten Jahren nach Bildung der Vereinigten Stahlwerke im Jahre 1926

her erfolgte die Energieversorgung zentral von Hamborn aus. 1910 konnte der erste Schritt über den engeren Bezirk hinaus getan werden: Es wurde ein Gaslieferungsvertrag mit der Stadt Barmen abgeschlossen, dem zwei Jahre später einer mit der Stadt Wesel folgte. Damit hatte das Gasrohrnetz bereits eine Länge von 143 Kilometer mit einem Gasumsatz von 29 Millionen Kubikmeter erreicht.

Die ersten „Verbund“-Öfen

Bisher ist in diesem „Verbund“ zwischen Kohle — Kokerei — Gaswirtschaft von der Einschaltung des Hochofenbereiches noch nicht die Rede gewesen. Und wirklich gelang es auch erst im Jahr 1910 Heinrich Koppers, einen Koksofen wahlweise mit eigenem Destillationsgas (Starkgas) oder mit Fremdgas, insbesondere mit Generator- oder Gichtgas (Schwachgas) zu beheizen. Damit war nach langjährigen Bemühungen endlich der erste Verbundofen, der den Hochofenbereich über die Gichtgase nunmehr auch mit der Erzeugung von Koksgas verband, geschaffen worden. Ein weiterer Schritt von damals kaum geahnter Tragweite in der Energie-Verbundwirtschaft der Eisen- und Stahlindustrie war getan.

Wohl stellte August Thyssen im Jahr 1911 die ersten Verbundöfen, Bauart Koppers, in der Kokerei auf Schacht 4 auf: sie sollen jedoch zunächst noch in der üblichen Weise und nicht mit Gichtgas beheizt worden sein. Erst die einige Monate später auf der zu Stinnes gehörenden Friedrich-Wilhelms-Hütte in Mülheim errichteten haben den historischen Ruhm davongetragen, im wirklichen „Verbund“ gearbeitet zu haben. So berichtet wenigstens die Literatur, und den Chronisten lassen hier leider die firmeneigenen Quellen im Stich.

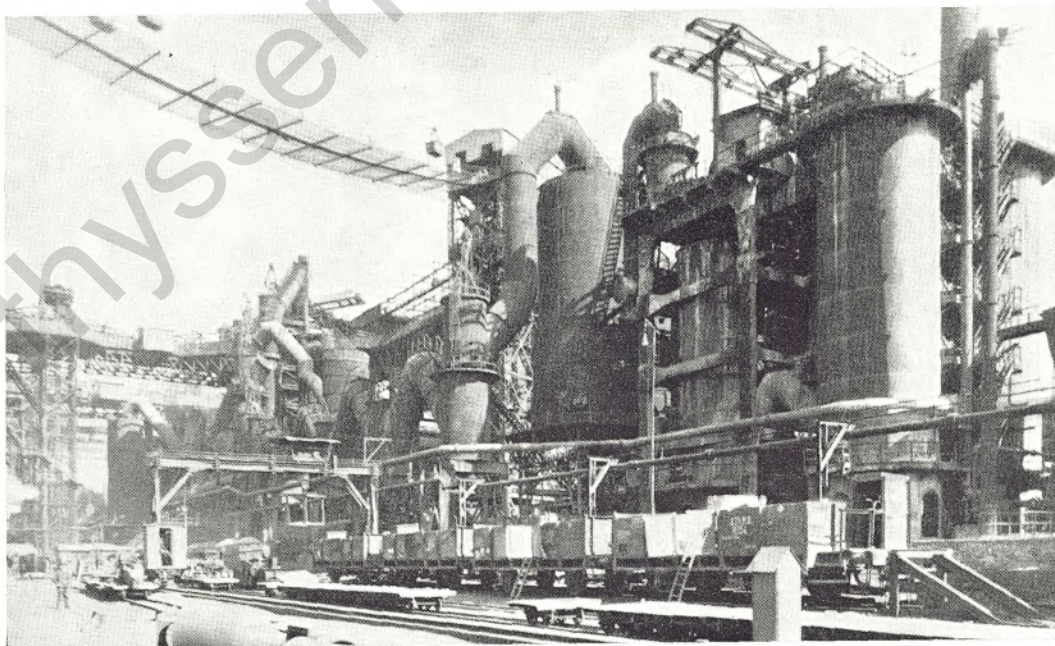
Aber auch auf unserer Kokerei setzte die Beheizung der Koksöfen mit Gichtgas unmittelbar um diese Zeit ein, so daß der Hochofen nunmehr auch hier seine Klammer spannte. Damit wurde das Gaswerk zu jenem Glied in der Kette der Verbundwirtschaft des Raumes Hamborn — Dinslaken — Mülheim, über das der Fluß der Energie „Gas“ gesteuert und ausgeglichen wurde.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal kurz den Kreislauf der Verbundwirtschaft, wie er sich in den letzten Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges bot, dann kann man wie folgt zusammenfassen: Von den Zechen gelangten die Kohlen zu den Kokereien und wanderten von hier als Koks zu den Hochofen. Das dort anfallende Gichtgas diente in zweifacher Weise als Energieträger: einmal als Antriebselement der Großgasmaschinen in der Stromerzeugung, zum anderen zur Unterfeuerung der Koksöfen. Dadurch wurde Kokereigas freigesetzt, das nach einem Reinigungsprozeß an die im Verbundbetrieb der Thyssenwerke arbeitenden Betriebe in Bruckhausen, Dinslaken und Mülheim geleitet und darüber hinaus an Städte und an sonstige Industrien abgegeben wurde.

Verbund erhält neue Gestalt

Auch betriebsorganisatorisch fand diese Entwicklung ihren Niederschlag. 1893 hatte August Thyssen in Mülheim eine eigene Betriebsabteilung für die Wasser- und Gasversorgung der Firma Thyssen & Co. aufgebaut. Als 1903 zunächst die Wasserversorgung des Konzerns von Mülheim an den Rhein verlegt wurde, kam es zur Gründung der Tochtergesellschaft „Wasserkwerk Thyssen & Co. GmbH“ in Mülheim, die bis 1913 die Vertragspartnerin für alle Geschäfte des Gaswerkes in Hamborn war. In diesem Jahr wurde die Firma aufgelöst und die Gas- und Wasserwirtschaft als Abteilung der Gewerkschaft Deutscher Kaiser weitergeführt.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges begann dann — noch zu Lebzeiten von August Thyssen und unter seiner Leitung — der produktions-



technisch wie betriebsorganisatorisch enge Verbund des Hamborner Raumes eine neue Gestalt anzunehmen. Indem Bergbau und Hütte betriebsorganisatorisch getrennt wurden, löste auch die Abteilung Gas- und Wasserwerke ihre unmittelbare Verbindung zur Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Es entstanden selbständige Gesellschaften. Da jedoch alle Zweige des Verbundes im Familienbesitz Thyssen verblieben, war es kein Problem, diesen durch Verträge weiterzuführen.

Im Rahmen der Vereinigten Stahlwerke

Erst die Gründung der Vereinigten Stahlwerke AG im Jahr 1926 bedeutete einen wesentlichen Einschnitt. Während die ATH zusammen mit Teilen des Bergbaus und anderen Werken des Thyssenbereiches zu den Gründerkonzernen des VSt-Konzerns zählte, blieb der Gassektor außerhalb des Konzerns. In der bestehenden Verbundwirtschaft jedoch konnten grundsätzliche Wandlungen bei dem bestehenden System nicht eintreten. Wohl aber ergaben sich mit der Erweiterung des Hamborner Raumes nach Süden durch den Einfluß der Hütte Ruhrort/Meiderich mit der Kokerei Westende in das bestehende Verbundsystem gewisse Verschiebungen.

War der Hamborner Raum bisher Produktionschwerpunkt eines einzigen, wenn auch beachtlichen Konzerns, so wurde er jetzt Teil eines umfassenderen Ganzen. Bei dem Zusammenschluß der Gründerwerke mußten in der Konzernleitung in bezug auf die Kraftwirtschaft deshalb zunächst Überlegungen darüber angestellt werden, wie die alten Kokereien, in ihrem Standort bestimmt durch die Belange der Gründergesellschaften, unter neuen produktionstechnischen Gesichtspunkten so weiterarbeiten konnten, daß die Bilanz für Kokereigas und Gichtgas verlustlos abgeschlossen werden konnte.

Der sich von Anfang an anbahnende Zusammenschluß der Hütte Ruhrort/Meiderich mit den beiden Hütten des Thyssen-Konzerns — ATH und AG für Hüttenbetrieb — erforderte die Erweiterung sowohl der Kohlenbasis durch den Ausbau von Großschachtanlagen des Hamborner Bergbaus und größere Umbau- und Erweiterungsarbeiten der Zentralkokereien Friedrich Thyssen 3/7 und 4/8 sowie die rasche Vollendung der bereits durch August Thyssen in Angriff genommenen Arbeiten.

Die Hütte Ruhrort/Meiderich war unmittelbar nach Gründung der Vereinigten Stahlwerke, wie in Heft 10/11 der Werkzeitung dargelegt, aus dem Zusammenschluß des Hüttenwerks Ruhrort des Phoenix und des Stammwerkes der Rheinischen Stahlwerke in Meiderich entstanden. Während die Kohlenbasis des Phoenix an dieser Stelle erschöpft war, besaß das Hüttenwerk der Rheinischen Stahlwerke überhaupt keine Kohlenbasis. Dagegen verfügten die Hütten des alten Thyssen-Konzerns für ihre Kokereien über eine breite Kohlenbasis, so daß es hier nur einer Erweiterung des Vorhandenen bedurfte, um die neuen Werke reibungslos versorgen zu können.

Die Hütte Ruhrort/Meiderich lieferte einen Teil ihrer Gichtgase an die Kokerei Westende, die ihrerseits Kokereigas an das Stahlwerk abgab. Der größere Teil der Gichtgase ging jedoch über eine neu verlegte Leitung an die Kokerei 4/8, die außerdem nach wie vor den Überschuß an Gichtgas des Hüttenbetriebes Meiderich aufnahm. Außerdem erhielt sie Schwachgas für die Ofenunterfeuerung aus den Koks-generatoren der Thyssenschen Gas- und Wasserwerke. Mit ihr wiederum bestand ein langfristiger Vertrag zur Kokereigas-Versorgung der Hamborner und Mülheimer Werke sowie zum Weitervertrieb an Dritte.

Wie schon im alten Thyssen-Konzern, so wurde auch jetzt die gesamte Gaserzeugung der Kokereien Friedrich Thyssen 3/7 und 4/8 durch die Thyssenschen Gas- und Wasserwerke weitergeleitet. Während 1925 an Kokereigas täglich 1,4 Millionen Kubikmeter zur Verfügung gestanden hatten, stieg die Menge im neuen Verbund auf 2,6 Millionen Kubikmeter.

Die ATH lieferte ihren Gichtgasüberschuß auch weiterhin an die Kokerei 3/7. Sie wurde mit einer vierten Verbundofen-Batterie ausgerüstet, um die anfallenden Gichtgase der auf acht Hochöfen angewachsenen Hochofengruppe aufnehmen zu können.

Werkfeuerwehr rettete seltenen Gast heimischer Gewässer



Zünftige Feuerwehrmänner können oftmals mehr, als gemeinhin angenommen wird. Auch die Männer der Werkfeuerwehr Hamborn der ATH machen hierin keine Ausnahme. Sie leisteten kürzlich bei einer Zwergtief-tauchente — die kaum größer war als ein Spatz — mit Erfolg erste Hilfe. Auf einer Kontrollfahrt mit ihrem weißen Volkswagen war dieser seltene Gast unserer Gewässer dem Werkschutz im Hafen Schwelgern übergeben. Völlig ölverschmiert hatte man das hilflose Tier aus dem Hafenbecken geborgen. In der Atemschutz-werkstatt der Feuerwehr wurde die Ente von der tödlichen Schmutzschicht befreit und danach desinfiziert. Um sie nicht erneut solchen Gefahren auszusetzen, übergab man die Zwergente dem Duisburger Tierpark



Auf die gegenseitige Rücksicht kommt es an

Jeder Verkehrsteilnehmer ist, wie vernünftige Fahrer wissen, irgendwann einmal — zuweilen sogar sehr oft am Tag — darauf angewiesen, daß ein anderer ihn vorfahren oder in den Verkehrsfluß einscheren läßt. Nur wenn alle bereit sind, anderen in einer solchen Situation zu helfen, können auch sie auf Hilfe rechnen. Denn mit zunehmender Verkehrsdichte wird es immer wichtiger, daß einer auf den anderen achtet, um den Verkehr flüssig zu halten. Wer zum Beispiel langsamer als die anderen fährt, wirkt auf

der Mitte der Fahrbahn störend; er sollte daher so weit wie möglich rechts fahren.

Bei den Millionen Kraftfahrern auf unseren Straßen kann es nicht ausbleiben, daß einer auch einmal etwas falsch macht und andere in Gefahr bringt. Häufig kann ein Unfall nur vermieden werden, wenn man den Fehler des anderen „ausbügelt“. Deshalb ist es wichtiger, sich vorausschauend auf mögliche Fehler der anderen einzustellen, um eine solche Gefahr dann zu meistern, als etwa auf seinem „Recht“ zu bestehen und nicht alles zu tun, um einen Unfall zu verhindern.

Besuch tschechischer Eisenhüttenleute bei der ATH

Der stellvertretende Minister für Hüttenwesen der tschechoslowakischen Regierung, Supka (dritter von links), weilte mit Hüttendirektor Breczina vom Hüttenwerk Gottwalda und den Mitgliedern der tschechischen Handelsvertretung in Frankfurt, Stoklasa und Dr. Hon, zu einem Besuch in Hamborn. In ihrer Begleitung befand sich Herr Cervinec von der Stahlunion Export. Dr. Graf Praschma, der Leiter des Besuchswesens der ATH, führte die Gäste durch das Werk, nachdem er ihnen am Werksmodell in der Halle von Tor I einen Überblick über die Anlagen gegeben hatte





JOSEF BARZEN, Maschinist
Maschinen-Betrieb Ofenbau/Ruhrort —
11. Januar



REINHARD PILCH, Schleifer-Vorarbeiter
Warmbandwerk I/Sammelstelle, Bruck-
hausen — 15. Januar



JOHANN WOJTASZEK, Vorarbeiter
Maschinen-Betrieb III, Bruckhausen —
15. Januar

25 JAHRE IM DIENST

**Werke Bruckhausen/Beeckerwerth
Hochofenwerk Hamborn**

Heinrich Pook, Betriebsleiter, Maschinen-
Abteilung/Techn. Inspektion, am 1. Jan.

Heinrich Busch, Stoffwärter,
Stoffwirtschaft, am 2. Januar

Stefan, Pokojski, Büroangestellter,
Betriebswirtschaft, am 8. Januar

Fritz Ganz, Vorarbeiter,
Maschinen-Betrieb I, am 24. Januar

Leo Stoppa, Kranführer, Elektro-Betrieb
Walzwerk, am 26. Januar

Werk Ruhrort

Johann Woloszyk, Waschraumwärter,
Belegschaftsräume, am 2. Januar

Franz Bartkowiak, Kranführer, Masch-
Betrieb Kraftanlagen, am 6. Januar

Johann Grzyb, Stoffwärter,
Stoffwirtschaft am 10. Januar

50 Jahre im Dienst

JOHANN JACKMUTH

Dreher
Elektrohauptwerkstatt/Ruhrort
19. Januar

Der erste Goldjubilär des Jahres 1966 ist Johann Jackmuth aus der Elektrohauptwerkstatt des Werkes Ruhrort. Er kann am 19. Januar auf eine 50jährige Dienstzeit bei uns zurückblicken. Johann Jackmuth hat besonders enge Bindungen zur August Thyssen-Hütte. Als er vor einem halben Jahrhundert nach der Schulentlassung als Dreherlehrling begann, nahm er seine Arbeit in Hamborn auf. Bei der ATH blieb er auch bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Am 27. Mai 1946 kam er dann, bedingt durch die Zeitläufte, zur damaligen Hütte Ruhrort-Meiderich, dem jetzigen Werk Ruhrort. Hier arbeitete er in der Elektro-Hauptwerkstatt als Dreher, wurde wenig später Erster Dre-



her und ist inzwischen Qualifizierter Dreher. Aber nicht nur als Fachmann ist er qualifiziert, sondern auch beim Lösen von Kreuzworträtseln.

90 Jahre alt

HEINRICH TERHORST

Abermals gab es in der Schar unserer Jubiläre einen früheren Hüttenmann, der sein neunzigstes Lebensjahr vollenden konnte. Heinrich Terhorst, geboren am 22. Oktober 1875 in Wynen (Kreis Moers) gehört damit zu den Werksangehörigen, deren Dienstbeginn in eine Zeit fiel, in der man von der Gewerkschaft Deutscher Kaiser sprach, wenn man die heutige August Thyssen-Hütte meinte. Denn Herr Terhorst trat am 29. September 1899 zunächst als Hilfsarbeiter in der Zurichtung 1 in den Dienst der Hütte. Wenig später stand er im gleichen Betrieb als Locher seinen Mann. Nach 44 Dienstjahren ging er am 13. März 1943 in den Ruhestand, den er, noch sehr rüstig, bei seiner



Tochter in Bееck verbringt. Die Glückwünsche der ATH überbrachte Hbv. Haftmann, der Leiter unserer Sozialabteilung Hamborn.

Probleme der Stahlindustrie

(Schluß des Berichtes von Seite 37)

auch auf die zweckmäßigste Anlage des Betriebes oder seine Einordnung in den ganzen Hüttenwerkskomplex beziehen.

Professor Schenck befaßte sich dann mit dem Problem der Entstaubung der Thomasstahlwerke oder der Umstellung auf neue Stahlerzeugungsverfahren. Es sei sicher, daß die älteren Thomaswerke in manchen Bereichen mit der neuen Entwicklung nicht mehr Schritt halten könnten und in absehbarer Zeit weichen müßten. Aber man werde Verständnis dafür finden, daß es Verschwendung wäre, in ein zurückfallendes Verfahren noch zahlreiche, unwiederbringliche Millionen zu stecken, anstatt sich bei seinem Ersatz den Weg der günstigsten Lösung möglichst lange freizuhalten. Die Argumente der Werke angesichts der gesetzlichen Auflagen zur Entstaubung kämen also tiefer als aus dem Wunsch nach einer kurzfristigen Verschleppung notwendiger Ausgaben. Sie zielten auf eine langfristige Widerstandsfähigkeit der Neuanlagen gegen den wachsenden Konkurrenzdruck ab. Angesichts dieses Druckes sei die Stahlindustrie genötigt, wirkungsvolle Maßnahmen zur Selbstbehauptung zu treffen, in die man auch andere Bereiche des Wirtschaftslebens einbeziehen müsse.

Der Hochofen, so sagte Professor Schenck, werde als Basis einer gesunden Eisenindustrie auf viele Jahre hinaus unentbehrlich bleiben —

trotz neuer Verhüttungsverfahren, die Eisenerz auf der Basis von Erdöl oder Erdgas zu einem guten Einsatzschrott umwandeln. Der Kokshochofen sei vorläufig nicht zu schlagen. Ob er den Wettbewerb hinsichtlich der Verhüttungskosten auf die Dauer aushalten könne, hänge davon ab, welchen Kokspreis man anzulegen habe.

Heute seien zudem die Transportkosten, insbesondere für Erze, zu einer schwerwiegenden Frage für viele deutsche Hüttenwerke geworden, so daß Tarifierhöhungen, auch geringen Umfangs, beim Antransport der Rohstoffe wie auch bei den Ablauffrachten schädliche Wirkungen haben könnten. Die Verkehrspolitik, so unterstrich Professor Schenck, bedürfe deshalb einer ähnlichen Aufmerksamkeit wie die Energiepolitik. Denn von ihr seien in vielen Fällen Investitionsentscheidungen abhängig, die die Werke zur Anpassung ihrer internen Umschlags- und Transporteinrichtungen an die ihnen angebotenen Zustellwege befähigten.

Zum Schluß untersuchte Professor Schenck die Rolle der verschiedenen Kosten-Elemente bei der Stahlproduktion. Es lasse sich nicht aus der Welt schaffen, so sagte er, daß in erster Linie die Aufwärtsentwicklung der Löhne den ernstesten Sachverhalt geschaffen habe, der die deutsche Stahlindustrie bei Auseinandersetzungen mit der Auslandskonkurrenz in eine nachteilige Rolle bringe. Wir lägen in den Kosten je Arbeitsstunde nächst Luxemburg an der Spitze der Montanunionsländer. Er betone diese Tatsache, unterstrich Professor Schenck ausdrücklich, in nüchterner Erfüllung der Aufgaben, die dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute die Wahrung der Lebensfähigkeit der deutschen Eisenindustrie zur ersten Pflicht machen. Es

müsse deutlich gesagt werden, daß zur Zeit keine wesentlichen Rationalisierungserfolge in Sicht seien, mit denen das Anwachsen der Personalkosten so aufgefangen werden könnte, daß die Unternehmen ohne Schaden davonkämen.

Ein weiteres Problem sei die Verknappung der Arbeitskräfte infolge der Verkürzung der Arbeitszeit. Im Vergleich zu den Ländern der Montanunion hätten wir die kürzeste tarifliche Arbeitszeit von 42 Stunden je Woche, während unsere Nachbarn in Holland, Belgien und Frankreich noch 48 und mehr Stunden arbeiteten. Man dürfe nicht vergessen, daß der hohe Lebensstandard unseres Volkes dadurch erreicht worden sei, daß ihm vor vielen Jahren einmal keine Arbeit zuviel gewesen sei.

Nur durch Arbeit, durch wissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Leistungen sowie durch unternehmerische Klugheit und Wagemut, die dem Partner Achtung abnötigten, könne das deutsche Ansehen erneut begründet und gefestigt werden.

Zu den Referenten der Fachsitzungen, die sich mit den Problemen der verschiedenen Arbeitsgebiete der Stahlindustrie befaßten, gehörten auch leitende Herren der Thyssen-Gruppe. So sprachen Obering. Lehmann vom Werk Ruhrort der ATH über die Notwendigkeit und den Nutzen der Kalkulation von Ausschreibungen an Fremdunternehmen durch die technische Betriebswirtschaftsstelle, Obering. Dr. Beck von der Niederrheinischen Hütte über Stähle für die Drahtindustrie, Ing. Riemann von DEW Krefeld über den Beitrag der Wärmetechnik bei den Fortschritten der Verformung in einem Edelstahlwerk und Obering. Dietl von der Niederrheinischen Hütte über neuzeitliche Drahtstraßen.



EHELEUTE SCHWARZ

Ihren großen Tag hatten am 4. November die Eheleute Hermann und Luise Schwarz, geb. Hübert. Der Diamantbräutigam ist gebürtiger Meidericher und war langjähriges Belegschaftsmitglied bei uns. Er arbeitete im Ruhrorter Werk an der Feinsträße als Wipper und später im Maschinenbetrieb des Hüttenbetriebs. Der jetzt 84jährige erinnert sich noch genau an seine Tätigkeit und ist stolz darauf, bis zum Jahre 1952, also bis in

sein 70. Lebensjahr hinein, bei uns gearbeitet zu haben. Seine Frau, die als 15jährige von Ostpreußen nach Duisburg kam, lernte er auf einer Hochzeitsfeier kennen. Unter den zahlreichen Gästen an diesem Tag fehlte auch die ATH nicht. Willi Baulig überreichte mit herzlichen Glückwünschen dem diamantenen Brautpaar Blumen. Außerdem konnte er ihm einige Geschenke der Werkleitung übergeben



EHELEUTE PETRAS

Diamantene Hochzeit feierten

Aus Schlesien kam der damals 18jährige Gustav Petras nach hier, um Arbeit zu finden. Inzwischen konnte er mit seiner Frau Emilie, geb. Artmann, seine Diamantene Hochzeit feiern. Gustav Petras begann 1906 als Maschinist auf der ATH, die damals noch Gewerkschaft Deutscher Kaiser hieß. Später wechselte er zum Werk Ruhrort über. In Hamborn lernte er in einem Tabakwarengeschäft seine Frau kennen. Er erinnert sich noch genau:

„Manchmal hat sie mir eine Zigarre ohne Bezahlung zugesteckt“. Rauchen tut er heute noch gern. Seine Frau behauptet sogar, daß er mit der Pfeife aufstehe und zu Bett gehe. Zahlreiche Gratulanten gab es am 7. November, so u. a. auch seitens der Gewerkschaft, der er seit vielen Jahrzehnten angehört. W. Baulig überbrachte im Auftrag der Abteilung Sozialwesen Ruhrort Glückwünsche und Geschenke.

Lager Friedland braucht unsere Hilfe

Das Durchgangslager Friedland ist seit zwanzig Jahren für die Flüchtlinge, Rückwanderer und Aussiedler das Tor zur Freiheit — auch in den nächsten Jahren sind hier noch viele Familien zu erwarten. Allein in den ersten drei Quartalen 1965 sind in Friedland von den Wohlfahrtsverbänden rd. 14.000 Menschen mit Mitteln der Friedlandhilfe betreut wor-

den. Darüber hinaus hat sie rd. 6500 aus dem Südosten Europas über die Durchgangsstelle Nürnberg kommende Aussiedler unterstützt.

Die finanzielle Lage der Friedlandhilfe ist leider nicht gut — ihre Aufgabe jedoch auf Jahre hinaus notwendig. Hier sollte jeder, der dazu in der Lage ist, mithelfen. Geldspenden — die übrigens steuerbegünstigt sind — erbittet die Friedlandhilfe e. V., Friedland/Leine, auf ihr Postscheckkonto Köln Nr. 1165.

25 JAHRE IM DIENST

Werk Ruhrort

Hugo Stolle, 1. Elektriker, EB Stahl- und Walzwerke II, am 15. Januar

Josef Höfer, Dreher, Mech. Hauptwerkstatt, am 20. Januar

Viktor Reimann, Pfannenkontrolleur, Hochofen, am 20. Januar

Werner Rockenfeller, Vorarbeiter, Verladung Block- und Kontistraße, am 29. Januar

Liselotte Weinand, Laborantin, Met. Labor, am 29. Januar

Thyssen Industrie GmbH, Dinslaken

Johann Römer, Vorarbeiter, Blechbearbeitung, am 21. Januar

91 JAHRE ALT

Anton Malicki, Duisburg-Hamborn, Dieselstraße 36, am 3. Januar

Franz Pempera, Duisburg-Meiderich, Vogesenstraße 17, am 16. Januar

85 JAHRE ALT

Ignaz Wojtczak, Walsum, Bahnhofstraße 47, am 19. Januar

Johann Hübner, Gundelheim ü. B. am 28. Januar

80 JAHRE ALT

Johann Klups, Duisburg-Hamborn, Ottokarstraße 9, am 14. Dezember

PERSONALMAPPE

Handlungsvollmacht wurde erteilt an:

Dipl.-Kaufmann Hans-Joachim Feldhaus, Konzernabrechnung

Dipl.-Kaufmann Willy Gier, Kostenabteilung

Dr. Dieter Goos, Verkauf II.

Dipl.-Kaufmann Wilhelm Küpper, Kosten- und Erfolgsauswertung

Dipl.-Volkswirt Jürgen Schulten, Organisation

Johann Mai, Duisburg-Beeck, Gotenstraße 18, am 29. Dezember

Hermann Krawinkel, Kaldenhausen, Düsseldorf Straße 32, am 4. Januar

Nikolaus Surges, Duisburg-Beeck, Fontanestraße 7, am 5. Januar

Ferdinand Karmath, Duisburg-Hamborn, Schlachthofstraße 82, am 8. Januar

Peter Simon, Duisburg-Hamborn, Harmoniestraße 34, am 15. Januar

Pauline Kleudgen, Immendorf ü. Koblenz, Kunzebornstr. 7, am 22. Januar

Peter Schmitt, Duisburg-Beeck, Friedrich-Ebert-Str. 258, am 25. Januar

Quirin Bauth, Duisburg-Meiderich, Düppelstraße 15, am 26. Januar

Anton Apfelhofer, Duisburg-Hamborn, Kronstraße 1, am 27. Januar

Unsere Toten

WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES ANDENKEN

Werke Bruckhausen/Beeckerwerth/Hochofenwerk Hamborn

VAN CLEWE, Bernhard	Schlosser, Mechanische Hauptwerkstatt	26. September
TEFURTH, Franz	Schlosser, Maschinenbetrieb II	4. Oktober
FENDT, Anton	Bunkermann, Thomasschlackenmühle	9. Oktober
UPHOFF, Arnold	Pensionär (Monteur, Fernheizung)	12. Oktober
WÜSTKAMP, Friedrich	Pensionär (Vorarbeiter, Steinfabrik)	17. Oktober
KRUSEKOPF, Friedrich	Kettenprüfer, Mech. Hauptwerkstatt	27. Oktober
BECKER, Adolf	Pensionär (Vorarbeiter, Elektrobetr. II)	28. Oktober
DRESSLER, Johann	Pensionär (Blockzeichner, Martinwerk I)	30. Oktober
ADAMKIEWICZ, Maximilian	Pensionär (Hilfsarbeiter, Versöhrtenerwerkstatt)	1. November
FRANKENBUSCH, Heintz	Pensionär (Hilfsarbeiter, Gaszentrale)	4. November
LEHMANN, Friedrich	Pensionär (Kalkblader, Martinwerk II)	4. November
CHRIST, Alois	Pensionär (Horizontalbohrer, Mechanische Hauptwerkstatt)	5. November
WASCHEK, Johann	Pensionär (Meister, Bauabteilung)	6. November
BIALEK, Michael	Pensionär (Platzarbeiter, Bauabteilung)	7. November

Werk Ruhrort

MAURER, Adolf	Blockputzer, Drillbetrieb	7. Oktober
JENSEN, Wilhelm	1. Schlosser, Masch.-Betr. Martinwerk	14. Oktober
TENHOLTERN, Heinrich	Steuerer, Blockstraße 2 N	15. Oktober
SCHULOKAT, Heinrich	Pensionär (Wachmann, Werkschutz)	16. Oktober
FRIEMOND, Wilhelm	Pensionär (Maschinist, Hochofen)	17. Oktober
BURCHHARDT, Willi	Steuermann, Zurichung Feinsträße 6	17. Oktober
BRANDT, August	Pensionär (Walzendreher, Walzendreherei)	18. Oktober
LICHTENTHÄLER, Heintz	Vorarbeiter, Elektro-Betrieb Hochofen	19. Oktober
KIENZLER, Johann	Stahlbauschlosser, Stahlbau	20. Oktober
MANTHEY, Johannes	Pensionär (Wachmann, Werkschutz)	21. Oktober
LANTERMANN, Heintz	Pensionär (Techniker, Neubauabteilung)	26. Oktober
SABIETZKI, Gustav	Pensionär (Obermeister, Martinwerk)	2. November

Hochofenwerk Hüttenbetrieb

WIERZBICKI, Johannes	Bühnenreiniger, Sinterei	7. Oktober
----------------------	--------------------------	------------

Hinweise der Rheinischen Wohnstätten AG für Mieter

Streupflicht beachten!

Auf die Beachtung der Streupflicht und die Verhütung von Frostschäden durch Sicherung der Wasserleitungen, Wasseruhren, Badeöfen u. a. machen die Rheinische Wohnstätten AG. und die Westdeutsche Wohnhäuser AG. alle Mieter aufmerksam. Bei Schadensfällen, die auf eine Verletzung oder Nichtbeachtung dieser Vorschriften zurückzuführen sind, können die Mieter haftbar gemacht werden.

Bei dieser Gelegenheit weisen die Wohnstättengesellschaften auch auf die Vorschriften über das Anbringen von Rundfunk- und Fernsehantennen hin. Vor Installation einer Antenne ist schriftlich

eine Genehmigung zu beantragen. Mit dem Mieter wird dann ein Antennenvertrag abgeschlossen, dessen Bestimmungen zu beachten sind.

Wichtig für Mieter mit Gas-Badeöfen

Die Wohnstätten-Gesellschaften weisen die Mieter eindringlich darauf hin, daß die Entlüftungs- und Belüftungsöffnungen in den mit Gasgeräten ausgestatteten Badezimmern stets offenzuhalten sind und nicht verschlossen werden dürfen. Das Bekleben mit Pappe oder Tapete, das leider häufig festgestellt wird, ist daher unbedingt zu unterlassen. Denn dadurch können sich leicht Abgase ansammeln und tödliche Unfälle eintreten.

